

Paläolithikum und Mesolithikum

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **42 (1952)**

PDF erstellt am: **27.11.2018**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B. Wissenschaftlicher Teil

I. Paläolithikum und Mesolithikum

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Obzor Prehistoricky 14 (1950) Heft 2, 261—446, enthält neben äußerst wertvollen Arbeiten aus der Urgeschichte der Tschechoslowakei auch einen für die allgemeine Urgeschichtsforschung bedeutungsvollen Beitrag. Der bekannte Urgeschichtsforscher J. Skutil, der bereits in der Zeitschrift „Eiszeit“ (5, 1928, 24ff.) vor 25 Jahren über das gleiche Thema schrieb, bringt eine große Übersicht über das *Paläolithikum der Balkanhalbinsel* (S. 161—328), die allen zu empfehlen ist, die sich für die kulturellen, klimatischen und geologischen Zeugen jener Zeit in diesem Raume interessieren. Nach einer kurzen Übersicht über die Geschichte der Forschung folgt das Kapitel über die geologischen Vorgänge während des Quartärs; sodann eines über die paläontologischen Funde und anschließend der größte Abschnitt über die paläolithischen Reste, wobei jedes Land (Jugoslawien, Bulgarien, Albanien und Griechenland) für sich behandelt wird. Daran schließt ein kurzer Abschnitt über das Mesolithikum im gleichen Raume an. 240 Fußnoten mit äußerst reichen und fast vollständig gehaltenen Literaturangaben sind von unersetzblichem Wert für jeden, der sich mit den hier angeschnittenen Problemen beschäftigt.

Die Zusammenstellung der Vergletscherungsspuren auf der Balkanhalbinsel zeigt, daß diese, ausgenommen die dinarisch-epirotischen Gebirgszüge entlang der regenreichen Westküste, von Gletschern völlig frei war. So war ein Durchzug entlang den bekannten Verbindungswegen von Saloniki nach Belgrad einerseits und von Konstantinopel, Sofia, Niš nach Belgrad andererseits alle Zeiten hindurch möglich. Damit erweist sich dieser Raum als eine natürliche Brücke zu Vorderasien und den dortigen Kulturen in allen Quartärperioden, selbstverständlich nicht weniger nach Mittel- und Osteuropa gemäß der geographischen Lage der Halbinsel.

Bis jetzt konnten nirgends sichere Spuren von Altpaläolithikum nachgewiesen werden, obwohl es an vereinzelten Funden, die aus dieser Zeit stammen könnten, nicht fehlt. Die früheste nachweisbare Besiedlung beginnt in der letzten Zwischeneiszeit (Riß-Würm). Krapina, Vindija und die Bacho-Kiro Höhle sind die bedeutendsten Fundorte. Neuerdings versprechen die Ausgrabungen S. Brodars in Betalov

Spodmol bei Postumnia in Istrien, wo bereits F. Anelli gegraben hat, bedeutungsvolle Ergebnisse zu bringen. Die über elf Meter mächtigen Schichten scheinen eine sichere Kulturabfolge vom frühen Riß-Würm-Interglazial bis in die Bronzezeit herein zu ergeben. Uns will scheinen, als ob es sich bei einer Reihe von Fundorten dieser Zeit um die Träger einer Kultur handelte, die den Trägern der Jabrudienkultur A. Rusts (A. Rust, Die Höhlenfunde von Jabrud, 1950, 13 ff.) verwandt sind, was übrigens bereits auch M. Mottl (M. Mottl, Arch. Austriaca 8, 1951, 1 ff., 95 f.) bemerkt hat. Hier wäre zu ergänzen, daß in der Umgebung von Butri in Albanien eine italienische Expedition reichliches Material von Mousterien- und jungpaläolithischem Charakter aufgesammelt hat (D. Mustilli, Rivista d'Albania 1, 1940, 287 f.).

Noch viel reichlicher kommt das Aurignacienmaterial vor, obwohl nirgends in größerem Umfang gegraben wurde. Da aus allen Balkanländern bereits Funde vorliegen und deutlich ein frühes (Chatelperronien) von einem mittleren (eigentliches Aurignacien) und einem oberen (Gravettien) Stadium unterschieden werden kann, besteht kein Zweifel daran, daß mit der neuerdings einsetzenden, regeren Tätigkeit auf dem Gebiete der Altsteinzeitforschung in nächster Zeit reichliche Funde zu erwarten sind. Hier wäre zu erwähnen, daß in Sbornik Nar. Muzea v. Pracze (IV/1, 1950, 1—30) J. Peterbok und J. Skutil eine ausführlichere Arbeit über einige ostbulgarische Fundstellen veröffentlicht haben. Besonders wichtig erscheint mir, daß durch R. Stampfuß der Beweis für die Besiedlung Griechenlands durch Menschen in dieser Zeit geliefert wurde. Von der Solutréenkultur wurden bis jetzt keine Spuren gefunden, was kein Zufall sein dürfte, genau so wenig wie die Tatsache, daß die Spuren des Magdalénien nur im Ostalpengebiet zu finden sind. Man darf wohl daraus schließen, daß die Aurignacienkultur ebenso wie in Rußland und Vorderasien bis zum Mesolithikum angedauert und hier andere Wege in der Entwicklung als in Westeuropa eingeschlagen hat.

Am wenigsten ist das Mesolithikum bekannt, für das sich bis jetzt niemand interessiert hat. Nur die Spehovahöhle in Slowenien ergab einige Funde, die als zu dieser Periode gehörig betrachtet werden könnten (Azilienharpune?). Neuerdings wird berichtet, daß in der Nähe der Stadt Subotica unter den Schichten der dort vorkommenden Körös-Starčevo-Kultur eine mesolithische Schicht angetroffen wurde. In Griechenland scheint es A. Markovich in der Höhle Zaimis gelungen zu sein, mesolithische Funde zu machen (W.P.Z. 29, 1942, 115).

Aus dem wertvollen und hervorragenden Überblick J. Skutils ist deutlich zu erkennen, daß die Zeit für eine Auswertung der balkanischen Funde für die allgemeinen Urgeschichtsfragen noch nicht reif ist, andererseits aber zeigt es sich deutlich, daß man an diesem Raume nicht vorbeigehen kann. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Balkanhalbinsel angesichts so reicher Voraussetzungen bei einer systematischen Durchforschung bald eine hervorragende Rolle zum Verständnis gewisser Erscheinungen innerhalb der mitteleuropäischen Kulturen spielen wird.

Von den übrigen, sehr interessanten Beiträgen dieses Heftes wäre hier zu erwähnen, daß in Böhmen und Mähren einige späte Glockenbechergräber (Holste A 1/Safferstättenstufe) mit einer Art zusammengerollter Rudernadeln gefunden worden sind, die jenen des „Blechkulturreises“ E. Vogts sehr ähnlich sind. V. Miločić

In *Archaeologia Ertesitö*, Vol. 78 (1951) veröffentlicht N. Gabori einen Aufsatz über die *Knochenindustrie im ungarischen Paläolithikum*, der in der Diskussion über den Werkzeugcharakter der Knochenfunde im alpinen Paläolithikum herangezogen werden muß. Der Verfasser bildet auf Taf. V aus Szeletabarlang aus der Solutré-schicht Artefakte ab, die genau solchen aus dem Drachenloch-Pfäfers gleichen. Er nennt sie Pseudoartefakte, wie er auch die berühmten „Knöpfe“ aus der Petershöhle ablehnt. Merkwürdigerweise scheint der Verfasser die Bächlerschen Arbeiten nicht zu kennen.

Die Fundstelle Aggsbach an der Donau, 3 km oberhalb Willendorf gelegen und 1883 entdeckt, wurde 1911 von J. Bayer durchforscht. Bayer erkannte frühzeitig den *Aurignac-Charakter* der Steingeräte, aber auch deren Sonderstellung gegenüber dem westeuropäischen Aurignacien. Das Aggsbacher Fundgut zeichnet sich aus durch ausgeprägte Steilretusche einzelner Stücke, terminal ventrale Flächenretusche und durch das Vorhandensein der Gravettespitze wie der atypischen Kerbspitze. Der Kielkratzer fehlt vollständig; ebenso blieben kennzeichnende Knochengeräte aus. Es handelt sich um eine eindeutige Schmalklingenkultur, deren Steinwerkzeuge ausnahmslos in Abschlagstechnik hergestellt wurden. Die Eigenart dieser Kultur veranlaßte Bayer, eine besondere Stufe, das „*Aggsbachien*“ (parallel dem westeuropäischen Aurignacien V), aufzustellen.

Leider war es ihm nicht vergönnt, selber einen umfassenden Bericht über Aggsbach herauszugeben. Diese zeitraubende Arbeit hat Fritz Felgenhauer nachgeholt und in „Mitt. Präh. Komm. Österr. Akademie der Wissenschaften“, V. Band, Nr. 6, Wien 1951 publiziert. Nach der vollständigen Beschreibung des archäologischen Fundgutes aus den 3 Fundsichten versucht er die Paläolithstation Aggsbach in den spätpaläolithischen Kulturablauf einzubauen. Im großen und ganzen werden die Erkenntnisse Bayers bestätigt, wenn schon der Terminus „*Aggsbachien*“, als zu lokal bedingt, abgelehnt wird. Das Fundgut von Aggsbach wird von Felgenhauer dem umfassenderen Begriff „*Gravettien*“ (speziell dem East-Gravettian) zugewiesen, als eine Station der Niederösterreichisch-Mährisch-Slowakischen Gruppe dieser Kultur. Das Gravettien mit eurasischem Ursprung folgte in Zentraleuropa dem eigentlichen Aurignacien; für Rußland bedeutet es die älteste Schmalklingenindustrie. Daß die Einwanderung in den zentraleuropäischen Raum von Nordosten her erfolgte, wird durch das Vorkommen der Venusstatuetten belegt, welche in Rußland häufig auftreten, gegen Westeuropa hin jedoch an Zahl allmählich abnehmen. Ein Obsidianvorkommen in Aggsbach weist ebenfalls nach Osten, nach Ungarn hin.

Zeitlich wird Aggsbach von Felgenhauer in die frühe Mitte des W II - Stadias angesetzt, älter als Mißlingtal und jünger als Willendorf II/5. Dieser Zuordnung entspricht die nachgewiesene Primigeniusfauna von ausgesprochen hocharktischem Bestand mit einigen wärmeliebenden Tieren.

W. Flükiger

M. Verheyleweghen, dans Bull. Soc. préhist. Franç. (T. XLVIII, 1951, p. 354 et sq.) étudie l'utilisation des lamelles magdaléniennes à dos rabattu, que le P. Hamal-Nandrín considère comme des limes ou des râpes; l'examen des pointes de harpon, en

particulier, révèle qu'on a employé, pour amincir et former les barbelures, des limes. Or, de tout l'outillage magdalénien connu, rien n'est utilisable pour procéder à un limage, en dehors de la lamelle à dos rabattu. Une expérience a eu lieu pour se convaincre de la réalité de cette déduction; le limage de corne de cerf moderne a été entrepris (pour retrouver les conditions de dureté exactes); M. Verheylewegen et le P. Hamal-Nandrin ont limé avec le dos rabattu de la lamelle et avec l'arête qui limite ce dos du côté de la face d'éclatement. Les résultats ont corroboré l'hypothèse.

Cette technique est apparue au début du Paléolithique supérieur; mais alors les lamelles étaient appointies (pointes de la Gravette) ce qui leur a fait donner une fonction de pointe d'arme de jet. Le mouillage de la zone à limer diminue de moitié le temps nécessaire au travail.

Edg. Pelichet

P. Graziosi (V., Riv. di Scienze Preist., V, 1 - 4; 1950, p. I sgg.), ha scoperto nella piccola isola di Levanzo (Arcipelago delle Egadi, a 15 km dalla costa occidentale della Sicilia), due serie di *opere d'arte preistorica*, appartenenti ad epoche differenti, quantunque entrambe situate nella medesima grotta.

Il primo gruppo comprende parecchie pitture in nero e due pitture in rosso, rappresentanti dei delfini, numerose figure schematiche d'uomo, dei mammiferi ed alcune figure curiose a forma di bottiglia, che sono evidentemente la riproduzione degli idoli femminili neo-eneolitici „a forma di violino“, ritrovati nelle isole dell'Egeo e nella Spagna. La serie suddetta sembra complessivamente riferirsi alla civiltà mediterranea del periodo eneolitico o a quella più tarda, e appunto nella Spagna (idoli, pitture rupestri) si possono rinvenire i migliori confronti con le pitture di Levanzo.

Il secondo gruppo è formato da una serie di incisioni raffiguranti degli animali che predominano nella fauna pleistocenica del paleolitico superiore della Sicilia: *Cervus elaphus*, *Bos primigenius*, *Equus hydruntinus*. Comprende anche una piccola serie di strane figure danzanti di uomini mascherati. Per quanto riguarda la raffigurazione degli animali, si tratta di immagini di tipo naturalistico, piene di vita e di verità e dovute ad una tecnica e ad uno stile eccellenti, per le quali non si può ammettere che il paragone con le opere dell'arte franco-cantabrica, mentre — come accade nell'arte franco-cantabrica —, le figure umane sono di uno stile meno naturale e poco esatte.

I primi scavi di ricerca, compiuti nella parte rischiarata della grotta, misero in evidenza un giacimento con resti di vasellame e di animali domestici, contenente anche lamelle e schegge di selce e di ossidiana, mentre dagli strati inferiori si ricavarono delle lame a dorso ritoccato, dei punteruoli e dei raschiatoi del paleolitico superiore di La Gravette, accompagnati da fauna pleistocenica con *Equus hydruntinus*, *Cervus elaphus*, *Bos primigenius*: parrebbe naturale di riferire le pitture di stile più tardo alle culture più recenti del giacimento e le incisioni naturalistiche a quelle del tipo del paleolitico superiore.

L'isoletta di Levanzo ha soltanto 4 km di lunghezza e circa 2 di larghezza ed attualmente serve solo da rifugio ai conigli selvatici. I grandi mammiferi riprodotti sulle pareti della grotta, che conserva i loro avanzi ossei, non vi avrebbero certamente potuto vivere. Si può dunque pensare che, all'epoca in cui esistevano, l'isola di Levanzo

fosse unita alla Sicilia. Un esame delle carte sottomarine rivela infatti che fra Levanzo e la Sicilia il fondo del mare si trova al massimo ad una profondità di 40 metri. Si può dunque stabilire che durante il Würmiano, in cui il livello dei mari deve essersi abbassato di circa 90 metri, vi esisteva una grande piattaforma sulla quale i cacciatori del paleolitico potevano inseguire gli animali che costituivano la loro preda.

F. Kientz

Im 40. JB. SGU., 1949/50, 108ff. befaßte sich V. Bodmer-Geßner mit den *mesolithischen Hüttengrundrissen* Europas. Jetzt könnten ihrer Arbeit zwei neue Fundstellen in der Tschechoslowakei beigefügt werden, Rajitsè und Tachovitsè, die von M. Mazálek und F. Prošek in Archeologické Rozhledy III, 1951, Sesit 1, 6ff., veröffentlicht werden.

Microlithes du paléolithique supérieur. Etant donné l'intérêt toujours plus vif que l'on doit porter, en Suisse, à la recherche et à la connaissance de la période qui va du Magdalénien au Mésolithique, il nous faut signaler le travail de M. Angelroth (paru dans Bull. de la Soc. royale belge d'anthropol. et de préhist., tomes LX et LXI, 1949 à 1950, p. 124 et sq.). Il est consacré aux *microlithes du paléolithique* supérieur provenant des cavernes de Goyet et de Spy (Belgique). L'auteur définit ce qu'on peut appeler un outillage microlithique, puis publie l'outillage dont il s'agit provenant des deux gisements étudiés.

Il arrive à conclure que le micro-outil est apparu déjà au début du Paléolithique; il devient abondant pendant l'Azilien, le Sauveterrien et le Tardenoisien; il se raréfie au Néolithique. Aucune époque n'est caractérisée par l'emploi exclusif du microlithe (rappelons, c'est le moment, les constations d'A. Jayet, en Suisse romande, où la persistance du microlithe va jusqu'à l'âge du fer!). La lecture du travail de M. Angelroth est indispensable à qui veut voir un peu plus clair dans ce domaine encore si mal connu en terre helvétique.

Edg. Pelichet

In Heft 150 der Bonner Jahrbücher berichtet Karl Brandt über *mittelsteinzeitliche Fundstellen am Niederrhein*, um damit eine Fundlücke zwischen Westfalen und dem Gebiet der Maas auszufüllen. Die geschilderten Schlag-, Lager- und Siedlungsplätze mit ihrer Kleingerätekultur rechnet er dem Tardenoisien zu, das er in eine Früh-, Mittel- und Spätstufe scheidet. Die geometrischen Mikrolithen, die für die Frühstufe entscheidend sind, sieht er in den Stiel- und Kerbspitzen mit Schrägende. Auch der Rundkopfschaber (Klingenschaber) gehört dieser Stufe an. Typisch für die Mittelstufe seien die Mikrostichel (micro-burins), ein Abfallprodukt der Klingenerzeugung. Die Spätstufe charakterisieren Trapeze, Daumennagelschaber und kleine Rundsabber, ungleichschenklige Dreiecke, längliche Pfeilspitzen mit Wenderetusche (Schneiden oberseits und Basis unterseits zugeschlagen), lange, schmale Pfeilspitzen mit flächenhafter Randretusche, auf der Oberseite oder beidseitig. Aus letzterer Form heraus hätte sich später durch Breiterwerden die jungsteinzeitliche Pfeilspitze entwickelt. Für die Spätstufe sprechen auch die herzförmigen Schneidespitzen mit etwas grober flächenhafter Randretusche, mit unretuschiertem schmalen Streifen in der Mitte. Diese hätten nur der Schnittarbeit gedient, da die oft mehr oder weniger stark gebogene Form als Pfeilspitze untauglich war.

Die Ausgangsform für die geometrischen Mikrolithen sieht Brandt in der Schrägenklinge oder Zonhovenspitze, die schon zum Werkzeuginventar des Magdalénien gehörte. Durch Einkerbung der einen oder beider Längsschneiden entstanden die Kerb- und Stiel spitzen, durch Retuschierung der kürzeren Schneide die gleichschenkligen Dreiecke (allen 3 Stufen eigen). Die Schrägenklinge mit retuschierte Basis leitete über zum Trapez, diejenige mit etwas ausgebogenem Schrägenende zum Segmentmesserchen mit rundlich retuschiertem Rücken, am häufigsten in der Mittelstufe vorkommend.

Nur wenige Fundstellen des Niederrheingebietes gehören der Früh- und Mittelstufe an. Brandt sieht darin nicht eine Siedlungs-, sondern eine Forschungslücke, da diese Stufen in Belgien und Westfalen gut vertreten sind. Die Funde wurden vor allem auf Sandboden geborgen, und zwar meist auf Dünen. Über die Siedlungsart ergaben sich bis heute keine Anhaltspunkte. Als Fischer legten die Tardenoisienleute ihre Siedlungen in Bach- oder Flußnähe an. Bei Fundstellen in größerer Entfernung vom Wasser handle es sich mehr um Schlag- oder Lagerplätze.

Nordfrankreich, Belgien, Holland, England und West-, Nord-, Mittel- und Süddeutschland besäßen ein in den Grundzügen *einheitliches Tardenoisien*, das anscheinend nicht in irgend einem begrenzten Teil Europas, sondern großräumig aus dem Magdalénien entstanden sei.

W. Flükiger

Einen interessanten Moorfund aus Schonen behandelt Mats Petersson: *Mikrolithen als Pfeilspitzen*. Ein Fund aus dem Lilla Loshult-Moor, Ksp. Loshult, Skåne (Meddelanden från Lunds Universitets Historiska Museum 1951, 1—15). Es handelt sich um 17 Fragmente von Pfeilen, die alle nicht aus kleineren Ästen, sondern aus größerem Holz — wahrscheinlich Kiefer — geschnitten sind. Je 5 und 2 Fragmente erwiesen sich als Teile eines Pfeiles, der eine Länge von etwas mehr als 88 cm besessen haben muß. Am unteren Ende ist die Kerbe für die Bogensehne zu erkennen, der bedeutendere Teil ist aber die Spitze. Dort ist nämlich ein langer, schmaler Mikrolith mit Harz offensichtlich in einer Kerbe des Holzschaftes befestigt, heute noch unverrückbar festsitzend. Nur wenig hinter der Spitze war, nach den Harzspuren zu schließen, ein weiterer Mikrolith seitlich als Widerhaken angebracht, der sich jedoch aus dem Harz gelöst hatte. Er war bemerkenswerterweise mit der retuschierten Langseite, und zwar nicht mittels einer Kerbe, sondern lediglich mit Harz am Schaft tangential befestigt gewesen. Es wird mit Bestimmtheit gesagt, daß der Pfeil nur diese beiden Mikrolithen getragen habe. Petersson zeigt sodann, daß es sehr schwierig, wenn nicht unmöglich ist, diese Stücke auf typologischem Wege zu datieren. Er verweist dabei auf eine von Becker (Fra Nationalmuseets Arbejdsmark 1945, 70) gegebene Modifizierung der von A. Rust aufgestellten Typeneinteilung der Pfeile von Stellmoor, ohne aber auf diesem Wege weiterzukommen. Ebenso glaubt er die typologische Untersuchung der Mikrolithen nicht zu einer genaueren Datierung verwenden zu können, die allein die Pollenanalyse der Torfschichten bringen könne. Immerhin dürfte das vorneolithische Alter der Stücke feststehen.

F. Fischer

In der Veröffentlichung der paläolithischen Station Spitz an der Donau in Niederösterreich macht F. Felgenhauer, über die eigentliche Behandlung der

Fundstelle und der Objekte hinausgehend, einige interessante prinzipielle Bemerkungen (*Archäologia Austriaca* 9, 1952, 1 ff.). Er weist auf die Notwendigkeit der methodischen Siedlungskunde hin und zeigt selbst an dem von ihm behandelten Beispiel, wie erst die Zusammenschau von natürlichen Verhältnissen, der Umgebung, der Lagerung der Kulturschicht, ihrer Lage im Verhältnis zu anderen gleichzeitigen Fundplätzen und die genaue Beobachtung des Platzes selbst zu einer klaren siedlungskundlichen Einordnung führen könne. Auch wenn das Objekt zunächst klein erscheint, so dürfte sich bei vergleichenden Studien mehrerer solcher Plätze doch ein gültigeres Bild von der Lebensweise des paläolithischen Menschen ergeben.

F. Fischer

Chaillexon (Dpt. Doubs, France). F.-Ed. Koby (Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1950, p. 41 et sq.) revient sur une publication d'O. Tschumi (Ann. Musée hist. Berne, 1938) consacrée à l'idole de Chaillexon (Lac des Brenets). Il s'agit d'une dent d'animal sculptée avec tête humaine, trouvée à environ un mètre de profondeur. F.-Ed. Koby relève qu'on ignore les conditions de la découverte; il lui paraît difficile de l'assimiler à des documents préhistoriques de même nature; on n'a en effet pas retrouvé l'inventeur de cette dent, ni pu déterminer même à quel animal elle appartenait.

Edg. Pelichet

Fällanden (Bez. Uster, Zürich): Das Schweiz. Landesmuseum meldet einen mesolithischen Silexfund durch K. Bächtiger ohne Angabe der genaueren Fundstelle. Jber. LM., 1949/50, 26.—31. JB. SGU., 1939, 52.

Gondenans-les-Moulins (Dpt. Doubs, France): F.-Ed. Koby (Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1950, p. 56 et sq.), publie les résultats de travaux dus au Dr. Didier; nous passons sur les indications paléontologiques qu'il cite (fort intéressantes, mais que nous n'avons pas la place de résumer ici) et relevons uniquement les principales notations préhistoriques. La grotte a donné à quelques reprises des silex que Stehlin, en travaillant Cotencher, avait vues. L'auteur en a vu de plus récemment découverts. Il situe l'industrie dont relèvent tous ces documents dans le moustérien III ou IV de la classification de Goury (2ème éd. 1948). L'absence de foyer fait cependant croire davantage à un refuge momentané qu'à un habitat. Près de l'entrée, on a encore trouvée un ciseau en serpentine, qui signale une occupation néolithique. De plus récentes occupations ont également laissé des traces.

Edg. Pelichet

Le Locle (distr. du Locle, Neuchâtel): F.-Ed. Koby rappelle (in Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1950, p. 43) les trouvailles de l'abri sous roche du Col-des-Roches: outillage surtout néolithique; niveau III avec quelques documents d'aspect mésolithique; faune de mammifères (Reverdin) et de mollusques (Favre) uniquement moderne (Ann. SSP., 1928, p. 105—106 et 1930, p. 141—157).

Edg. Pelichet

Pfäffikon (Bez. Pfäffikon, Zürich): Von Irgenhausen hat R. Lenzlinger dem Schweiz. Landesmuseum einige mesolithische Silices übergeben. Jber. LM., 1949/50, 26.—39. JB. SGU., 1948, 28.

St-Brais (distr. Franches-Montagnes, Berne): Dans les Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1950, p. 43 sq., F.-Ed. Koby publie ses travaux à St. Brais II, dans le couloir de droite. Un foyer peu épais, de quelques mètres carrés, avec pièces osseuses, a été repéré entre la terre à ours et la couche de tuf. Date: magdalénien final. Dans la grande salle, un sondage a eu lieu à environ 10 mm de l'entrée; le niveau à ours est à 150 cm de prof. sous une couche caillouteuse. Les ossements se répartissent sur env. 3 m de profondeur. Micro-faune: campagnol commun, souris des neiges, campagnol-amphibie et une sorte de lemming, nouveau venu exceptionnel dans la région du Doubs et qui indique la toundra.

Edg. Pelichet

St-Hypolite (Dpt. Doubs, France): F.-Ed. Koby signale (Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1951, p. 50 et sq.) dans cette localité (environs de Liebvillers) une petite grotte; l'auteur a vu des silex découverts par un tiers et qui relèveraient d'un étage du périgordien.

Il a lui-même procédé à une enquête; à l'entrée, à une profondeur de 30 cm, existe une couche de 8 cm contenant des calcaires silicifiés; cette industrie semble appartenir à l'aurignacien. Au fond de la caverne, à 20 m de l'entrée, sous 20 cm existe une couche de 10 à 20 cm qui contient des artefacts, au-dessus d'une couche à ossements d'ours. Sur 74 pièces, 25 peuvent être qualifiées; il s'agit d'une industrie magdalénienne.

Edg. Pelichet

St-Ursanne (distr. Porrentruy, Berne): Dans les Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1950, p. 46 sq. F.-Ed. Koby a procédé à deux explorations dans deux cavernes situées sur les ruines du château. La plus grande a peu de remplissage et il est entièrement remué. La plus petite a, à son entrée, une couche à helix pomatia à 35 cm puis une couche grisâtre à charbons disséminés jusque vers 80 cm. Ossements animaux et quelques fragments de silex non travaillés. Couche de cendre fine à 80 cm sur strate jaunâtre cimentée à l'argile. Ce foyer pourrait bien être de la fin du magdalénien. Mais il n'a pas été trouvé d'industrie. La couche jaunâtre a été fouillée sur 40 cm de profondeur sans résultat. L'intérêt du foyer provient de ce qu'il rappelle celui de St-Brais II.

Edg. Pelichet

Schötz (Amt Willisau, Luzern): Im Mösl fand J. Bossardt-Amrein einige Silices, darunter solche mit Retuschen, die auf eine mesolithische Siedlung schließen lassen. Mus. Schötz. Mitt. C. Meyer.

Schwerzenbach (Bez. Uster, Zürich): Dem Landesmuseum wurden von K. Bächtiger neue mesolithische Silexfunde aus dieser Gemeinde überlassen. Jber. LM., 1949/50, 26. — 32. JB. SGU., 1940/41, 56.

Wetzikon (Bez. Hinwil, Zürich): Die Jber. LM. 1938—1943, 43; 1947, 17 und 1949/50, 26, melden immer wieder mesolithische Silexfunde aus Robenhausen von E. Vogt, H. J. Wegmann-Jeuch, H. Hänni und R. Lenzlinger.

II. Neolithikum

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Im Bericht über das Geobot. Institut Rübel 1950, 108ff., setzt sich W. Lüdi unter dem Titel „*Pfahlbauprobleme*“ vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus mit den Thesen O. Parets auseinander, die dieser in seinem Werk „Das neue Bild der Vorgeschichte“ (Stuttgart 1948) aufgestellt hat. Er kommt zum Schluß, daß ihre kritische Überprüfung trotz ihrer Einheitlichkeit nur Scheinlösungen bietet, neue Schwierigkeiten schafft und vor allem mit den naturwissenschaftlichen Voraussetzungen in Widerspruch gerät. „In der jüngern Postglazialzeit läßt sich nur eine bedeutendere Trockenperiode nachweisen, deren Maximum gewöhnlich in die Bronzezeit verlegt wird und die nach dem, was wir wissen, nicht solche Ausmaße annahm, wie sie zur geforderten Wasserspiegelabsenkung notwendig wäre. Die Vegetation des Alpenvorlandes war auch in dieser Zeit ausgesprochen mesophil. Bei vielen Seesiedlungen sprechen die Lage, die Stratigraphie der Ablagerungen, die Beschaffenheit der Kulturschicht und die in ihr vorhandenen Molluskenreste entschieden für Wassersiedlungen.“ Lüdi kommt deshalb zum Schluß, „es liege zur Zeit kein Grund vor, unsere bisherigen Vorstellungen aufzugeben. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben neben Siedlungen auf trockenem Mineralboden und auf Moorboden auch solche über dem offenen Wasser bestanden. Diese Probleme müssen aber unbedingt immer wieder sorgfältig geprüft werden, indem der Vorgeschichtsforscher bei den Grabungen auch naturwissenschaftliche Fachleute bezieht.“

Die Basler Tradition, wertvolle Beiträge zur Urgeschichte überseeischer Gebiete, namentlich der Südsee zu liefern, wird fortgesetzt durch Paul Hinderling mit seinem Werk *Über steinzeitliche Beile der Südsee*, Druckereigenossenschaft Aarau 1949. Die Arbeit stützt sich in erster Linie auf die reichen Sammlungsbestände in Basel und Leiden. Von ganz allgemeinem Interesse sind die Ausführung des Verfassers über die Technologie. Wer sich speziell für die Frage interessiert, wie Steinbeile hergestellt, wie sie geschäftet und verwendet wurden und welche Materialien dafür in Frage kamen, der wird mit Gewinn zu dem kleinen Buch greifen.

La densité du peuplement néolithique, par le Dr. Riquet (Bull. Soc. Préhist. Française, 1951, No. 5—6, p. 245, sq.). Dans un précédent numéro du même bulletin (1949, No. 3—4), L.-R. Nougier avait évalué la population néolithique de France au chiffre probable de 5 millions d'habitants. Il estimait la densité à 20 âmes par kilomètre carré, entre Loire et Seine — ce qui donnerait alors 10 millions d'êtres humains. Et pour tenir compte des zones moins denses et des régions montagneuses, il ramenait cette estimation à la moitié.

Le Dr. Riquet conteste cette évaluation. Il pense que du néolithique à l'énolithique, la population n'a pas beaucoup varié. Or à cette dernière période, la population était répartie sur des zones fort différentes de celles qui servaient de base au calcul de M. Nougier. Elle occupait des zones découvertes avec sols superficiels (Causses, Champagne pouilleuse) et sols meubles (Alsace, centre de l'Europe, régions du tardenoi-

sien, littoral breton). S'il y avait davantage de villages néolithiques que d'agglomérations actuelles, le Dr. Riquet estime que les groupements néolithiques étaient bien moins peuplés que ceux d'aujourd'hui. Et puis, il y a eu souvent discontinuité de l'occupation néolithique (sans doute à cause de l'épuisement des sols, de la transhumance du bétail et du gibier, de cataclysmes, d'épidémies, de guerres, etc.). — Le Dr. Riquet n'admet pas davantage la comparaison ethnographique entreprise par M. Nougier, car les peuplades d'aujourd'hui demeurées à l'échelon néolithique connaissent néanmoins le métal et ses applications et subissent une modification des conditions de vie qui fausse cette comparaison. — En se basant soit sur des observations générales (courants humains, influences mésolithiques, calculs dans d'autres pays) soit sur des notes précises (environ 7350 dolmens avec une moyenne de 125 tombes par dolmen et environ 650 000 néolithiques ensevelis dans des grottes sépulcrales), le Dr. Riquet obtient 10½ millions de néolithiques à répartir sur 1400 années, avec un âge moyen de 25 ans de vie probable. Cela lui donne comme densité moyenne 200 000 hommes. Mais comme le néolithique a débuté à faible densité (l'auteur pense 50 000 habitants vers 2500 av. J.-C.) pour augmenter régulièrement, la densité a pu atteindre, vers l'année 1200, 300 000 âmes — et en tout cas pas plus du demi million.

Le Dr. Riquet a multiplié par 10 le nombre des tombes connues, pour tenir compte de celles inconnues ou détruites au cours des temps. C'est sans doute là que l'on peut discuter son évaluation: qui nous prouve que nous avons connaissance d'un dizième de toutes ces tombes?

Edg. Pelichet

In einem Kurzreferat, „*Die älteste Landwirtschaft in Mitteleuropa*“ (Archeol. Rozhledy III, 1951, 209—214), setzt sich J. Filip mit der neueren Literatur zu dieser Frage auseinander. Vor allem wendet er sich gegen jene Forscher, die zu wenig von konkreten Quellen ausgehen, dafür aber zu sehr generalisieren. Der Konzeption von P. Laviosa-Zambotti (Le più antiche culture agricole europee, Mailand 1943) wirft er vor, sie dringe nicht immer „zum Kern der Problematik vor“. Das Fehlen zeitlicher Parallelen zwischen der zentralen und der peripheren Entwicklung und das Fehlen zeitlicher Analogien und stilistischer und formaler Übereinstimmungen mache es unmöglich, „die Gültigkeit der Gesamtkonzeption archäologisch genauer zu beweisen und die Frage der Synchronisation gelangt so auf eine unsichere Grundlage.“

Die älteste bäuerliche Kultur in Mitteleuropa ist die Linearbandkeramik, deren Habitus möglicherweise auf eine noch ältere, vorläufig aber noch unbekannte Vorstufe hinweist, und die älteste im Donauraum die Körös-Starcevo-Kultur (I. Kutzian, The Körös-Culture, Budapest 1947), die auch in Westbulgarien vertreten ist (J. H. Gaule, The Neolithic Period in Bulgaria, Sofia 1948), aber das Verhältnis der beiden zueinander ist noch recht ungeklärt. Im allgemeinen handelt es sich stets nur um verhältnismäßig späte Parallelen.

Man hat auch schon versucht, für die Linearbandkeramik heimische Vorstufen aufzuspüren, aber die Lücke vom Jungpaläolithikum (Menghin, Zotz) schien kaum überbrückbar. Erst in den letzten Jahren mehrten sich die mesolithischen Funde mit Objekten, die man wohl als Hüttenböden ansehen muß. Wenn diese Belege für festere

Ansiedlung auch sehr erwünschte Verbindungen zu sein scheinen, so ist es doch recht fraglich, ob man sie immer richtig datiert. Handelt es sich, besonders auf leichten Sandböden, nicht vielleicht um Pseudotardenoisien neolithischen Alters, so fragt J. Filip nicht mit Unrecht. Vorläufig sind mesolithische Gerätetypen in neolithischen Siedlungen in Böhmen und Mähren nur mit jüngeren Kulturen zusammen gefunden worden; in der Linearbandkeramik fehlen sie fürs erste.

H. Preidel

Sous le titre *Essai de synthèse de préhistoire lorraine des temps néolithiques*, André Bellard publie sa troisième contribution à un problème dont la solution a fait de singuliers progrès (Metz, Imprim. Even, 1950, 32 p.). L'auteur voit en Moselle le point de la rencontre, au Néolithique, du Campignien, venu de l'Ouest, de l'Omalien, venu du Nord, et du „Lacustre“, venu du sud et de l'est, avec aussi une pointe poussée par la civilisation Seine-Oise-Marne. — Les Suisses, à l'étiquette „Lacustre“ seront surpris; elle signifie le *Robenhausien*, tel que le définit Nougier, comme le „néolithique ancien et moyen“ de Vouga. Qu'il est dommage que les chercheurs français ne connaissent ni l'étude de la civilisation de Cortaillod, de Mlle. von Gonzenbach, ni plusieurs travaux parus en Allemagne.

Voici en effet une synthèse qui fait le plus grand honneur à M. Bellard, qui vient compléter de brillants travaux français, notamment celui de L. R. Nougier sur le Campignien — et qui souffre à la base d'une lacune due aux frontières; cela le prive de connaître de très récents travaux infiniment utiles; qui sait si, avec la documentation en langue allemande récente, l'auteur n'aurait pas pu apporter à sa synthèse des éléments qui l'auraient conduit à une conclusion différente en quelques points. — M. Bellard estime d'ailleurs, et je crois qu'il a raison, que le temps des monographies, consacrées à un site ou à un „aspect“ du néolithique, n'est pas encore révolu. Que nos lecteurs n'exagèrent pas la portée de notre réserve. L'ouvrage mérite d'être lu. Il est écrit avec une parfaite honnêteté et infiniment de soins.

Edg. Pelichet

In der in Hildesheim 1951 erschienenen Publikation „*Die Beusterburg, ein jungsteinzeitliches Erdwerk in Niedersachsen*“ auf dem Schiefen Berg, einem Teil des zweikämmigen Hildesheimer Waldes nahe der Leine, befaßt sich K. Tackenberg nach eingehender Beschreibung der von ihm den Michelsberger und Schnurkeramik-Kulturen zugewiesenen Tonscherben, der Steinartefakte und des Verlaufs der Grabung:

- a. mit dem Problem der Befestigungen der Michelsberger Kultur,
- b. mit dem Verhältnis Michelsberger Kultur - Schnurkeramik.

Tackenberg ist der Ansicht, daß die Beusterburg-Erdanlage, die birnförmig und 400 auf 600 m groß ist, keine Fortifikation, sondern eine Art „Viehkraal“ mit Palisadenumzäunung gewesen sein muß, der ein Wall und ein Sohlgraben vorgelagert haben. An mehreren Stellen, besonders gegen einen Bach hin, waren Durchlässe festzustellen. Tackenberg hält sich offenkundig an die Ansicht P. Parets (Das neue Bild der Vorgeschichte), der betreffend Munzingen W. Kimmig im 40. JB. SGU., 1949/50, 150, entgegengrat.

Im Kapitel „Verhältnis Michelsberger Kultur - Schnurkeramik“ streift Tacken-

berg diverse Fundkomplexe. Auf die vielen Details können wir hier unmöglich eingehen, möchten aber wenigstens festhalten, daß nach Tackenberg die Keramikscherben vom Heuchelberg bei Heilbronn seinerzeit von Schliiz „zugroßzügig“ rekonstruiert worden seien, und daß die von Stampfuß u. a. der Michelsberger Kultur zugewiesenen Gefäße von Friedberg nicht mehr als Vergleichsobjekte für die Hinterlassenschaft dieser neolithischen Kultur herangezogen werden sollten, da sie zweifellos der Glockenbecherkultur zugeordnet werden müssen. In ähnlicher Weise macht er im Gegensatz zu Reinerth zwischen Schnurkeramik und Aichbühler Ware einen scharfen Strich und weist zudem darauf hin, daß die Einordnung einzelner Grenz-Typen bei R. Stampfuß „Die jungneolithischen Kulturen in Westdeutschland“ 1929 in die Schnurkeramik-, Zonenbecher- und jütländische Einzelgrabkultur manchenorts starken Zweifeln rufen müsse. Für die relative Chronologie findet Tackenberg nur in Süddeutschland und in der Schweiz stratigraphische Zeugnisse. Die Ergebnisse vom Lutzenbüttel bei Eschen u. a. waren Tackenberg leider noch unbekannt. Auf der Suche nach „einer Unterteilung der Schnurkeramik“ streift Tackenberg u. a. auch die Auswertung eines Grabes von Wiesbaden-Hebenkies durch Stampfuß und Reinerth. Tackenberg sieht sich gezwungen, jenes von W. Dorow zu Anfang des 19. Jh. veröffentlichte Grab nach neuerlichen Studien „in die letzte Stufe der Schnurkeramik Süddeutschlands... einzuordnen“, wodurch „wir zu einer Herabdatierung und Zusammendrückung der schnurkeramischen Kulturentwicklung in Süddeutschland kämen“, was die herrschende Ansicht nur noch erhärten kann: „daß Michelsberg älter ist als Schnurkeramik“. Daß dieser (für unser Studiengebiet geltende) Lehrsatz neuerdings nun auch durch seine Grabung bei Hildesheim eine Bestätigung gefunden hat, ist sehr erfreulich. Denn Tackenberg fand an zwei Stellen Scherben der Michelsberger Kultur ganz deutlich unter schnurkeramischen, und im Schnitt 1 lagen Michelsberger Scherben sogar unter dem Wall, eines seiner Indizien, daß Michelsberger Leute die Beusterburg errichtet haben müssen.

Walter Drack

Im 33. Ber. RGK. 1943—1950 (1951) erschienen unter dem zusammenfassenden Titel „Bandkeramische Studien“ vier Aufsätze aus der Feder von August Stieren, Edward Sangmeister, Vladimir Miločić und Milutin Garašanin. Während Miločić und Garašanin sich mehr mit Problemen der östlichen Bandkeramik beschäftigen, greifen die Arbeiten Stierens und Sangmeisters vieldiskutierte Fragen der bandkeramischen Siedlung auf und gelangen zu Ergebnissen, die über den Rahmen der Bandkeramik hinaus beachtet zu werden verdiensten.

A. Stieren beschäftigt sich auf S. 61—88 mit „*Bandkeramischen Großbauten bei Bochum und ihren Parallelen in Mitteleuropa*“. Seine Überlegungen gehen von einer kurz vor und nach dem letzten Kriege untersuchten, bei Bochum gelegenen Siedlung der jüngeren Linearbandkeramik, in der sich übrigens auch zwei echte Rössener Scherben fanden, aus und führen die von O. Paret 1946 (Das neue Bild der Vorgeschichte) vorgetragenen Gedankengänge weiter fort. Er vergleicht eine ganze Reihe in den letzten Jahrzehnten ausgegrabener bandkeramischer Siedlungen mit dem Ergebnis, daß die von Buttler und Haberey in Köln-Lindenthal beobachteten pfostenumstellten

Gruben, die Veranlassung zur Rekonstruktion der sogenannten Kurvenkomplexbauten und deren Erklärung als Wohnstätten der Bandkeramiker geben, außer eben in Köln-Lindenthal mit Sicherheit nur noch in Horkheim i. Ries (Bez.-A. Nördlingen) zu finden sind. Zwar wird auf eine Erklärung dieser pfostenumstellten Gruben verzichtet (vgl. aber den Aufsatz Sangmeisters), doch gelingt es Stieren, das Fehlen von Kulturschichten in den großen, langrechteckigen Pfostenbauten aufzuklären. Er fand solche Kulturschichten hangabwärts von den Pfostenbauten. Gestützt auf eine Berechnung der bei solchen Bauten unbedingt notwendigen Verankerungstiefe der Pfosten stellt er fest, daß aus diesen Häusern z. T. beachtliche Mengen Material abgeschwemmt worden sein müssen. Die hangabwärts aufgefundenen Kulturschichten bestätigen dies. Da unter solchen Umständen nicht erwartet werden kann, Herde in den Großbauten anzutreffen, Buttler und Haberey aber solche auch in ihren Kurvenkomplexbauten vermißten, kommt Stieren zu dem Schluß, daß folglich die Großbauten als Wohnungen der bandkeramischen Bevölkerung anzusprechen sind.

Nach Stieren sind diese Großbauten schon in der älteren Linearbandkeramik fertig ausgebildet, herrschen in den Siedlungen der jüngeren Linearbandkeramik durchaus vor, während sich die weitere Entwicklung noch nicht weiter übersehen läßt. Das Auftreten dieser Bauten in fertig ausgebildeter Form schon in der älteren Linearbandkeramik wirft die Frage nach ihrer Herkunft auf. Stieren verweist in längeren Ausführungen auf die in der Tat verblüffend ähnlichen Großbauten der Tripoljekultur, die jedoch radial angeordnet sind, während diejenigen Mitteleuropas immer die ungefähre Richtung NW-SO einhalten. Stieren läßt deshalb einen direkten Zusammenhang zwischen den Großbauten der Tripoljekultur und denen der mitteleuropäischen Bandkeramik offen und sieht für Mitteleuropa das Problem der Herkunft dieser Bauten vielmehr mit dem der Herkunft der Bandkeramik überhaupt — wohl aus allgemein südöstlicher Richtung — verknüpft.

E. Sangmeister basiert in seinem Aufsatz „*Zum Charakter der bandkeramischen Siedlung*“ (S. 89—109) auf der Überlegung, daß die NW-SO-Ausrichtung der aus Mitteleuropa bekannten Großbauten bandkeramischer Siedlungen nicht zufällig sein könne, sondern Erfahrungsauswertung und bewußte Planung anzeigen. Die vielfachen Variationen innerhalb der allgemeinen Ausrichtung zu gliedern gelingt Sangmeister mit dem für mehrere Siedlungen geführten Nachweis, daß sich innerhalb der gesamten Siedlung mehrere Rechteckbauten, sogenannte Speicher und auch Gruben auf Grund ihrer annähernd gleichen Orientierung zusammenschließen lassen zu sogenannten Orientierungsgruppen. Da sich diese Orientierungsgruppen z. B. in Köln-Lindenthal über die ganze Siedlung (beide Ringe!) erstrecken, Überschneidungen innerhalb einer Orientierungsgruppe niemals vorkommen — Reparaturen oder Umbauten lassen sich gelegentlich nachweisen — kommt Sangmeister zu dem Schluß, „daß jede Orientierungsgruppe eine in sich gleichzeitige Siedlungsanlage darstellt. Da die verschiedenen Orientierungsgruppen weitgehend die gleichen Räume belegen und in allen Fällen Großbauten der einen Gruppe die einer anderen Gruppe überschneiden, gibt die Zahl der Orientierungsgruppen zugleich die Zahl der Siedlungsphasen an: Die bandkeramische Siedlung von Köln-Lindenthal ist mindestens siebenmal, die von Arnsbach

mindestens viermal und die von Gudensberg und Herkheim mindestens je zweimal neu an der gleichen Stelle erbaut worden“. (Buttler hatte auf Grund von Überschneidungen sogenannter Kurvenkomplexbauten und Großbauten, ferner mittels Stilanalyse der Funde vier Siedlungsphasen unterschieden). Über die Reihenfolge der Siedlungsphasen ist bisher nichts auszumachen.

Zwei weitere Lösungen werden in Vorschlag gebracht. So sieht Sangmeister in den von Buttler zu „Pfahlspeichern“ rekonstruierten Pfostenstellungen Reste von später zerstörten Großbauten. Wichtiger noch scheint die Erklärung der pfostenumstellten Gruben (s. oben) zu sein: nach Sangmeister lassen sich derartige Gruben in einzelne Teile aufgliedern, deren jeder sich einer Orientierungsgruppe anschließt. Randliche Stellungen senkrechter Pfosten wären demnach als Bauteile von Häusern der jeweiligen Orientierungsgruppen zu interpretieren. Hatte schon Stieren wesentliche Argumente, die zur Begründung der Vorstellung von Kurvenkomplexbauten als Wohnstätten der Bandkeramiker gedient hatten, aus dem Wege geräumt (s. oben), so dürfte diese Auffassung nach den Ergebnissen Sangmeisters nun gänzlich unhaltbar geworden sein. Sie scheiden damit als wesensbestimmende Elemente der bandkeramischen Siedlung aus.

E. Sangmeister charakterisiert sodann das bandkeramische Dorf als Siedlungstypus dahingehend, daß die Staffelung der Großbauten einer Orientierungsgruppe, die, wie wir sahen, mit einer Dorfanlage gleichzusetzen ist, einen einheitlichen Plan in der Anlage der Siedlung erkennen lasse. Soziale Differenzierungen sind aus den Größenunterschieden dieser Großbauten nicht zu erschließen. Somit ist lediglich eine planende Gemeinschaft zu konstatieren, ohne daß wir über deren Aufbau Genaueres wüßten. Die sehr oft festzustellende freiwillige Aufgabe ganzer Siedlungen — Anzeichen für eine verursachende Katastrophe fehlen meistens — wird von Sangmeister wie schon von Buttler auf die Wirtschaftsform des Wanderbauerntums zurückgeführt, die ihren Grund, wie beigezogene ethnologische Parallelen zeigen, in der Erschöpfung des bebauten Bodens in der nächsten Umgebung des Dorfes hat. Gerade die ethnologischen Parallelen zeigen aber auch, daß diese Wanderbauern ihre Dörfer nicht planlos weiterverlegen, „sondern daß sie innerhalb eines bestimmten Reviers in einem festen Rhythmus auch wieder zu alten Siedlungsplätzen zurückkehren“. Damit erklärt sich auch die mehrfache Anlage einer Siedlung auf genau dem gleichen Platz zwangslässig.

Nach dem Gesagten versucht Sangmeister eine Auswertung in chronologischer Hinsicht vorzunehmen. Er schätzt, daß eine Siedlung kaum früher als 8—10 Jahre nach ihrem Verlassen wieder besetzt worden sein könne; der Zwischenraum dürfte aber auch kaum größer als zirka 60 Jahre angenommen werden, da man eine Erinnerung wenigstens der ältesten Glieder der Dorfgemeinschaft und eine Siedlungsmöglichkeit ohne allzu große technische Schwierigkeiten (Baumwuchs usw.) voraussetzen müsse. Auf dieser Grundlage wird für Köln-Lindenthal, das sieben Dorfanlagen aufweist, eine minimale, in Perioden sich wiederholende Besiedlungsdauer von 130, eine maximale von 430 Jahren errechnet. Letztere Zahl wird jedoch als wahrscheinlich zu hoch bezeichnet. Da in Köln-Lindenthal die gesamte keramische Entwicklung der Linearbandkeramik enthalten ist, deren jüngste Erscheinungen Sangmeister mit gewissen

Einflüssen der Lengyelkultur rund um 2000 v. Chr. parallelisiert, möchte er mit dem Beginn der Linearbandkeramik in Mitteleuropa nicht viel weiter zurück als 2500 v. Chr. gehen.

Nach Sangmeister verschwindet mit der Linearbandkeramik zugleich auch der ihr eigentümliche große Rechteckbau; andere, technisch sehr deutlich unterschiedene Bauten werden nun gebraucht, und auch die Wirtschaftsform ändert sich (für die Bandkeramik nimmt Sangmeister den Hackbau auf Grund ethnologischer Parallelen in Anspruch; den Pflug sieht er nicht als eindeutig erwiesen an). F. Fischer

J. Neustupný, *Fortifications appartenant à la civilisation danubienne néolithique*. Archiv orientální. Journal of the Czechoslovak Oriental Institute. Vol. XVIII, No. 4. Prague 1950. 131—158. — Im Anschluß an die Untersuchung einer befestigten Siedlung mit mährischer bemalter Keramik in Tiefmaispitz (Hluboké Mašůvky), Bez. Znaim in Mähren, stellt der Verfasser alle bekannten Erdfestungen der bandkeramischen und Michelsberger Kultur des Rhein-Donauraumes zusammen und findet in Grundriß, Bauweise, Toranlagen u. a. viele gemeinsame Züge, die er mit den neolithischen Befestigungsanlagen in Griechenland, auf den ägäischen Inseln und im Nahen Osten vergleicht. Die bulgarischen Tells, deren unzulängliche Erforschung freilich keine genügende Basis sein kann, scheinen ihm die Brücke von Mitteleuropa nach Vorderasien zu sein, wenigstens glaubt er eine gemeinsame Wurzel annehmen zu können. — Die im allgemeinen wohlerwogenen und sehr vorsichtig formulierten Schlüsse eröffnen viele neue Aspekte, eine Reihe anderer Wendungen erregen Befremden, z. B. Comment expliquer, dans ce sens, les fortifications à l'intérieur de la région danubienne, où il n'y avait pas d'agresseurs extérieurs? Comment expliquer les fortifications de Lengyel et de Ariusd (Erösd), qui se trouvaient à l'écart des attaques directes des troupes de la céramique cordée? En Europe centrale, la civilisation de la céramique cordée ne constituait que de petits groupes, à en juger d'après les cimetières ne comptant que quelques tombeaux (S. 144). Die historisch bezeugten Raubzüge der Magyaren des 10. Jh., die sich bis Niedersachsen und bis an den Bodensee erstreckten, sind bis jetzt überhaupt nicht archäologisch faßbar und doch riefen sie das Entstehen von verschiedenen Wehrbauten hervor. Ist es nicht gewagt, den Umfang nomadisierender Verbände nach meist zufällig aufgefundenen Gräberfeldern bestimmen zu wollen?

Helmut Preidel

B. Soudský, *Die ältesten bäuerlichen Zivilisationen in Vorderasien* (tschech.), Revue préhistorique XIV, Prag 1950, 5—142, franz. Résumé 142—162, versucht, gestützt auf die reiche amerikanische, deutsche, englische, französische und türkische Literatur und unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse im Nahen Osten, ein einigermaßen ausgewogenes Bild von der ältesten bäuerlichen Besiedlung Vorderasiens zu entwerfen. Der Autor ist sich der Schwierigkeiten seines Unternehmens bewußt, aber er geht im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit seiner Verfahrensweise mit Mut und Geschick an sein Vorhaben heran und kann in der Tat eine Menge ausgezeichneter Beobachtungen entwickeln, die zweifellos die gebührende Anerkennung finden werden. Noch vor kurzem hielt man Palästina für das Land, in dem sich der Über-

gang vom mesolithischen Sammler zum neolithischen Bauern vollzogen hat, denn dort konnte schon vor einiger Zeit in kontinuierlicher Folge aus dem mesolithischen Tahu-nien eine bäuerliche Zivilisation mit Megaronbauten, einer Tierplastik, mit Speicher-resten, dann auch mit Keramik und mit „Familien“-Idolen hergeleitet werden. 1948 wurde nun ein zweites Zentrum bekannt, in dem zwar die mesolithischen Vorausset-zungen noch nicht hinreichend klargestellt sind, aber sie müssen zweifellos vorhanden gewesen sein, jedenfalls stellte R. Braidwood in Qual'at Jarmo im südlichen Kurdistan eine weitere bäuerliche Zivilisation mit Vierecksbauten, mit einer Tier-plastik, mit Magna-Mater-Idolen und mit einer primitiven Keramik fest. Diese in Palästina und im nördlichen Mesopotamien ausgeprägten Wesensunterschiede erhalten sich auch im älteren und jüngeren Neolithikum, sie erscheinen sogar noch vertieft, denn im Tell Hassunna bei Mossul finden sich ergänzend in die Erde ver-senkte Vorratsgefäß, violinförmige Idole, einmal auch ein Rundbau. Als drittes Zen-trum benennt der Autor Cilicien, wo in den ältesten Schichten von Mersin und Sakce Gözü ausgesprochene Bombengefäß und inkrustierte Keramik, Vierecks-bauten, Speicher und regelrechte Tholoi, aber keine Plastik festgestellt worden sind. Nach der Form des Wohnhauses, der religiösen Tradition, der Vorratshaltung und nach der Keramik unterscheidet also der Autor *wenigstens 3 Kulturkreise*, von denen der Palästina-Kreis während des älteren Neolithikums dem cılıcischen nähergestanden sei, indessen im jüngeren Neolithikum lebhaftere Verbindungen zwischen Cilicien und Nordmesopotamien existiert hätten. Das Verbindungsland Syrien sei „das Kreuzungsgebiet beider Ströme“ gewesen, hätte aber auch selbst einige eigene Ele-mente entwickelt, in erster Linie die Tholoi. Schließlich nennt der Autor noch einen vierten Kreis, der freilich erst im jüngeren Neolithikum nachweisbar werde, in der Kultur des Tepe Sialk, dem freilich nach der Keramik noch ein älterer Horizont vorhergegangen sein müsse.

In der weiteren Entwicklung lag das Schwergewicht vor allem in Mesopotamien und im Iran, wo der Autor, umsichtig und kritisch zugleich, Eigenart, Verhältnis und Aufeinanderfolge der einzelnen Kulturen, Typen und „Aspekte“ herausarbeitet, insbesonders die verschiedenen stilistischen Erscheinungen, Tholosbauten, Bukranien, Spiralmotive u. a. Nachdem er noch einen Blick auf die Kulturentwicklung in Palästina geworfen hat, vor allem auf die *Ghassul-Kultur*, deren Dolmen- und Zistengräber er mit der kleinasiatischen Hügelgräber-Kultur in Beziehung bringen zu können glaubt, schließt er dann seine Übersicht mit einer Erörterung der diffizilen Verhältnisse im äneolithischen Kleinasien.

Im weiteren versucht der Autor, die *bäuerlichen Zivilisationen Europas aus Vorder-asien abzuleiten*. Unter anderem knüpft er da an die im 38. JB. SGU., 1947 von J. San Valero Aparisi veröffentlichte Karte an, der er im Wesen zustimmt, nur möchte er den Iran in das „Ursprungsgebiet“ mit einbezogen wissen. „Diese Expansion erfolgte aus den Randgebieten, und zwar keineswegs durch eine Migration im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern durch das Umsichgreifen der Ansiedelung, das von jener Volksvermehrung abhing, die auf revolutionäre Weise die radikale Änderung der wirt-schaftlichen Verhältnisse herbeigeführt hatte.“ Ein typisches Merkmal dieser Expan-

sion glaubt der Autor darin zu erkennen, daß „einige Zierelemente“, die zwar im Ursprungsgebiet vorkommen, niemals aber dort vorherrschen, in Expansionsgebieten als ständige Themen wiederkehren. Das Ursprungszentrum, so meint er, forme aktiv, das Expansionsgebiet dagegen übernehme die Tradition schon fertig und wiederhole sie dann stereotyp, so daß sich allenthalben Verspätungen ergeben. Die älteste Expansion nach Westen, repräsentiert u. a. durch die Keramik globularer Form, erscheint zunächst im unteren Neolithikum auf Kreta und im „early neolithic“ im mittleren und südlichen Griechenland, vielleicht auch in einigen älteren Formen in Thessalien, und dann in Mitteleuropa in der älteren Bandkeramik. Die folgenden Expansionswellen (z. B. die archaisch bemalte Keramik, die „kelchförmige Ware“ u. a.) hätten dann infolge der allenthalben zu beobachtenden Verspätungen in den peripheren Gebieten die älteren Repräsentanten erreicht und so, je nach der Intensität der Durchdringung, eigenartige Mischungsverhältnisse hervorgebracht. Die Analogien zwischen der Banater Kultur und der Ghassul-Kultur, auf die Jirku (Die ältere Kupfersteinzeit Palästinas u. der bandkeramische Kulturreis, 1941) hingewiesen hatte, lasse einen gemeinsamen Ursprung vermuten.

In der Datierung folgt der Autor seinem Lehrer B. Hrozný, also der sogen. Mittleren Chronologie, nach der die globulare Keramik und der gesamte Amuq A-Kreis bis herab zur Sialk-Kultur in das 5. Jahrtausend gehört. Die Bandkeramik fiele dann ins 4. Jahrtausend. Ihren Ausklang (Theiß-Kultur) datiert der Autor um 2600.

H. Preidel

B. Novotný, *Die Jordansmühler Gruppe und die südöstlichen Einflüsse im böhmischen Neolithikum*, (tschech.) Revue préhistorique XIV, Prag 1950, S. 163—252, franz. Résumé S. 252—260, untersucht in breiter Form den sogen. „südöstlichen Kulturstrom“ und seine Auswirkungen im böhmischen Raum. Seine Darlegung bestätigen viele alte Erkenntnisse, die er in manchem noch vertiefen kann. Besondere Beachtung verdienen die Beobachtungen über den Stileinfluß der mährischen bemalten Keramik in den benachbarten Landschaften, namentlich in Böhmen, aber auch in Schlesien, Mittel- und Süddeutschland, wo die Aussonderung einer unbemalten Variante erheblich zur Klärung beitragen wird. Willkommen ist auch die Formenanalyse, die Behandlung der sogen. Kultgefäß und der figürlichen Plastik sowie der verschiedenen Formen des Grabbrauches. Beziehungen zu Südwestdeutschland oder der Schweiz bestehen nicht, denn die sogen. Schussenrieder Krüge aus Böhmen sind echte Jordansmühler Formen.

H. Preidel

Dans le Bull. Soc. préh. Franç., 1951, 307 et sq. MM Nougier et Robert publient deux *hameçons en bois de cerf* provenant de Bédeilhac (Ariège). Il s'agit du type de grande taille, recourbé, sans barbelure au crochet, avec cran au sommet de la hampe. Les auteurs les comparent à divers hameçons de même matière ou de cuivre et de bronze, et remarquent qu'ils se répartissent dans deux zones bien déterminées de l'Europe — les grottes pyrénées et les gisements palafittiques (Burgäschi, Châlair, etc.). Ces gros instruments étaient évidemment destinés à la pêche de gros poissons. Il semble y avoir eu une évolution: à Châlair et à Bédeilhac, on aurait

la forme la plus ancienne; la forme plus récente (à perforation dans la hampe) se trouverait dans le Cortaillod récent (Burgäschi, Egolzwil II et Seematte-Hitzkirch); un exemplaire de Mas-d'Azil serait encore plus récent. Il semble donc qu'il y a un problème à résoudre: les relations entre Néolithique lacustre et Néolithique pyrénées.

Edg. Pelichet

Einen bemerkenswerten Beitrag zur *Steinsägetechnik im Neolithikum* liefert A. Pietzsch in Arbeits- und Forschungsberichte z. Sächs. Bodendenkmalpflege, Mai 1945—1950, p. 31. Er geht von der Annahme aus, daß ein hölzernes Steinsägeblatt verwendet wurde, und kommt auf Grund von genauen Beobachtungen von Sägeschnitten des Landesmuseums Dresden zur Konstruktion von Sägeapparaten. Es ist bedauerlich, daß Pietzsch offenbar die steinernen Sägeblätter von Cazis, GR und die Untersuchungen von W. Burkart (Zum Problem der neolithischen Steinsägetechnik, Basel 1945) entgangen sind (36. JB. SGU., 1945, 32).

Arch (Amt Büren, Bern): 1943 wurde auf einem Kieshaufen, der aus der Kiesgrube Arch (TA. 125, 599.500/223.275) stammte, ein Scherben neolithischer Art gefunden. Einige Jahre darauf wurde bei dieser Grube ein Beil mit ovalem Querschnitt aus grobkörnigem Grünstein aufgehoben. Lg. 54 mm, Br. 17—30 mm, Dicke 15 mm. Mitt. D. Andrist.

Baldingen (Bez. Zurzach, Aargau): 1. Am Rande des sanft abfallenden Plateaus „Auf der Breite“ (TA. 23, 665.975/268.325) fand C. Binder 5 z. T. nur fragmentarisch erhaltene Steinbeile. Ein Augenschein bestätigte die Vermutung, daß eine neolithische Siedlung vorliegt, die nach N durch den fast senkrecht abfallenden Schnetzenrain geschützt war. Mitt. R. Bosch.

2. Ebenfalls durch C. Binder wurde auf Vorder Rüsch, 650 m westlich der Fundstelle „Auf der Breite“ (TA. 23, 665.450/268.150) ein weiteres kleines Steinbeilchen aufgefunden. Mitt. R. Bosch.

Basel: Wir entnehmen den Verhandl. NG. Basel, Bd. LIX, 1948, 155, daß auf dem Areal des Hörnlifriedhofs ein aus Silex geschlagenes 194 mm lg. Spitznackenbeil gefunden worden ist. Es „gehört dem Endneolithikum Süd- und Westeuropas an und steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit den früher gemachten Glockenbecherfunden“ auf dem gleichen Friedhof, die nach O. Tschumi, Urg. d. Schweiz 670, eine Schale mit Querhenkel, einen Napf und eine Armschutzplatte enthalten haben. 34. JB. SGU., 1943, 31.

Bußwil (Amt Büren, Bern): 1. In den Berglimatten (TA. 138, 93 mm v. r., 70 mm v. o.) wurde ein ringsum retuschiertes Messer aus hellem Feuerstein gefunden.

2. In der Kiesung eines Feldweges in den Unterdorfäckern (TA. 138, 82 mm v. r., 43 mm v. o.) wurde ein Dickschaber aus weißlichem Hornstein gefunden, der offenbar vom Abraum der Kiesgrube Bußwil (TA. 138, 82 mm v. r., 67 mm v. o.) stammt. Mitt. D. Andrist.

Cazis (Bez. Heinzenberg, Graubünden). Nach mehreren Jahren hat W. Burkart im Sommer 1951 wieder auf dem Petrushügel (32. JB. SGU., 1940/41, 59ff.) ge-

graben. Wir entnehmen seinem Bericht, daß vor allem die bisher bekannten *Wohnplätze* neben der Wehrmauer am Westrand und in der Nordhälfte des Hügels näher untersucht wurden. Es bestätigte sich, daß der erste älter sein muß als die Wehrmauer, da die Spuren der Hütte bis unter die Mauer verlaufen. Die Wohnanlagen in der Mitte der Nordhälfte wurden weiter nach Osten verfolgt. Es ergab sich, daß sie in einer flachen Mulde liegen, die nach Osten auskeilt. Östlich an den schon früher festgestellten Wohngrubenbau anschließend zeigten sich Pfostenstellungen, aus denen Burkart auf einen längeren einteiligen oder mehrere kleinere Bauten schließt. An Einzelfunden sind zunächst *Scherben* erwähnenswert, die dicht unter dem Rand nicht ganz durchgestochene Löcher und Leisten zeigen, ferner ein Hirschhornlöffel von 19 cm Länge, eine Anzahl von Zwischenfutterschäfte aus Hirschhorn, sonstige Hirschhorn- und Knochengeräte, 43 Steinsägen, Steinbeile und Silices, ein Bronzeröhrchen und das Fragment eines Gefäßes mit Leistenverzierung. 81. Jber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1951, X.

Chavannes-le-Chêne (distr. Yverdon, Vaud): J'ai trouvé auprès d'un fouilleur non autorisé, qui avait fait une exploration à la station néolithique terrestre du Vallon des Vaux (étiquetée de la civilisation de Cortaillod), les tessons d'une coupe carénée publiée dans Ur-Schweiz, 1951, fasc. 2, p. 30/31. Si la forme du vase s'insère dans le Cortaillod habituel chez nous, la décoration gravée avant cuisson, des triangles remplis de points, posée au-dessus de la carène (un peu à la manière de la Stichkeramik) rappelle singulièrement la civilisation du Camp-de-Chassay (selon le Prof. Vogt). Voir la planche IV, fig. 1. Sur cette station, qui n'a pas dit son dernier mot, voir 41ème ann. SSP. 1951, p. 77. — Rev. Hist. Vaud, No. 4, 1944. Rapp. Archéol. cant. 1951, 7. —

Edg. Pelichet

Concise (distr. Grandson, Vaud): Dans les Arch. suisses d'anthropol. gén. (T. XVI, No. 2, 1951, p. 160 sq.) E. Pittard publie une coupe crânienne de la période néolithique lacustre qui provient de „la station“ de La Lance. Il y a en fait deux agglomérations néolithiques à cet endroit, séparées par la Diaz (La Lance I, dite aussi Point est au sud de l'embouchure; La Lance II est au nord). Cette coupe a été prélevée dans un os pariétal et travaillée en forme de petite cuvette de 107×101 mm. Elle n'a pas de trou de suspension et semble avoir été préparée pour servir de petit récipient. Elle fait partie d'un ensemble de quatre coupes en os de crâne humain, de même provenance, découvertes avec deux grains de collier en jadéite et une hache-marteau en diorite noir. L'ensemble fut présenté en 1908 par E. Chantre, à la Société d'anthropologie de Lyon. Les trois autres pièces portent des trous de suspension qui en font des amulettes; elles sont plus petites que la coupe. Pour E. Pittard, l'origine lacustre de ces documents ne fait pas de doute, étant donné la patine dont elles sont revêtues. Il écarte également l'hypothèse d'un truquage par utilisation moderne d'un crâne ancien. La trouvaille serait donc tout à fait exceptionnelle. On pourrait la rapprocher de la calotte crânienne façonnée en coupe, trouvée dans la couche magdalénienne de la grotte du Placard et publiée par Breuil et Obermaier dans l'Anthropologie, 1909, qui n'était

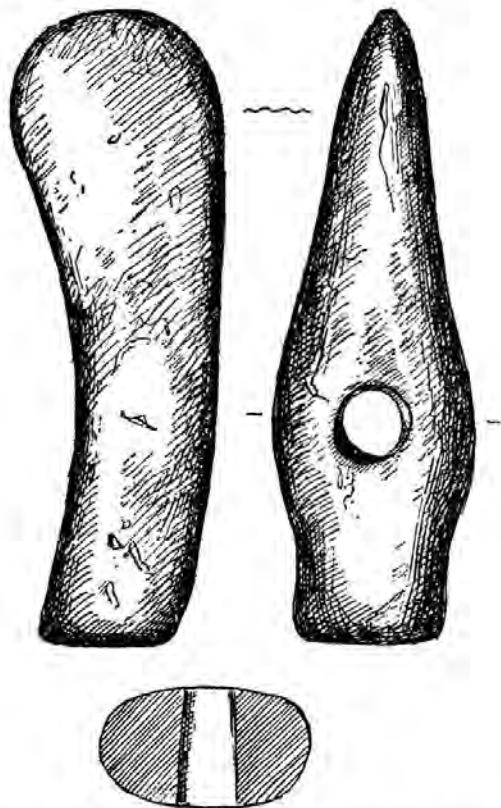


Abb. 1. Dotzigen, Bern. Streitaxt ($\frac{1}{2}$)

d'ailleurs pas seule du genre dans ce gisement. Les documents du Placard ont été taillés surtout dans le frontal et portaient à l'intérieur des traces d'ocre.

Edg. Pelichet

Dießbach (Amt Büren, Bern): Auf dem Bettifeld, von wo bereits mesolithische Funde bekannt geworden sind (34. JB. SGU., 1943, 21) wurden schon 1941 kleine, unverzierte Scherben neolithischer Art gefunden. Einige Jahre später fand D. Andrist das Fragment einer Feuersteinpfeilspitze mit eingezogener Basis von ursprünglich 2 cm Lg. und 1 cm Br. (TA. 139, 594.400/217.050.) Nahe dabei eine Quelle.

Dotzigen (Amt Büren, Bern): D. Andrist gibt uns die Möglichkeit, die im 17. JB. SGU., 1925, 41, erwähnte Streitaxt (genaue Fundstelle: TA. 124, 592.250/218.525) in Zeichnung wiedergugeben (Abb. 1).

Egolzwil (Amt Willisau, Luzern): In der 1932 von Anton Graf entdeckten Siedlung Egolzwil 3 (24. JB. SGU., 1932, 17f.) hat Emil Vogt im Herbst 1950 im Auftrag der Heimatvereinigung des Wiggertales eine fünfwochige Grabung durchgeführt (41. JB. SGU., 1951, 59), über deren Ergebnisse nunmehr ein mustergültiger

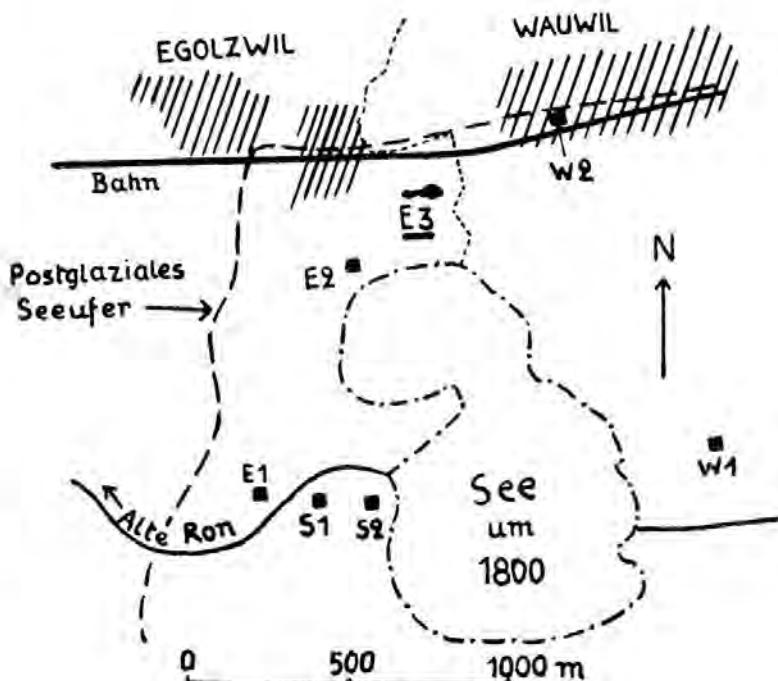


Abb. 2. Egolzwil, Luzern. Lage der Siedlung Egolzwil 3 (E 3) im Verhältnis zu den neolithischen Siedlungen Egolzwil 1 und 2 (E 1, E 2), Schötz 1 und 2 (S 1, S 2) und Wauwil 1 und 2 (W 1, W 2).

Aus ZAK 1951

Bericht vorliegt (ZAK. 12, 1951, 193—215). In dem am Nordrand, jedoch noch innerhalb des Wauwiler Mooses gelegenen Siedlungsgelände (Abb. 2), dessen ungefähre Ausdehnung in Form eines zirka 150 m langen, aber sehr unregelmäßig breiten Ovals H. Reinerth 1933 ermittelt hatte, wurde ein 45 m langes und 8 m breites Rechteck einer genauen Untersuchung unterzogen (Abb. 3), wobei J. Troels-Smith, Kopen-

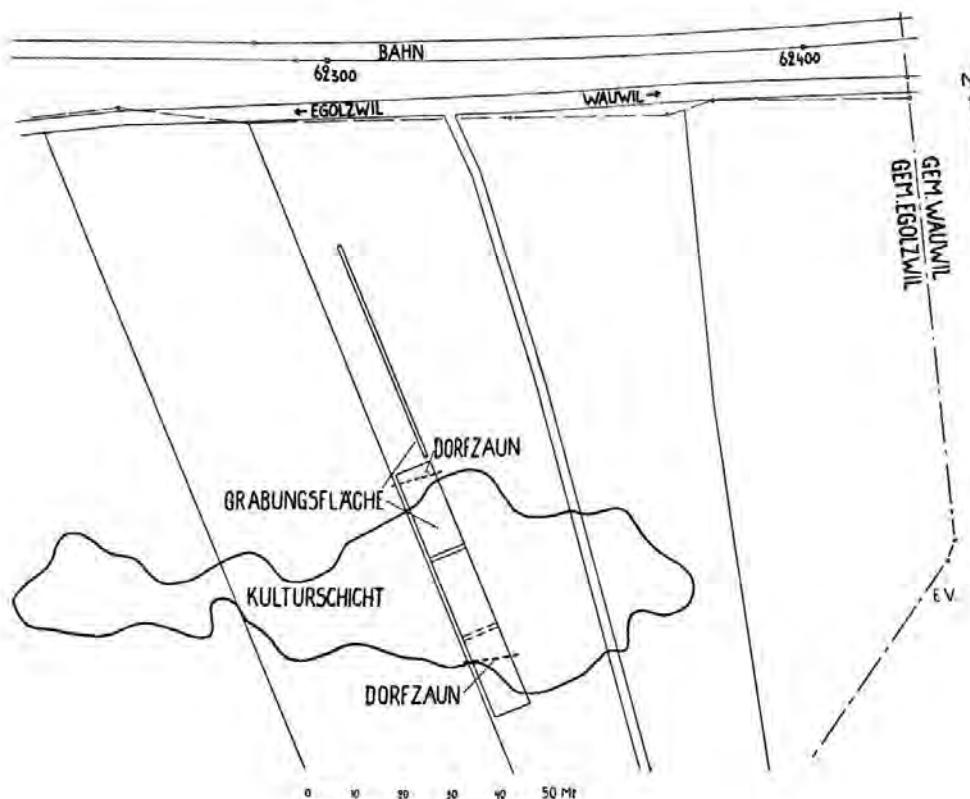


Abb. 3. Egolzwil, Luzern.
Durch Sondierung festgestellte Ausdehnung der Kulturschicht und Grabungsfläche
Aus ZAK 1951

hagen, die Bearbeitung der naturwissenschaftlichen Probleme übernahm. Unter einer einstmals über 2 m mächtigen, seit 1933 indessen abgebauten Torfschicht zeigte sich, eingebettet in offenbar reich gegliederte Seekreide- und Gyttja-Schichten, die von N nach S abfallende Kulturschicht, und zwar in Gestalt einer sehr flachen Linse, „nach beiden Seiten fein ausgezogen“ (Abb. 4). Für die Seekreide- und Gyttja-Schichten wird das Vorkommen riesiger Mengen von *Wasserschnecken*-schalen vermerkt, deren statistische Auswertung Vogt aber unter Hinweis auf ihre unglaubliche Schwimmfähigkeit und damit sehr leicht mögliche Verschleppung (selbst während der Grabung!) skeptisch beurteilt. — Am Rand der Siedlung, der offensichtlich im Norden wie im Süden erreicht wurde, fand sich parallel zu der Siedlung je eine Reihe von Pfählen, an deren Innenseite auf der alten Oberfläche lange Bretter und Stangen lagen; Vogt rekonstruiert den ursprünglichen Zustand so, daß die Bretter bzw. die Stangen mit geringen Abständen horizontal an den Pfählen festgebunden waren und das Ganze so

einen *Dorfzaun* bildete, der „der Fernhaltung von Tieren und als klar gezogene Begrenzung des Dorfareals“ diente. Aus den sonstigen über das Grabungsfeld verteilten Pfählen konnte auch hier kein Hausgrundriß erschlossen werden. Vogt macht jedoch darauf aufmerksam, daß das Pfahlfeld gegen den Zaun nicht geradlinig abschließt, sondern Vorsprünge besitzt, deren Begrenzungen parallel oder senkrecht zum Dorfzaun verlaufen. Unter Hinweis auf andere Seeufersiedlungen schließt er daraus, daß auch hier „die Firste der Häuser parallel zueinander gerichtet waren“. „Die Häuser waren also

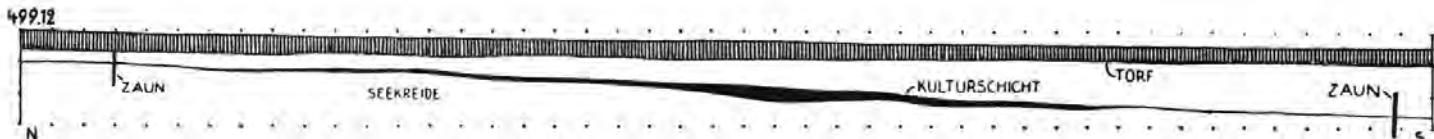


Abb. 4. Egolzwil, Luzern. Profil der Ostwand der Ausgrabung (Quadrat 8—360)
Aus ZAK 1951

wahrscheinlich gestaffelt.“ „Bewahrheiten sich diese Deutungsversuche bei den weiteren geplanten Ausgrabungen, so würde dies heißen, daß die Häuser mit ihrer Längsachse senkrecht zum Seeufer standen.“ — Aus der Form, der Zurichtung und der Lage wenigstens der umgestürzten Pfähle ließen sich keine Anhaltspunkte für *Hausgrundrisse* gewinnen. Ebensowenig zeigten sich irgendwelche Vorrichtungen, die auf eine Aufhängung der Hausböden oder einer Plattform hätten schließen lassen. Dies gilt sowohl für die noch stehenden, die Kulturschicht teilweise um 1,50 m — entsprechend der darüber lagernden Seekreide und Gyttja — überragenden Pfähle als auch für die umgestürzten Exemplare, von denen aus Vogt vielmehr erst recht auf eine ebenerdige Anlage schließt: „Viele von ihnen liegen nämlich vollständig auf Seekreide. Sie kamen also an ihre jetzige Lagerstätte erst, nachdem sich über der Kulturschicht Seekreide abgelagert hatte. Wie ist dies zu erklären? Nach Untergang der Siedlung lagerte sich in über der Kulturschicht stehendem Wasser Seekreide ab. Dieses Wasser sorgte auch für die Konservierung der Pfähle. Das Holz wurde im Laufe der Zeit jedoch weich. Ein etwas verstärkter Wellengang genügte, sie allmählich in großer Zahl umzudrücken. Sie waren so voll Wasser, daß sie nicht mehr schwammen, sondern an Ort und Stelle niedersanken. Dieser Vorgang spielte sich im Laufe einiger Zeit ab. Die Dicke der Seekreidelage zwischen der Kulturschicht und dem liegenden Holz gibt eine relative Vergleichsmöglichkeit zwischen früh und spät abgesunkenen Hölzern. Freilich gilt dies nur für Hölzer, die vollständig auf Seekreide liegen, nicht für jene, deren eines Ende auf der Kulturschicht aufliegt. Durch Aufliegen auf anderen Hölzern war bei einigen ein völliges Absinken auf die Kulturschicht verunmöglich. Der Hohlraum unter ihnen füllte sich mit Seekreide. So ist von Fall zu Fall eine Interpretation der speziellen Situation nötig.“ — Es fanden sich ferner massenhaft *Rindenstücke* von zum Teil beachtlicher Größe, die oft sehr zerfasert und weitgehend aufgelöst waren. Auf ihre immer horizontale und offenbar ungestörte Lagerung wird besonders hingewiesen,

außerdem auf ihre Beschränkung auf das Pfahlareal. Da keine Bretter- oder Balkenböden gefunden wurden, erklärt Vogt sie als immer wieder erneuerten Bodenbelag (zum Schutz gegen Bodenfeuchtigkeit). — Kleine, aus alternierenden Lagen von Kulturschicht, Rinden- und Lehmschichten aufgebaute Hügelchen werden als mehrfach erneuerte *Herdstellen* angesprochen. Der Befund der Kulturschicht wird als ungestört bezeichnet, doch sei eine gewisse Pressung durch die später aufgelagerten Seekreide- und Tortschichten zu beobachten. So kommt Vogt in den „*Vorläufigen Schlußfolgerungen*“ zu dem Ergebnis, daß die Siedlung ebenerdig auf dem mehr oder weniger trockenen Ufer errichtet worden sein müsse. Die Stratigraphie möchte er so verstehen, daß die Seekreideschichten unter und über der Kulturschicht einen vor und nach dem Bestehen der Siedlung höheren Seespiegel als während deren Existenz anzeigen, eine Vorstellung, die er durch die in den letzten Jahren von naturwissenschaftlicher Seite veröffentlichten, jedoch stark auseinandergehenden Ansichten über prähistorische Gewässerverhältnisse als keineswegs gefährdet betrachtet, wenn er auch die Wichtigkeit der zu erwartenden Ergebnisse der pollanalytischen Untersuchungen von J. Troels-Smith betont. — Die Zahl der *Einzelfunde* ist nicht sehr groß, es befinden sich aber ausgezeichnet erhaltene Holzgeräte darunter, die Bewunderung und Staunen erregen. So wurden insgesamt 30 vollständige Axtschäfte gefunden, von denen einer noch ein steinernes Beil, ein anderer einen Buchenholzkeil mit unbekanntem Verwendungszweck enthielt (Taf. I, Abb. 4—6). Gänzlich überraschend sind aber lange Holzstiele, in die schmale Silexklingen geschäftet sind (Taf. I, Abb. 1—3), die überzeugend als Sicheln angesprochen werden. Von den zahlreichen sonstigen Holzgegenständen sind noch Aststücke besonders erwähnenswert, die in spitzem Winkel von einem flachen, an beiden Enden zugespitzten Oberflächenstück des Stammes abstehen; die Möglichkeit, daß es sich um Geräte zum Ablösen von Rinde handelt, wird erwogen. Wenige Pfriemen und der Rest eines Kamms bestehen aus Bein. Schließlich waren in der Kulturschicht größere Mengen von tierischen Exkrementen zu finden, die in der Mehrzahl von Ziegen, in geringerem Umfang auch von Schafen stammen. Unter den Haustierknochen stehen jedoch solche vom Schwein an erster Stelle, es folgt Ziege oder Schaf, das Rind fehlt auffallenderweise völlig. In Anbetracht der großen Mengen von Ziegenmist möchte Vogt annehmen, daß die Ziege als hauptsächlichstes Haustier gehalten wurde. Reste von Wildtieren sind nicht häufig; sie stammen von Rehen, Bibern, Fischottern und Vögeln, bemerkenswerterweise nur sehr selten vom Hirsch. Obgleich erst ein Teil der Siedlung untersucht ist, weist Vogt doch darauf hin, daß der bisher ausgegrabene Streifen die Siedlung in ihrer ganzen Breite schneidet. — Die Keramik, die sich durch Dünnwandigkeit und Qualität des Tons auszeichnet, umfaßt mit zwei Ausnahmen nur zwei Formen: rundbödige, mit runden oder zu horizontalen Wülsten breitgezogenen Knubben und randnahen, eingezapften Vertikalhenkeln versehene, fast immer ganz unverzierte Kochtöpfe, in denen sich mehrfach angebrannte Speisereste fanden, und rundbauchige Flaschen, deren Vertikalhenkel etwa an der Stelle des größten Umfangs sitzen (Taf. II und III). Daneben fanden sich ein Bodenstück mit aufgesetztem Standring und ein *Rössener Kugelbecher* (Taf. III, 1). Ferner sind einige Holzgefäße zu erwähnen. Die Keramik bezeichnet Vogt als sehr ausgeprägtes *älteres Cortaillod*, bei deren Formen-

armut man sich fragen müsse, ob die jüngere Cortaillod-Kultur sich aus dieser Gruppe entwickelt haben könne, zumal auch einige grundsätzliche Verschiedenheiten im sonstigen Inventar zu beobachten seien, wie z. B. bei den Sicheln. „Der Typenzuwachs, den die nächste Grabung bringen wird, soll entscheiden, ob von einer Egolzwiler Kultur gesprochen werden soll.“ Die Zeitstellung ergibt sich aus dem Rössener Kugelbecher, der zeigt, daß man es keinesfalls mit einer sehr frühen Phase des Neolithikums zu tun hat. Jedoch sei der Beginn der Cortaillod-Kultur in der Schweiz bisher nur sehr schwer einzuschätzen. „Jede Möglichkeit einer Parallelisierung frühneolithischer schweizerischer Fundstellen mit echt bandkeramischen Erscheinungen fehlt bis jetzt.“ — Jber. LM., 1949/50, 14f.

Franz Fischer

Gächlingen (Bez. Oberklettgau, Schaffhausen): Dem Museum Allerheiligen gingen eine Anzahl kleiner Rössener-Scherben zu, die einer neolithischen Siedlung beim Schulhaus entstammen. Es ist dort eine deutliche Kulturschicht vorhanden. Mus. Ver. Schaffhausen, Jber. 1951, 61.

Holziken (Bez. Kulm, Aargau): 1951 fand ein Schüler im Hühnerhof hinter dem elterlichen Wohnhaus einen prächtigen Nephritmeißel von 6,5 cm Lg. Kant. Hist. Sammlung, Aarau. TA. 166, 645, 175/241.500. Mitt. R. Bosch.

Horgen (Bez. Horgen, Zürich): Wir entnehmen dem Jber. LM., 1949/50, 27, daß der neu entdeckte Pfahlbau, über den wir im 41. JB. SGU., 1951, 60 berichtet haben, offiziell den Namen „Bootshabe“ führt.

Laufen (Amt Laufen, Bern): Auf dem Areal der AG. für Keramische Industrie wurde 1949 ein *Steinkistengrab* gefunden, das demjenigen von Aesch-Gemeindewald (3. JB. SGU., 1910, 53ff. und folgende) weitgehend entspricht. A. Gerster wird über den Fund an anderer Stelle eingehend berichten. JB. Hist. Mus. Bern, 1949/50, 85.

Lengnau (Amt Büren, Bern): 1. In den höhern Lagen des Eyholzes sind nach Mitteilung von D. Andrist Scherben einfacher, ungedrehter Gefäße zu finden (TA. 123, 295.575/225.175).

2. Ums Jahr 1920 fand man oberhalb des Dorfes im Heilig Stöckli ein Steinbeil, das seither verschollen ist (TA. 123, 593.950/226.050). Einer Skizze nach muß es eine Hammeraxt gewesen sein, kürzer und breiter als die Streitaxt von Dotzigen (S. 38). Mitt. D. Andrist.

Lenk (Amt Obersimmental, Bern): F. Willemin meldete im Frühsommer 1951 den Fund eines breitovalen, mit einem Loch versehenen Schiefersteins, den O. Tschumi als menschliches Artefakt anspricht. Die Fundstelle liegt zwischen dem Bahnhof Lenk und dem Bett der Simme (TA. 462, 600.280/145.384).

Maschwanden (Bez. Affoltern, Zürich): J. Speck beanstandet die Vermutung M. Büttlers, die im 41. JB. SGU., 1951, 62, wiedergegeben wurde, daß die Steinzeitfunde, die im 24. JB. SGU., 1932, 121, gemeldet worden waren, aus der Kiesgrube Gstad stammen. Dies sei schon deshalb nicht möglich, weil der Herrenwaldfund

(Gemeinde Hünenberg) in 45 cm Tiefe, der Mattenbodenfund derselben Gemeinde in 80 cm Tiefe gemacht worden seien.

Maur (Bez. Uster, Zürich): Die Jber. LM. 1938—1943, 1947, 1948 und 1949/50 melden alle Neufunde aus dem Pfahlbau Weiherwiesen-Ost, die durch Schenkung Th. Spühlers eingegangen sind. Es werden erwähnt Silices, Steingeräte, angesägte Steine, Scherben, Knochenspatel usw.

Meinisberg (Amt Büren, Bern): In der Bünden (TA. 124, 593.200/223.350), in der Sümmeri (TA. 125, 594.200/223.675) und in der Steimere (TA. 125, 594.125/223.950) sind 7 mm dicke graue Scherben zu finden. Mitt. D. Andrist.

Orpund (Amt Nidau, Bern): Aus dem Orpundmoos (TA. 124, 589.400/220.600) stammt eine Pfeilspitze in Privatbesitz. Sie hat einen kurzen Dorn und besteht aus weißlichem jurassischem Hornstein. Sie ist vielleicht mit dem Aushub eines Entwässerungsgrabens an die Oberfläche gelangt. Mitt. D. Andrist.

Pieterlen (Amt Büren, Bern): 1. Nach Mitteilungen von D. Andrist kommen zu den im 32. JB. SGU., 1940/41, 65 erwähnten Funden im Mooseinschlag hinzu eine schön gemuschelte Pfeilspitze mit eingezogener Basis und ein steil retuschierte tiefbrauner Ovalschafer.

2. In der Flur Zwischengräben, von der wir bereits im 31. JB. SGU., 1939, 53 einen Schaber gemeldet haben, wurde neuerdings eine grobe Spitze aus weißlichem jurassischem Feuerstein gefunden. Nahe dabei kam 1920 in 160 cm Tiefe ein 12 m Ig. und 60 cm dicker Eichenstamm ans Tageslicht. Mitt. D. Andrist.

3. D. Andrist fand in der Stöck (31. JB. SGU., 1939, 54) auf einer flachen Kuppe neben etwas Keramik eine sehr gut retuschierte schmale Klingenspitze von 4 cm Lg. und ein 4 cm Ig. Stück Nephrit von ovalem Querschnitt und glatter Rundung. Es ist vermutlich unbearbeitet.

4. Unter dem mesolithischen Inventar vom Moosgarten (34. JB. SGU., 1943, 26) befindet sich auch ein aus einem Rindenabschlag gefertigter Schaber aus weißem Jurafeuerstein. Mitt. D. Andrist.

5. Südlich und nördlich der Moosgasse, wo der sanft absinkende kiesig-lehmige, braune Boden der Leimern (34. JB. SGU., 1943, 26) in die schwärzliche, torfige Mooserde übergeht, treten viele Gefäßscherben auf. Mitt. D. Andrist.

Porrentruy (distr. Porrentruy, Berne): F.-Ed. Koby, dans les Actes de la Soc. Jurass. d'Emul., 1950, p. 50, signale qu'il a retrouvé au Musée d'ethnographie de Bâle l'une des pointes de flèches trouvées dans le gisement d'argile de la tuilerie de Porrentruy par Thurmann, signalées par Quiquerez. Pièce fruste en silex blanchâtre, elle est bien néolithique. Edg. Pelichet

Rafz (Bez. Bülach, Zürich): A. Zimmermann hat dem Schweiz. Landesmuseum einen nukleusartigen Knollen aus weißlichem Quarzit aus dieser Gemeinde zugewiesen. Jber. LM., 1949/50, 27.

Rüti (Amt Büren, Bern): 1. 1940 fand D. Andrist östlich vom Rütibach in der Allmend (TA. 125, 597.500/223.250) ein dreikantiges Kernstück aus weißem Malmjaspis, was auf einen Wohnplatz schließen läßt.

2. Auf der Teufelsburg (15. JB. SGU., 1923, 143. MAGZ. XVI, II, 3, 85) fand Th. Schweizer zwei unverzierte Tonscherben, von denen die eine neolithisch sein könnte. Früher schon hatte ein Knabe einen Feuerstein gefunden. Mitt. D. Andrist.

Schötz (Amt Willisau, Luzern): Wir wir einem Brief von K. Meyer entnehmen, bestätigt sich die Existenz der Station Schötz III (38. JB. SGU., 1947, 35). Bei Meliorationsarbeiten wurden neolithische Funde gemacht, die K. Meyer zu einer kurzen Sondierung veranlaßten. Es zeigte sich eine Kulturschicht, die auf Seekreide auflag und von 30 cm Seekreide, 25 cm Humus und der Grasnarbe überlagert wird. Sie keilte in Richtung auf die nur 100 m entfernte Station Schötz II aus. Bisher fanden sich zwei Steinbeile, drei Silices, ein Reibstein und Scherben. Es scheint sich also um eine neue, bisher unbekannte neolithische Station des Wauwiler Mooses zu handeln.

Seeberg (Amt Wangen, Bern): In der Station Burgäschisee-Südwest (38. JB. SGU., 1947, 35f.) hat H.-G. Bandi im Herbst 1951 erneut gegraben, worüber R. Wyß in Ur-Schweiz 15, 1951, 57ff., Nat.Ztg. Nr. 552 vom 29.11.1951 und Berner Tagblatt Nr. 12 vom 13.1.1952 berichtet. Es ergab sich, daß die gegen den See zu auskeilende Kulturschicht, die sich in durchschnittlich 70 cm Tiefe unter der heutigen Oberfläche befindet, auf Seekreide aufliegt und von Seekreide und Torf überlagert wird. Wie die Keramik zeigt, unter der ein Tonlöffelchen (Taf. V) und eine kleine, steilwandige Schüssel mit kugeligem Boden und durchbohrten Warzen, in denen noch Reste von Aufhängeschnüren angetroffen wurden, besonders zu erwähnen sind, gehört die Station der *Cortaillod-Kultur* an. Neben mehreren Steinbeilen, darunter einem samt Stiel und in geschäftetem Zustand erhaltenen Exemplar (Taf. V), einem Meißelchen (Taf. V) und einigen Silexgeräten (Taf. IV, Abb. 2) überraschte eine durch Schnüre zusammengehaltene und mit Baumrindenstücken überdeckte Rutenmatte (Taf. VI und Taf. VII), die in die untere Seekreideschicht tief eingesunken war und unter einer beträchtlichen Lehmmasse lag. R. Wyß nimmt dann ausführlich zur Pfahlbaustreitfrage Stellung. Er betont zunächst, daß als Baugrund Seekreide vorliegt, vermischt mit Millionen kleiner Wasserschneckschalen, die sich nur bei vollständiger Austrocknung als Grund für ebenerdige Bauten eigne. Bei der weitgehenden Austrocknung dieser Schicht in den letzten Jahren seien aber mannshohe Spalten beobachtet worden, deren Vorhandensein bei gleicher Austrocknung zur Zeit des Bestehens der Siedlung vorausgesetzt werden müsse; dergleichen habe sich aber nirgends finden lassen (die Spalten hätten sich durch Füllung mit Kulturschicht abheben müssen). Ferner fehlten unter den zahlreichen Lehmlinsen alle Spuren von Substruktionen. Dann ständen die Pfähle — selbst unter Abzug der später nachgeschlagenen — zu dicht, als daß sie nur von HausgrundrisSEN herrühren könnten. Schließlich sei aber auch die Existenz einer Brandschicht inmitten unverbrennter oder nicht einmal angebrannter Pfähle mit der Theorie ebenerdiger Bauten ganz unvereinbar. Wasser unter den Wohnhütten werde auch dadurch belegt, daß die zahlreichen Knochen von Jagd- und Haustieren keine Nagespuren von den in der

Station nachgewiesenen Hunden tragen, was nur damit zu erklären sei, daß die Knochen ins Wasser geworfen wurden und somit für die Hunde nicht mehr zugänglich waren. Aus zahlreichen Flickspuren wird auf besondere Kostbarkeit der Keramik geschlossen, was die vollständige Erhaltung zahlreicher Gefäße nur dadurch erklärbar mache, daß

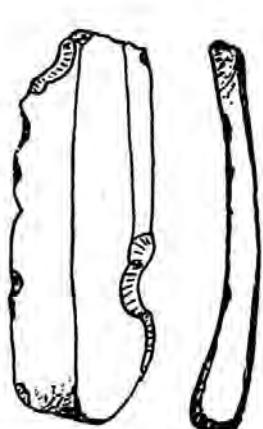


Fig. 5a. Stampa — Passo del Lunghin

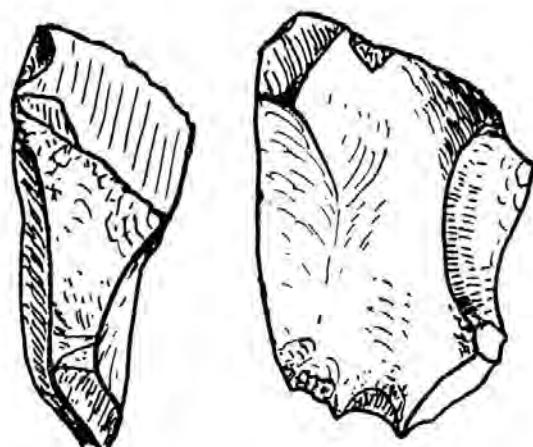


Fig. 5b. Lavin — Las Muottas

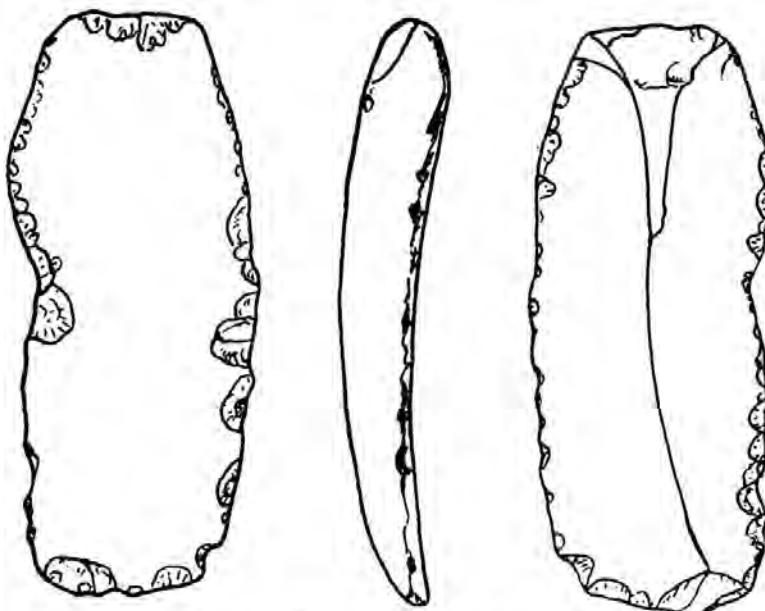


Fig. 5c. Zernez — Ofenbergstraße
Bündner Monatsblätter, Nr. 7/8, 1951

diese versehentlich ins Wasser gefallen seien. So kommt R. Wyß zu dem Schluß, daß die Station Burgäschisee-Südwest ein Pfahlbau gewesen sei.

Stampa (distr. Maloja, Grigioni): Sopra la strada che porta con diverse serpentine al Passo del Lunghin, a circa 200 m sopra le case di Maloja, il Sig. Ch. Bourcart trovò, nascoste entro detriti, delle selci giallo-marroncino che oggi si trovano nel museo di St. Moritz (fig. 5a). — Questa scoperta permise a W. Burkart di raggruppare nei Bündner Monatsblätter 1951, Nr. 7/8, i diversi ritrovamenti di selci in Engadina finora

conosciuti. Le selci sono, oltre quelle della scoperta qui sopra citata, quelle di Zernez — Ova spin (24. JB. SGU., 1932, 115), di Zernez-Ofenbergstraße (34. JB. SGU., 1943, 35), di cui diamo la riproduzione nella fig. 5c, e infine quella di Las Muottas-Lavin, della quale noi già parlammo (31. JB. SGU., 1939, 66). Fig. 5b. — Di queste quattro scoperte, come spiega Burkart, una però proviene da uno strato dell'età del bronzo; le altre tre dovrebbero, secondo il suo parere, far supporre un contatto neolitico con l'Engadina.

Steinhausen (Zug): Das im 39. JB. SGU., 1948, 33 gemeldete Steinbeil vom Hinterberg wird von J. Speck mit Bestimmtheit als Naturspiel angesprochen.

Thayngen (Bez. Reyath, Schaffhausen): Die Grabung durch W. U. Guyan im Weier (41. JB. SGU., 1951, 65 ff.) bot W. Lüdi die Gelegenheit, ein Pollendiagramm auszuarbeiten, das er im Bericht über das Geobot. Inst. Rübel 1950, 96 mit einer Tafel veröffentlichte. Wir entnehmen diesem Bericht Folgendes: „Von der Oberfläche bis in ungefähr 180 cm Tiefe Torf, der aber eine recht verschiedenartige Ausbildung zeigte und von ungefähr 100 cm an abwärts viele Einlagerungen aufwies. Bis in ungefähr 25 cm Tiefe war er durch die Kultivierung umgearbeitet. Darunter kam stark zersetzer Radizellentorf, der von etwa 25—50 cm Tiefe kleine Haufen von rundlichen, etwa 1,5 bis 3 cm langen Knollen mit weißem Überzug enthielt, die vermutlich als Exkremente (Elch?) mit dünnem Pilzüberzug anzusprechen sind. Von etwa 80 cm Tiefe an fanden sich im Torf in erhöhtem Maße Moosreste (*Drepanocladus*-Arten), die stellenweise geradezu Moostorf bildeten, dazu reichlich Cyperaceen-Rhizome und einzelne Schilfrhizome. Von 105—125 cm waren kleine Kohlenstücke eingelagert, bei 110 cm auch schwarzes verkohltes Holz. In 120—140 cm Tiefe lag eine ziemlich kompakte Schicht von Reisig. Von 130—160 cm traten in der torfigen Grundmasse auch grobe Hölzer auf, von 160 cm an wieder Kohlen, dazu Lehm, etwas Steine, Haselnusschalen, aber auch Schilfrhizome. Bei 172 cm hörte der Lehm auf und bis 180 cm fand sich von neuem stark zersetzer Torf mit sehr viel Schilf und etwas Kohlen. Bei 180 cm Tiefe ging die Ablagerung in weiche, bräunliche oder grünliche Gyttja über, die im ganzen homogen, doch gegen unten mehr speckig und von etwa 400 cm an mit erdigen Einschwemmungen, bis in etwa 490 cm Tiefe reichte (Algengyttja).“ „Von 490 cm abwärts wurde die Ablagerung mergelig. In 630 cm Tiefe stellten wir die Bohrung noch innerhalb des Mergels ein.“

Weier bildete also ursprünglich ein kleines flachgründiges Seelein, zuerst oligotroph mit kalkig-lehmigen Ablagerungen (Mergel), dann eutroph (beinahe 3 m mächtige Gyttja). Später verlandete das Seelein torfig, zuerst mit Schilf und hohen Seggen, dann mit Flachmoorbeständen, in denen zeitweise Moosrasen bedeutenden Anteil nahmen. Schließlich trockneten die Oberflächenschichten aus und zersetzen sich, teilweise wohl als Folge der vom Menschen in der Neuzeit eingeleiteten Entwässerung. Die Verlandung des Seeleins wurde vom steinzeitlichen Menschen gestört, der seine Siedlung ins Moor baute. Kohlen, Schichten von Birken- und Haselzweigen, Hölzer, Steine und Lehm lagerten sich in den Torf ein, dessen Bildung allem Anscheine nach während der Siedlungszeit weiterging. Eigentliche Kulturschichten fanden sich im untersuchten Profil nicht; am ehesten kann man die Schicht von 160—172 cm so benennen. Die

Einlagerung der Kohlen markiert zwei Siedlungsperioden, von denen die untere (160—190 cm Tiefe) bis auf die Gyttja hinabreicht, die obere (105—125 cm Tiefe) dagegen wesentlich darüber im Torf liegt. Die in unserem Profil im zwischenliegenden Torf gefundenen Hölzer stammen entweder von der Moorbewaldung her oder sind zur Zeit der oberen Siedlung durch ihr Gewicht im Torf eingesunken. Zeichen der Moor-austrocknung während der Siedlungszeiten wurden nicht gefunden.“ Lüdi betont, daß durch diesen Aufschluß nicht die ganze Siedlung beurteilt werden darf, da sie sich durch eine sehr unebene Untergrundbeschaffenheit auszeichnet.

Villeneuve (distr. Aigle, Vaud): — Sur la colline du Scé du Châtelard, M. Chollet a trouvé une hache néolithique (signalé par M. Egloff).

Zurzach (Bez. Zurzach, Aargau): 110 m westlich der Stiftskirche wurde beim Ausgraben eines Kellers für das neue Kindergartengebäude unter einer Lehmschicht in 1,8 m Tiefe eine 50 cm dicke *Kulturschicht* aufgefunden, die beim späteren Ausheben eines Kanalisationsgrabens vom Kirchplatz nach dem Restaurant „Gut“ auf ca. 50 m weit verfolgt werden konnte. Sie enthält zerschlagene Kieselsteinchen, größere zerschlagene Steine und überall im mehr oder weniger brandgeröten Lehm viele kleinste Holzkohlenpartikel, aber keine größeren Kohlenstücke. Scherben wurden keine beobachtet, hingegen wird eine aus Radiolarit hergestellte Pfeilspitze von 28 mm Lg. mit eingezogener Basis aufgefunden. Unter den Steinsplittern scheint einer leicht bearbeitet zu sein. R. Wernli in Jahresschrift Hist. Vereinig. Bez. Zurzach 1951, 27.

III. Bronzezeit

Von Karl Keller-Tarnuzzer

J. D. Cowen behandelt in Proc. Preh. Soc. NS. 17, 1951, 195—213 The Earliest Bronze Swords in Britain and their Origins on the Continent of Europe. Er beschränkt sich dabei auf das *Griffzungenschwert*, eine Erfindung des Festlandes. Cowen geht von der Voraussetzung aus, daß die ältesten englischen Exemplare Importstücke sein müssen, die auf dem Festland Entsprechungen haben. Von England ausgehend gelingt es ihm, die Griffzungenschwerter der ausgehenden Hügelgräberbronze- und der frühen Urnenfelderzeit des nordwestalpinen Raumes typologisch in drei Gruppen aufzugliedern: 1. *Typus Hemigkofen-Uffhofen* mit kurzer, blattförmig geschweifter Klinge und einer Griffzunge, deren Randleisten am Knaufende kurz ausbiegen; 2. *Typus Erbenheim* mit langer, ebenfalls leicht blattförmig geschweifter Klinge und einer Griffzunge, die sich durch eine kleine rechteckige, meist trapezförmige Platte am Knaufende von der des Typus Hemigkofen-Uffhofen unterscheidet; 3. *Typus Nenzingen* mit langer Klinge, jedoch parallel geführten Schneiden und einer dem Typus Hemigkofen-Uffhofen entsprechenden Griffzunge. Den Typus Hemigkofen-Uffhofen weist Cowen mit drei Exemplaren aus der Umgebung Londons, an der unteren Seine und Somme, in Flandern, besonders häufig aber im Rhein-Main-Neckargebiet, südlich der oberen Donau, in Ostfrankreich und der Schweiz nach (Schweiz: Brügg, BE:

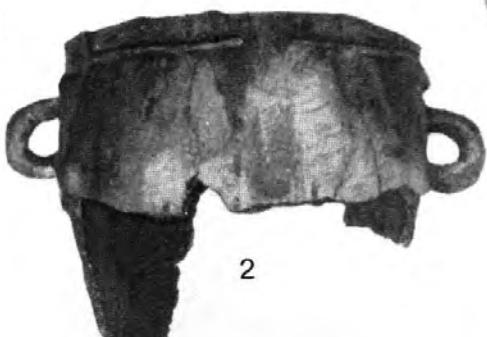
Taf. I. Egolzwil 3. Sicheln (1—3) und Beischäfte aus Holz (4—6) (S. 41)

Photo Landesmuseum





1



2



3



4



5



6



7

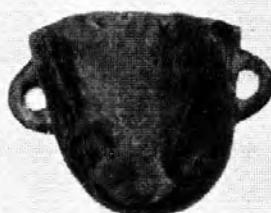
Taf. II. Egolzwil 3. Keramik (S. 41)
Aus ZAK 1951



1



2



3



4



5



6



7



8



9



11



10



12

13

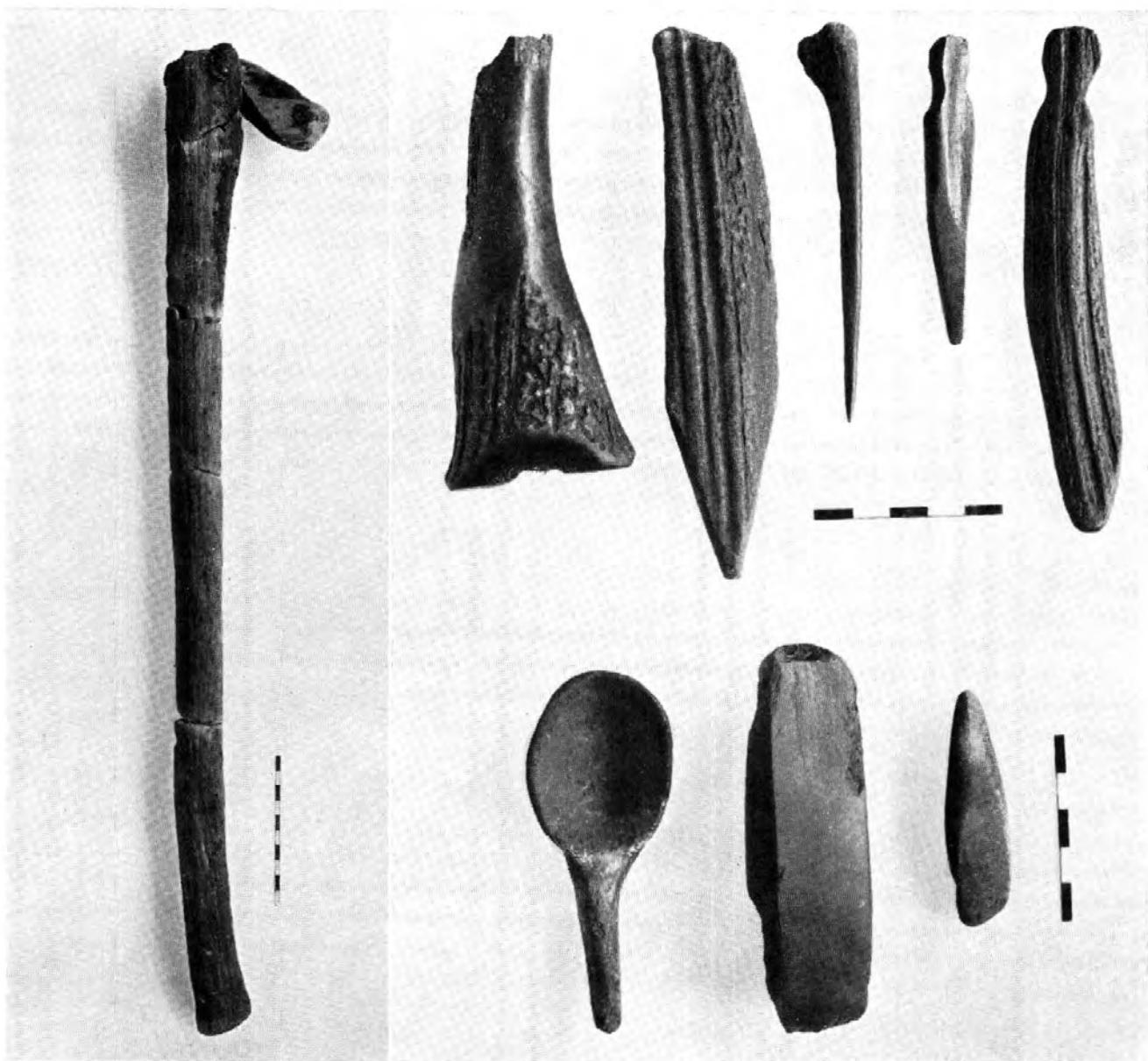
Taf. III. Egolzwil 3. Keramik (S. 41)
Aus ZAK 1951



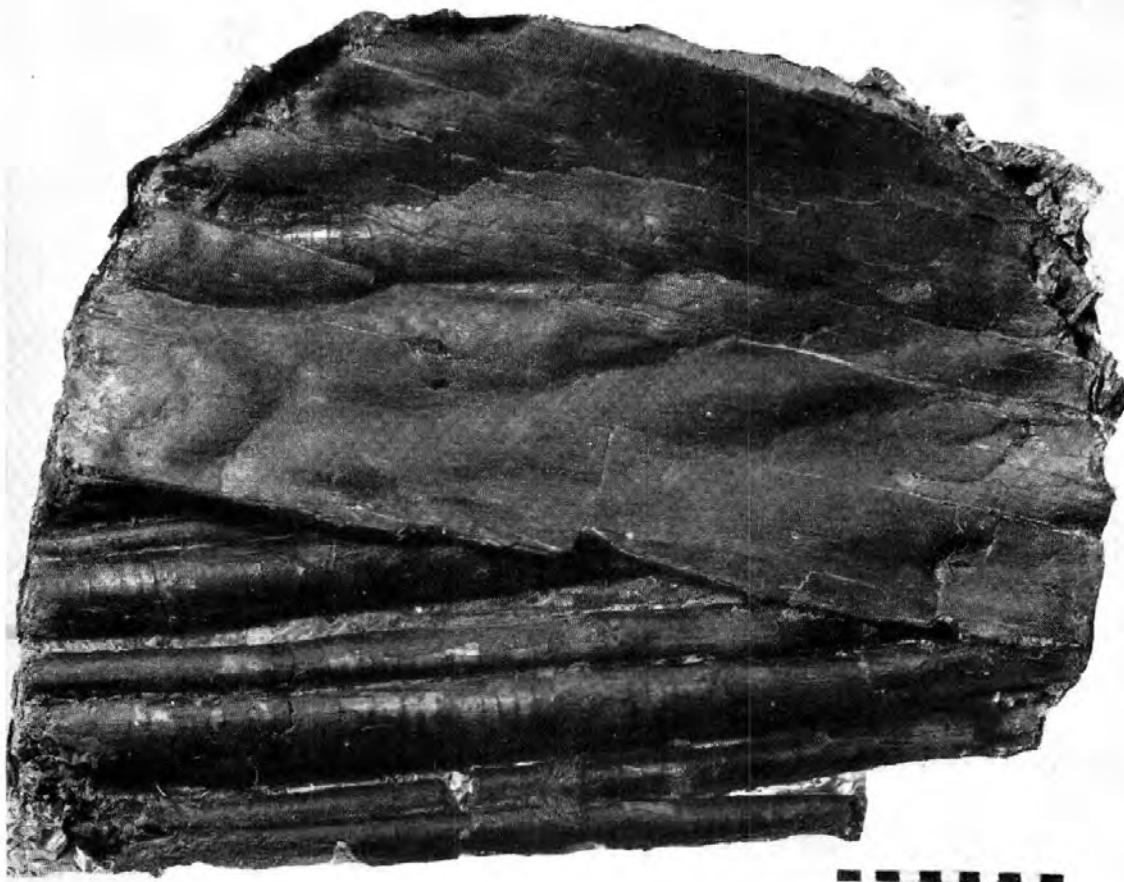
Pl. IV, fig. 1. Chavannes-le-Chêne,
Vallon des Vaux. Coupe carénée de la civilisation de Cortaillod - Camp de Chassey (p. 37)
Suisse Prim. 1951, 2



Taf. IV, Abb. 2. Seeberg-Burgäschisee SW. Silices (S. 44)
Aus Ur-Schweiz 1951



Taf. V. Seeberg-Burgäschisee SW. Geräte (S. 44)
Aus Ur-Schweiz 1951



Taf. VI, Abb. 1. Seeberg-Burgäschisee SW. Teilstück der Rutenmatte von oben (S. 44)
Aus Ur-Schweiz 1951



Taf. VI, Abb. 2. Mutta-Fellers. Keramik (S. 52)
Photo B. Frei



Taf. VII, Abb. 1. Seeberg-Burgäschisee SW. Teilstück der Rutenmatte von unten (S. 44)
Aus Ur-Schweiz 1951



Taf. VII, Abb. 2. Weiningen
Inventar eines 1950 untersuchten Hügelgrabes der mittleren Bronzezeit (S. 69)
Aus Jber. LM. 1949/50

9. Pfahlbauber., MAGZ XXII 2, 1888, Taf. 21, 6; Port, BE: unveröff. im LM. Inv.-Nr. 17383; Gerolfingen-Täuffelen, BE: von Ischer, Pfahlbauten des Bielersees 192 erwähnt, hier erstmals abgebildet; Zihlkanal, wahrscheinlich Zihlbrück-Gampellen, BE: unveröff., hier erstmals abgebildet; Bex-Lac de Lüssel, VD: de Bonstetten, Rec. d'Ant. Suisse 1855, Taf. 3, 5; Rhonebett bei Genf: zwei unveröff. Exemplare des Genfer Museums, Inv.-Nr. B 5335 und B 5336). Für den Typus Erbenheim zeigt Cowen zunächst wieder drei Beispiele aus der Umgebung von London, dann auf dem Festland Stücke an Seine und Saône, aus Holland, zwei verstreute Stücke aus Norddeutschland, je ein Exemplar aus Österreich und Ungarn, wieder eine deutliche Häufung im Rhein-Maingebiet und zwei Stücke aus der Schweiz auf (Niederurnen, GL: J. Heierli, Urgeschichte der Schweiz 268, Abb. 274; Untersiggenthal, AG: ASA 1874, Taf. 4, 1). Der Typus Nenzingen ist dagegen beschränkt auf Ostfrankreich, Südwestdeutschland und die Schweiz (Diepoldsau, SG: 12. JB. SGU., 1919/20, 68f., Abb. 8 rechts; Basel-Schänzli bei St. Jakob: G. Kraft, ASA. NF. 29, 1927, Taf. 14, 2; Spiez, BE: de Bonstetten a.O., Taf. 3, 1, hier abgebildet; Latrigen, BE: Kraft a.O. 141f. Abb. 7; Zihl oder Zihlkanal, NE: zwei Stücke, das eine unveröff. im Mus. Neuenburg, das andere im Mus. St-Germain, Paris, Inv.-Nr. 27337, Photonegativ Nr. 2289 im LM.; Genf-Bellevue: unveröff. Mus. Genf, Inv.-Nr. B 3413). Eine kleinere, abseits stehende Gruppe, die die Klinge des Typus Hemigkofen-Uffhofen mit der Griffzunge des Typus Erbenheim vereint, nennt Cowen *Letten-Typus*; er findet sich an der unteren Seine, in Bayern und in der Schweiz (Zürich-Wipkingen, Letten: 8. Pfahlbauber., MAGZ. XX/I 3, 1879, Taf. 3, 1; 9. Pfahlbauber., MAGZ. XXII 2, 1888, Taf. 3, 5, hier abgebildet; Birsfelden BL, unveröff. im Völkerkunde-Mus. Basel, hier erstmals abgebildet; Basel, Rhein unterhalb der Hüningerschiffsbrücke: unveröff. im Völkerkunde-Mus. Basel, hier erstmals abgebildet). Während sich nun die in Gräbern gefundenen Schwerter der Typen Hemigkofen-Uffhofen und Erbenheim in Hallstatt A datieren lassen, gehören die Stücke des Typus Nenzingen mit zwei Ausnahmen, die ebenfalls nach Hallstatt A zu setzen sind, dem Riegsee-Horizont, also Bronzezeit D an. Cowen kommt zu dem Schluß, daß die stereometrisch gebildete Klinge des Typus Nenzingen einer älteren, hügelgräberbronzezeitlichen Tradition entspricht, während die blattförmig geschweifte Klinge der Typen Hemigkofen-Uffhofen und Erbenheim eine Neuerscheinung darstellt, die er — mit einem Beispiel aus Ungarn belegt — aus weiter östlich gelegenen Regionen herleiten möchte. Der erste unmittelbare Niederschlag sei im Typus Erbenheim zu erblicken, während der Typus Hemigkofen-Uffhofen eine unter dessen Einfluß erfolgte Umbildung des einheimischen Typus Nenzingen darstelle (Griffzungel!), in anderer Form aber auch der weniger zahlreich vertretene Letten-Typus. Durch Auswertung des in der Reinecke-Festschrift 1950 erschienenen Aufsatzes von E. Sprockhoff kommt Cowen zu dem Schluß, daß die nach Norddeutschland verhandelten Exemplare des Erbenheim-Typus dort noch der Periode Montelius III angehören; ein Teil der Stufe Hallstatt A in Süddeutschland müsse also noch mit Montelius III gleichzeitig sein. Für England folgert Cowen: da die Schwerter vom Typus Hemigkofen-Uffhofen und Erbenheim als Importstücke anzusehen sind, wofür schon die

dichte Streuung am Unterlauf der Themse spricht, sind sie als Vorbilder des von Brewis 1924 kreierten V- bzw. U-Typus anzusehen. Sie gehören in England dem Late Bronze Age I an, das demnach nicht früher als die Stufe Hallstatt A in Süddeutschland begonnen haben könne.

Franz Fischer

In den letzten Jahren hat sich R. Pittioni in mehreren Arbeiten mit dem Problem des *prähistorischen Kupferbergbaus in den österreichischen Alpen* beschäftigt (Recent researches on ancient copper-mining in Austria. MAN. XLVIII 1948, 120ff.; Spektral-analytische Untersuchungen an Bronzen aus Hallstatt, Oberösterreich. Mitt. Präh. Komm. V, 4, 1949, 101ff.; Prehistoric Copper-mining in Austria. Problems and Facts. Annual Report of the Institute of Archaeology [University of London] 1950/51, 16—43; Probleme und Aufgaben der urgeschichtlichen Bergbauforschung auf Kupfererz in der Alten Welt. Anz. phil.-hist. Kl. Österr. Akad. Wissenschaften 1950, Nr. 21, 496—503). Unter der Fülle von Beobachtungen und Mitteilungen, die in den beiden letzteren der zitierten Arbeiten bekanntgegeben werden, sind einige besonders bemerkenswert.

Die Abbaustätten befinden sich in Salzburg, Tirol und, jedoch noch nicht genügend erforscht, nordöstlich vom Semmering: Rax und Hohe Wand, ferner „Am Gelände“ bei Grünbach am Schneeberg, von Franz Mühlhofer untersucht. Geologisch liegen sie in der Grauwackenzone. Hervorzuheben ist, daß ausschließlich die sulfidischen Kupfererzvorkommen abgebaut wurden, deren Abraum stets in der Nähe der Abbaustätten zu finden und gut zu erkennen ist, weil er keine Vegetation duldet. Diese Bevorzugung bestimmter Vorkommen geht nach Pittioni so weit, daß dort, wo durch montangeologische Untersuchungen Fahlerz nachgewiesen ist, nicht nach prähistorischen Abbaustätten gesucht zu werden braucht. Da demnach die ersten Bergleute schon mit einem fertigen Wissen den Abbau begonnen haben müssen, können sie nicht ursprünglich einheimisch gewesen sein. Ihr „Woher“ läßt Pittioni offen, deutet aber die Möglichkeit einer Herkunft aus dem Nahen Osten an.

Eine Fülle technischer Einzelbeobachtungen führte Zschocke und Preuschner zu einer bis ins Detail gehenden Rekonstruktion der Abbaumethoden, über die Pittioni eingehend referiert (Ann. Rep. Institute of Archaeology a.O. 21—30). Er versucht dann (a.O. 30ff.) eine Berechnung der während der einzelnen Arbeitsstadien notwendigen Zahl von Arbeitskräften, was zu interessanten Resultaten führt.

Wichtig ist die *Chronologie des alpinen Kupferbergbaus* (a.O. 34ff.). Den Beginn setzt Pittioni allgemein in die erste Hälfte des 2. vorschristlichen Jahrtausends, um 1700 (a.O. 35) oder 1600 v. Chr. (Anz. phil.-hist. Kl. Österr. Ak.der. Wiss. 1950, 498). Ungeklärt sei die Frage, ob dabei die spätneolithischen alpinen Pfahlbauten (Mondsee usw.) eine Rolle gespielt haben. Im Einzelnen: Während in Salzburg, d. h. in der Gegend von Bischofshofen nach den Forschungen M. Hells ein durchgehender Betrieb von Reinecke Bronzezeit A 2 bis Ha B zu beobachten ist, läßt sich am Mitterberg nur urnenfelderzeitlicher Abbau nachweisen. Bei Kitzbühel in Tirol fehlen Nachweise für die Frühe und die Mittlere Bronzezeit; für die letztere hält Pittioni den Abbau für wahrscheinlich; belegt ist die Urnenfelderzeit und zwar der Ha A-Horizont, was einen Zusammenhang mit den Nordtiroler Urnenfeldern nahelegt, Ha B-

zeitlicher Abbau ist nach Pittioni als wahrscheinlich anzunehmen. Möglicherweise ist dieses Gebiet technisch und wirtschaftlich abhängig von den älteren Salzburger Betrieben. Von den ostalpinen Vorkommen ist „Am Gelände“ durch F. Mühlhofer mit Scherben für Ha A belegt, Rax und Hohe Wand lieferten spätbronzezeitliche Niederschläge.

Den plötzlichen Abbruch des Kupferabbaus mit dem Ende von Ha B hält Pittioni noch nicht für sicher, vor allem noch nicht für ausreichend motiviert. In diesem Zusammenhang handelt er über einige interessante Ergebnisse spektralanalytischer Untersuchungen, die Hans Pesta vorgenommen hat. Er beschäftigt sich kurz mit der Methode Witters (chemisch-qualitative Analyse), die er als zu ungenau verwirft, wogegen die Spektralanalyse, die auch feinste Spuren fremder Elemente erfaßt, eine quantitative Bestimmung erlaubt. Um die Frage zu lösen, ob nach dem Ende von Ha B in den Alpen weiter Kupfer abgebaut wurde, sind insgesamt 90 Bronzen aus dem Hallstätter Gräberfeld untersucht worden. Nach H. Pesta zeigen diese Bronzen in ihren Verunreinigungen (besonders Silber, Arsenik, Nickel, Blei und Antimon) eine unbestreitbare Ähnlichkeit mit denen des Rohmaterials von der Kelchalpe. Pittioni glaubt daraus schließen zu dürfen, daß die alpinen Kupferbergwerke bis in die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends benutzt worden sind. Trotzdem ist festzuhalten, daß eine Reihe der untersuchten Bronzen, die auf Grund ihrer Ornamente und ihrer Form von vornherein italischer Herkunft verdächtig waren, keine abweichenden Analysen ergaben. Ein variierender Prozentsatz an Zink deute vielleicht die Möglichkeit einer geringfügigen Differenzierung an.

Um die Frage des *prähistorischen Kupferhandels* einer auf stabiler Basis aufgebauten Lösung zuführen zu können, fordert Pittioni eine umfassende spektralanalytische Untersuchung aller in Frage kommenden Kupfererzlagerstätten und — möglichst aller — prähistorischen Bronzen, eine Aufgabe freilich, für die er selbst Jahrzehnte mühevoller Arbeit veranschlagt. Einige kurze Bemerkungen über die Volkszugehörigkeit jener Kupferbergleute und ihr Leben beschließen die aufschlußreiche Arbeit (Ann. Rep. Institute of Archaeology a.O. 39 ff.).

F. Fischer

Veranlaßt durch den Fund einer „*Prunkaxt*“ ungewöhnlicher Form in einem Hortfund von Naumburg an der Saale (vgl. dazu W. v. Brunn, Präh. Zschr. 34/35, 1950, 238 ff.) äußert sich Martin Jahn über „Kulturverbindungen zwischen Mitteldeutschland und Vorderasien zu Beginn des 2. Jahrtausends v. d. Z.“ (Jahresschr. Mitteldeutsche Vorgesch. 35, 1951, 57—70). Als Ausgangspunkt dienen ihm die Forschungen von Claude F. A. Schaeffer, besonders dessen Grabungen in Ras Shamra-Ugarit (Claude F. A. Schaeffer, Stratigraphie comparée et chronologie de l’Asie Occidentale, London 1948. — Ders., Ugaritica II. Nouvelles études relatives aux découvertes de Ras Shamra, Paris 1949, besonders 49 ff.). Dort fanden sich als Beigaben in einem Gräberfeld der Schicht L, die nach Schaeffer etwa der Zeit zwischen 2100 und 1900 v. Chr. angehört, bronzen Oesenhalssringe, offene Armringe, Nadeln mit Keulenkopf und verdicktem, durchlochtem Hals, kleine Spiraldrahtröhrchen und doppelkonische und kugelige Perlen aus Stein oder Kupfer, also typische Gegenstände,

wie sie in der Frühen Bronzezeit in Mitteleuropa unvermittelt auftreten. Diese schon länger bekannten Parallelerscheinungen glaubt Jahn nunmehr auf Grund der datierbaren Schicht L in Ras Shamra-Ugarit, indem er Schaeffer folgt, unmittelbar für die *Datierung des Beginns der Frühen Bronzezeit Mitteleuropas* auswerten zu können, den er um 2000 v. Chr. ansetzt; daß die früheste Bronzezeit Mitteleuropas hinter dem Alter der Schicht L von Ras Shamra-Ugarit zurückbleibe, hält er für wenig wahrscheinlich. Damit kehre man zu einem Zeitansatz zurück, den Oscar Montelius schon vor 50 Jahren vertreten habe.

Im folgenden setzt sich Jahn mit der Frage auseinander, wie das plötzliche Auftreten der oben genannten Typen in Mitteleuropa zu erklären sei. Daß sie vom Orient her vermittelt wurden, darin ist Jahn mit Montelius, Childe, Schaeffer u. a. einig. Dachte Schaeffer an eine Wanderung seiner „porteurs de torques“, so glaubt Jahn eher an weiträumige Handelsbeziehungen. Denn „die umfangreichen Untersuchungen W. Witters und seiner Mitarbeiter haben nun aber den schlüssigen Beweis erbracht, daß die jungsteinzeitliche und frühbronzezeitliche Metallurgie in Mitteldeutschland selbstständig entstanden und ausgebildet worden ist. Eine Einwanderung von asiatischen Metallhandwerkern zur frühen Bronzezeit war daher nicht mehr notwendig, da einheimische Spezialisten schon zur Jungsteinzeit sich hoch entwickelte metallurgische Kenntnisse erworben und Metallsachen zu fertigen und zu verbreiten gewußt hatten. Die Gleichheit der Schmuckformen ist kein Beweis für die Übertragung der technischen Fertigkeiten, welche die Herstellung der Schmucksachen verlangte. Sie ist vielmehr ein weiteres Glied in der Kette von Zeugnissen für einen mit der frühen Bronzezeit stark einsetzenden Fernhandel“ (Jahn S. 63). Als Beleg dafür wertet er auch die eingangs erwähnte Prunkaxt von Naumburg, die er ihrer Form nach den hellebardenartigen Streitäxten des vorderen Orients zur Seite stellt. F. Fischer

„Palaeobotany and the Bronze Age“ betitelt Hugh Hencken eine Studie (Journ. R. Soc. Ant. of Ireland 81/I, 1951), in der er sich, von Untersuchungen von K. Jessen ausgehend (Proceed. of the R. Irish Academy 52, Sect. B, 1949, 88ff.), mit dem Beginn der späten Bronzezeit Irlands beschäftigt. Ein von Jessen festgestelltes moorgeologisches Stratum in Irland, „Recurrence Surface C“, das von diesem auf die Zeit „um 400 v. Chr.“ datiert wird, trennt zugleich mittlere und späte Bronzezeit in Irland. Hencken untersucht mittels archäologischer Parallelisierung die Datierung der Bronzezeit Irlands mit dem Ergebnis, daß der Übergang von der mittleren zur späten Bronzezeit in die Zeit zwischen 1050 und 800 v. Chr. fallen müsse. Unter Hinweis auf die Problematik der Datierung Jessens und die abweichende Ansicht von H. Godwin (Proceed. Prehist. Soc. NS. 13, 1946, 1 ff.) möchte er „Recurrence Surface C“ in den gleichen Zeitraum setzen.

Wir möchten ausdrücklich auf eine Arbeit von V. Gordon Childe über die *frühesten Wagen und Karren vom Tigris bis zum Severn* in den Proc. Preh. Soc., 1951, 177ff. aufmerksam machen.

Attinghausen (Uri): H. Gamma verdanken wir die Kenntnis einer Nadel der mittleren Bronzezeit (Taf. VIII, Abb. 7), die am Surenenpaß im Engelberger Tal, jedoch

auf dem Boden der Gemeinde Attinghausen unweit des Stierenbachfalls gefunden wurde. Über die Fundumstände und die genaue Fundstelle hoffen wir nächstes Jahr genaueres mitteilen zu können. Der Fund ist interessant genug, belegt er doch die Begehung des 2300 m hohen Passes schon im zweiten vorchristlichen Jahrtausend.

Domat/Ems (Bez. Imboden, Graubünden): Wie uns W. Burkart meldet, wurde am Emser Maiensäßweg eine Mohnkopfnadel von 17,2 cm Länge gefunden, die aber offenbar von einem Unbekannten in den Maiensäßen gefunden und dann an der jetzigen Fundstelle wieder fortgeworfen worden war. Die Halspartie der Nadel besitzt 3 umlaufende Rillenbündel, deren Zwischenräume mit feinen Schraffierungen ausgefüllt sind. 79. Jber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1949, XIII. — Burkart erinnert an die ungefähr gleichaltrigen Bronzefunde vom Toma da Casti (Heierli, Urg. Graub., 1903) und den Dolchfund, den wir im 38. JB. SGU., 1947, 39, abbildeten. Eine ähnliche Nadel stammt von Disentis (12. JB. SGU., 1919/20, 69).

Fällanden (Bez. Uster, Zürich): Nicht zum erstenmal wird vom neolithischen Pfahlbau Rietspitz der Fund bronzezeitlicher Gegenstände gemeldet (z. B. 32. JB. SGU., 1940/41, 62). Jetzt erhielt das Schweiz. Landesmuseum durch K. Bächtiger von hier ein Messerchen mit zweischneidiger kurzer Bronzeklinge und langer, umgebogener Angel. Jber. LM., 1949/50, 27.

Fellers (Bez. Glenner, Graubünden). Einem Bericht von W. Burkart entnehmen wir, daß er auf der Mutta (35. JB. SGU., 1944, 46ff.) neuerdings die Gegend des Fundplatzes der großen Scheibennadel untersucht hat, wobei sich die im 34. JB. SGU., 1943, 38ff., aufgezeigte Schichtenabfolge bestätigte. In der obersten Schicht wurde diesmal Keramik gefunden, die er der Hallstattzeit zuweist; er erwähnt dabei eine 1946 im Dorf Fellers gefundene Sanguisuga-Fibel (37. JB. SGU., 1946, 59). Unter diesem Stratum, das bis in 0,6 m Tiefe reicht, fanden sich wiederum *fünf bronzezeitliche Schichten*, die zusammen rund 1 m mächtig sind. Sie enthielten innerhalb des untersuchten Areals sechs Herdstellen, von denen drei den beiden oberen Schichten angehören, die durch die schon früher gefundene Kerbschnittkeramik der Hügelgräberbronzezeit zugewiesen werden können. Die drei unteren Schichten gehören der frühen Bronzezeit an; bei Herd 6, der sich auf dem gewachsenen Boden befand und damit der ältesten Besiedlungsphase auf der Mutta angehört, fanden sich die Taf. VI, Abb. 2, abgebildeten Scherben. Die große Scheibennadel entstammt der dritten Schicht von unten. Interessant sind die Aufschlüsse, die ein Schnitt durch die Mauer ergab. Wieder verließ die älteste, auf dem gewachsenen Boden aufliegende Schicht unter die Mauer; die zweite Schicht keilte vor Erreichen der Mauer aus, während die dritte (mit der Scheibennadel) an die Mauer anstößt. Diese selbst, am Fundament 2½ m dick, war an der Innenfront noch bis ½ m hoch erhalten, während die Außenfront weitgehend verstürzt ist. Burkart vermutet aber eine gleiche Konstruktion wie an der Ostseite, wo vor Jahren schon ein Stück freigelegt wurde.

Gelterkinden (Bez. Sissach, Baselland): „Nördlich der Bahnlinie am Abhang des Kienberges wurden beim Aushub eines Hauses spätbronzezeitliche Kulturschichten

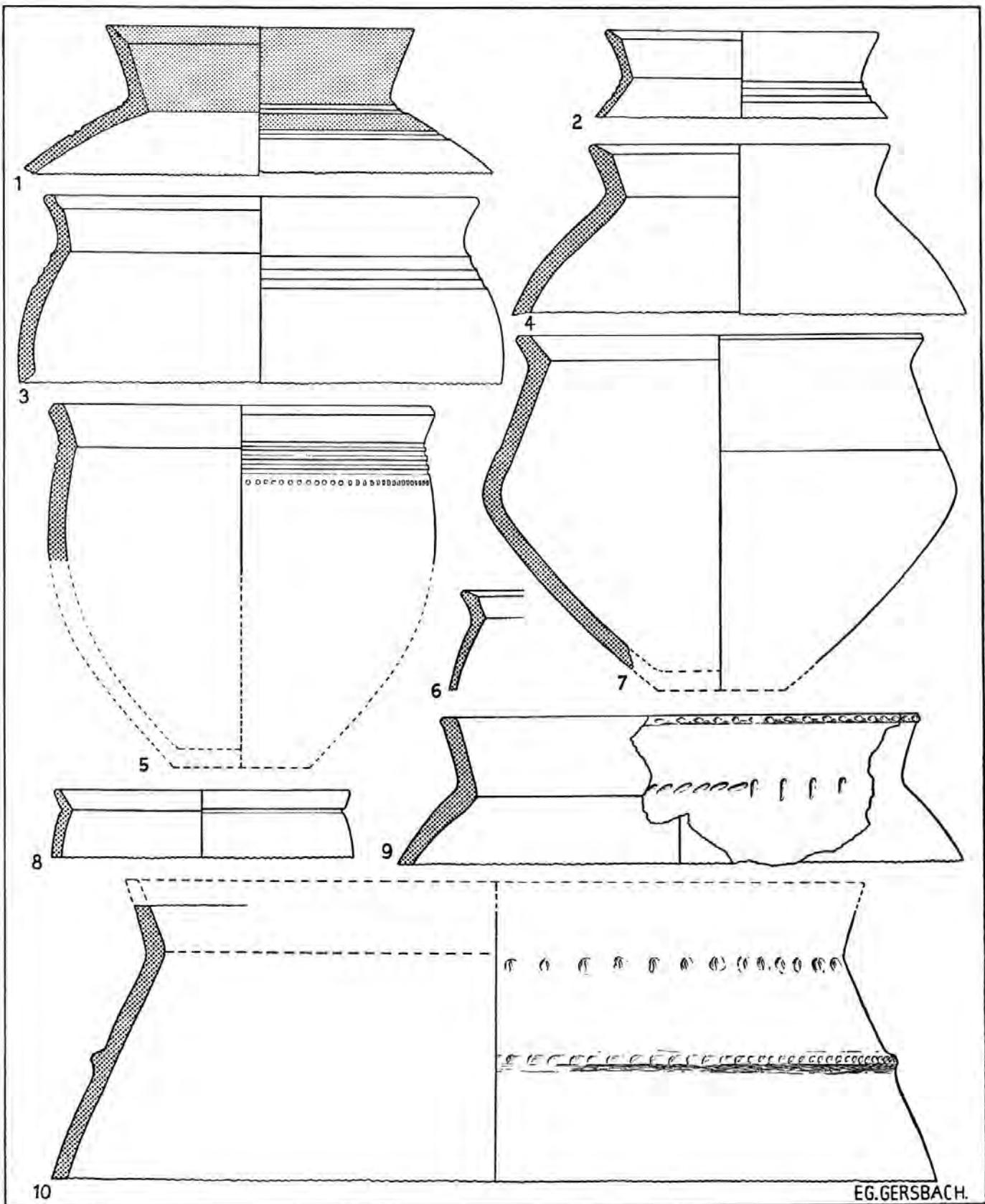


Abb. 6. Möriken-Kestenberg. Spätbronzezeitliche Keramik. 1:3
Aus Ur-Schweiz 1951

angeschnitten.“ Es kamen 2 Backöfen zum Vorschein. Ber. Kantonsmuseum Baselland 1950, 4.

Hallau (Bez. Unterklettgau, Schaffhausen): Bei Wegbauarbeiten im Bubenacker, jetzt Gärtli genannt (TA. 15, 674.620/282.750), wurde eine urnenfelderzeitliche Rillennadel aufgehoben und dem Mus. Allerheiligen übermittelt. Die näheren Fundumstände müssen noch abgeklärt werden. Mus.ver. Schaffhausen, Jber. 1951, 61.

Märstetten (Bez. Weinfelden, Thurgau): In der Kiesgrube beim Feldhof, mitten in der Thurebene (TA. 59, ca. 70 mm v. r., 53 mm v. o.) wurde in 2½ bis 3 m Tiefe eine Bronzenadel von 108 mm Lg. gefunden. Ihr Kopf ist genau gleich dick wie der oberste Schaftteil und nur durch 4 tiefe Riffelungen erkennlich. Das Stück gehört wohl der Hügelgräberbronzezeit an (Taf. VIII, Abb. 7). Thurg. Mus. Frauenfeld.

Meilen (Bez. Meilen, Zürich): Das Schweiz. Landesmuseum hat ein umfangreiches frühbronzezeitliches Material (Keramik, einen Bronzemeißel, Randleistenbeile und eine Bronzenadel) aus dem Pfahlbau Schelle erhalten. Jber. LM., 1948, 19, und 1949/50, 28.

Möriken (Bez. Lenzburg, Aargau). R. Laur-Belart berichtet in Ur-Schweiz 15, 1951, 33ff. über eine vierzehntägige, von ihm geleitete Grabung auf dem Kestenberg, wo W. Drack 1950 eine kurze Voruntersuchung vorgenommen hatte (41. JB. SGU., 1951, 82ff.). Unmittelbar unter dem Waldhumus wurde eine kompakte Stickung von Kalkbruchsteinen und Sandsteinplatten in einer Ausdehnung von 26×8 m angetroffen, dazwischen Scherben, Tierknochen und darauf eine eiserne Pferdetrense mit zweiseitiger Gebißstange (Abb. 9, 18). Positive Anhaltspunkte für *Hüttengrundrisse* ließ die Stickung noch nicht erkennen, die infolge ihrer Ausdehnung auch eher als künstliche Plattform für die Siedlung angesprechen wird, doch kann dies noch nicht als endgültiges Ergebnis betrachtet werden. Unter ihr fand sich eine weitere Planierung aus Kalksplittern mit Lehmbindung, die mit der von Drack vorgefundenen Abraumschicht über der Brandschicht identisch ist. In der *Brandschicht* selbst, die massenhaft Getreide, Linsen, Bohnen und Erbsen enthielt, wurden an einer Stelle deutliche Spuren von Holzböden vorgefunden, die vermuten lassen, daß bei Flächengrabungen in dieser Schicht klare Hausgrundrisse gewonnen werden können. Ferner ergab sich, „daß die ersten Ansiedler die harten, schräg nach Norden aufsteigenden Schichtköpfe der Felsen ausgebrochen haben, um ebene Hüttenplätze zu erhalten“, während sie mit dem ausgebrochenen Steinmaterial am Südhang kleine Substruktionen aufführten, die dem gleichen Zweck dienten. Von den Hütten selbst fanden sich außer den schon erwähnten Resten auch Bruchstücke von Hüttenlehm. — Unter dem *Hausrat* ist besonders die Keramik sehr zahlreich vertreten: spätestbronzezeitliche Keramik (Abb. 6, 7 und 9, 1—17) fand sich in allen Schichten, dagegen beschränken sich schon hallstattzeitliche Formen (Abb. 8) auf den Kalksplitterboden und die obere Stickung. Die Bronze- und Eisengegenstände (Abb. 9, 18—21) gehören der spätesten Bronzezeit an. Es wird erwogen, ob nicht Gegenstände der älteren Siedlungen bei Planierungen in jüngere Schichten gelangten, während für den umgekehrten Vorgang Anhaltspunkte noch fehlen. Ein

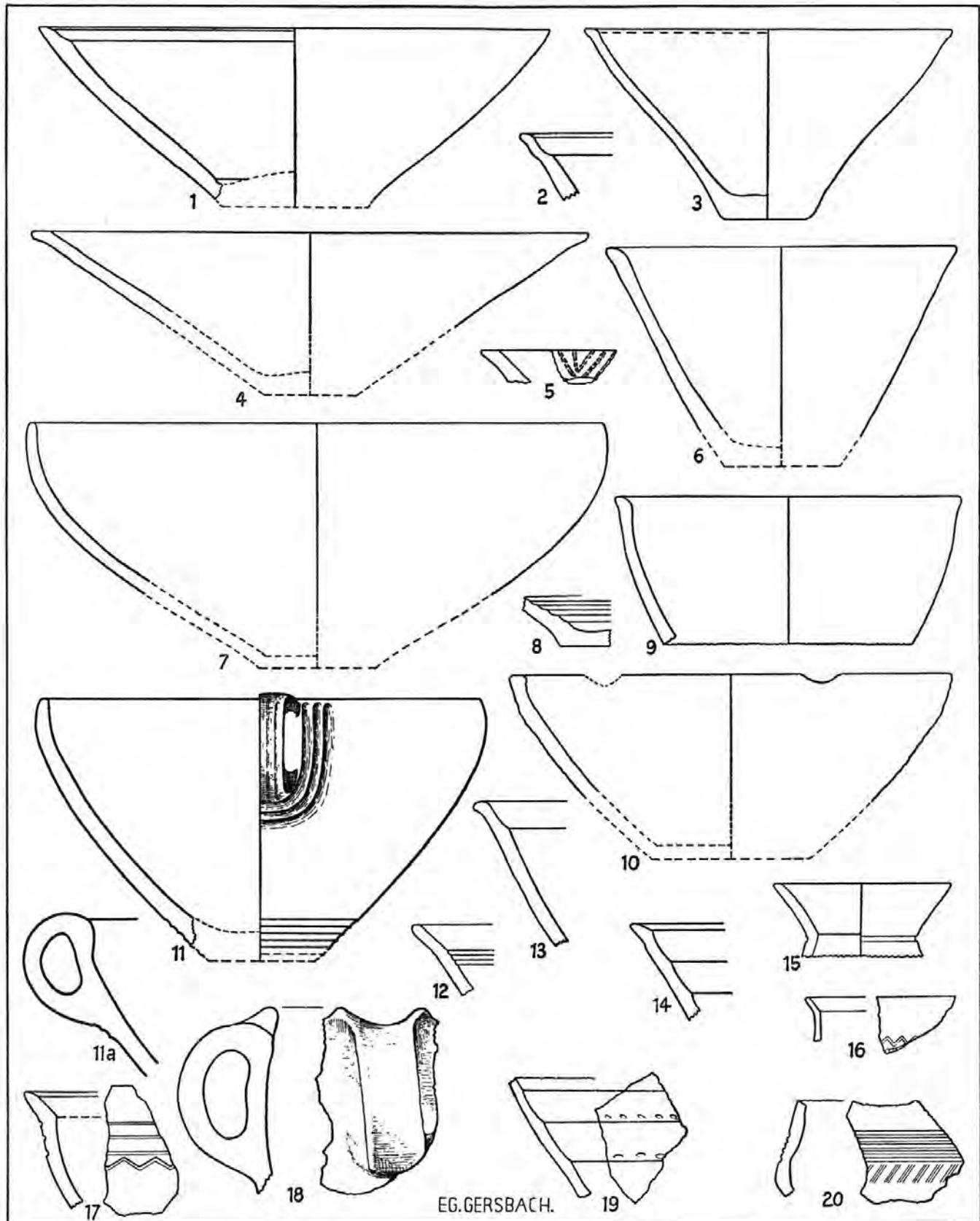


Abb. 7. Möriken-Kestenberg. Spätbronzezeitliche Keramik. 1:3
Aus Ur-Schweiz 1951

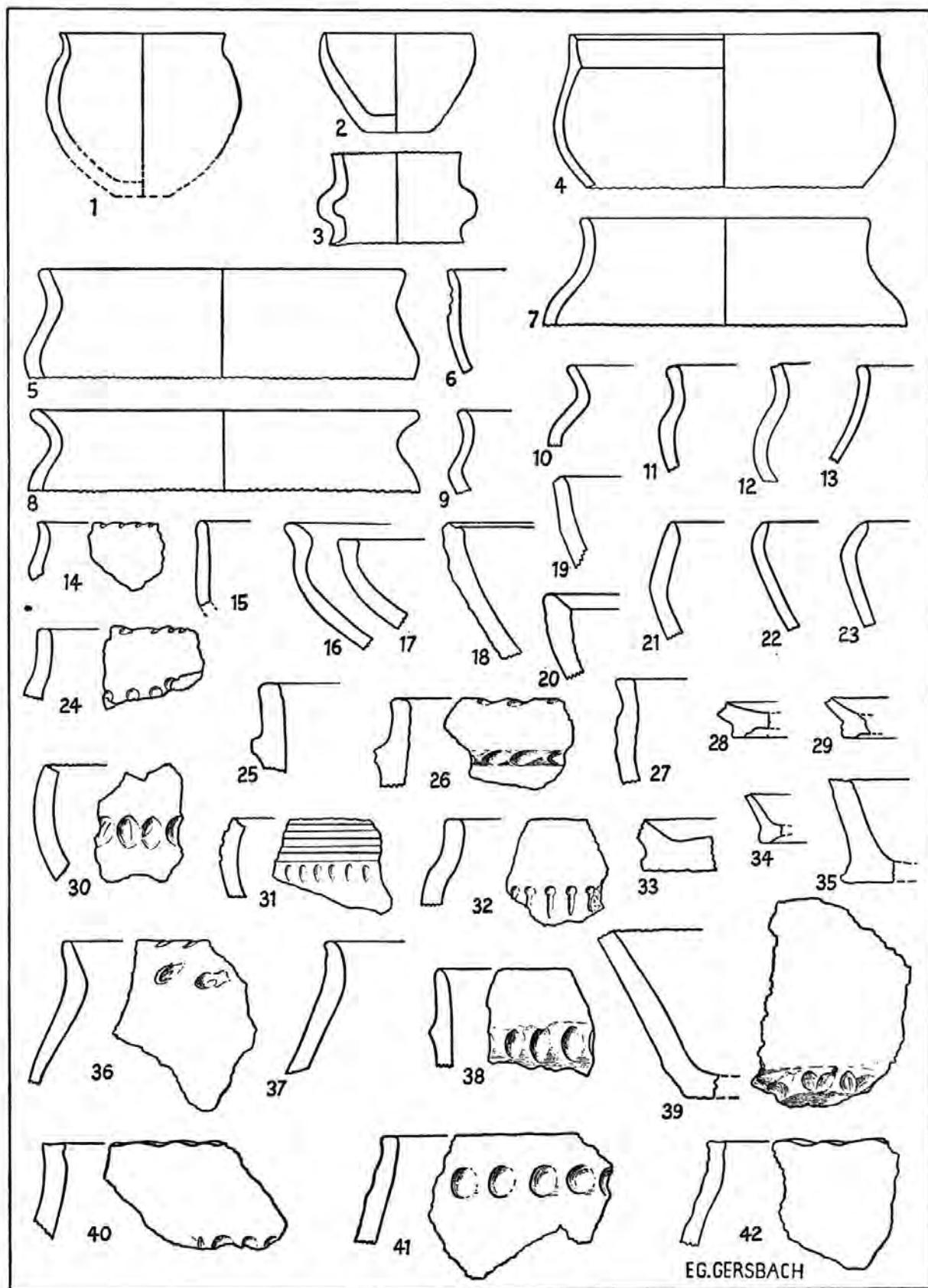


Abb. 8. Möriken-Kestenberg. Keramik, z. T. mit Hallstattcharakter. 1:3
Aus Ur-Schweiz 1951

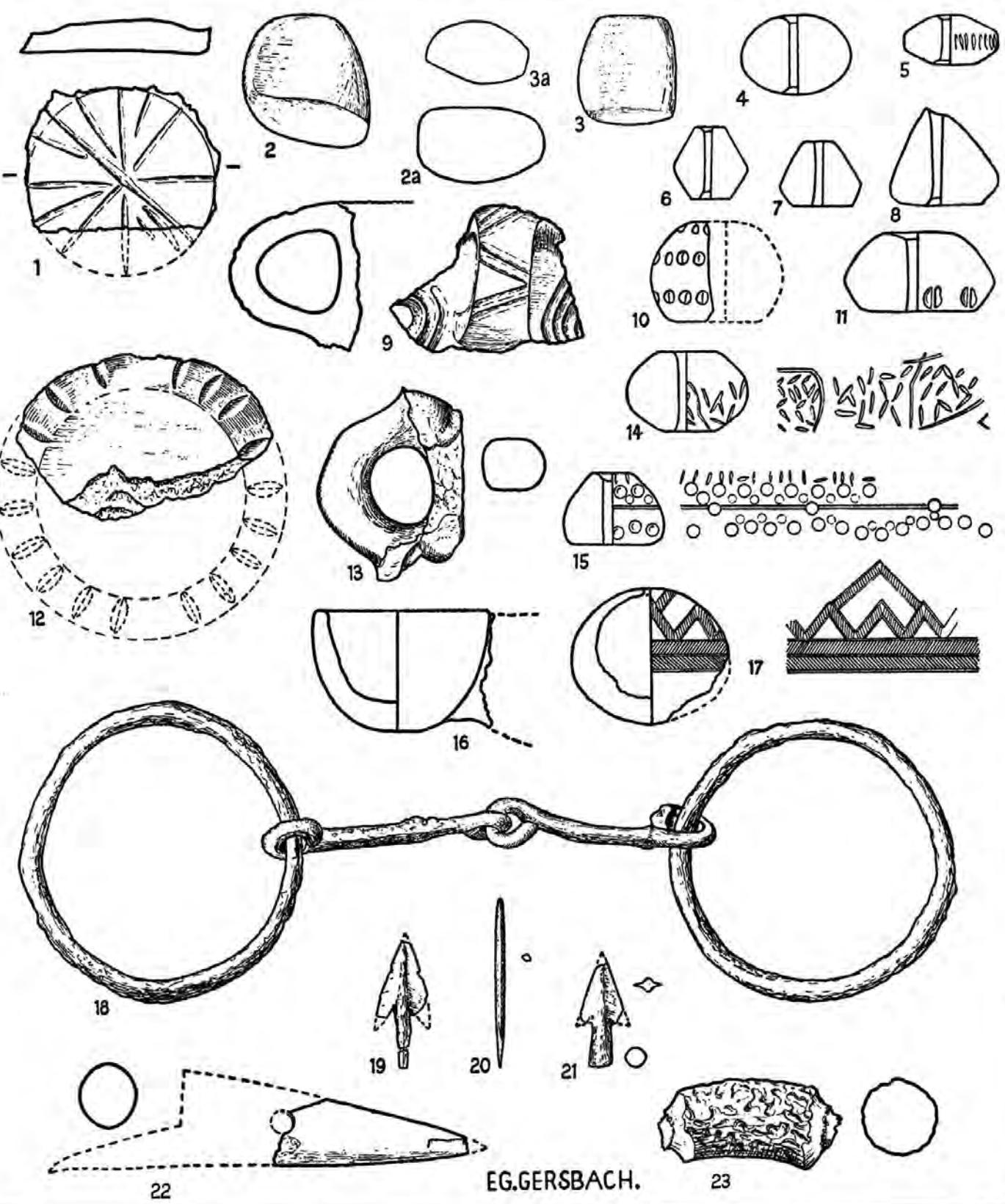


Abb. 9. Möriken-Kestenberg. Kleinfunde. 1:2
Aus Ur-Schweiz 1951

Mahlstein aus Granit fand sich in den Kalksplitterboden eingebettet, scheint aber hier sekundär verwendet worden zu sein und ursprünglich der ältesten Siedlung anzugehören.

Münchwilen (Bez. Laufenburg, Aargau): Anfang Mai 1951 wurde nördlich der Ortschaft, zwischen der Bahnlinie Stein - Koblenz und der Straße Stein - Eiken (TA. 32, 639.430/265.750) ein kleiner Hügel abgebaggert. Dabei wurden einige, vermutlich bronzezeitliche, Scherben gefunden. Vielleicht handelt es sich um den Rest einer beim Bahn- und Straßenbau früher zerstörten Siedlung. — Fricktaler Bote 21. Juli 1951. Mitt. R. Bosch.

Münster (Bez. Münstertal, Graubünden): Über die Griffschalenmesser, wie ein solches aus dem Val Mora vorliegt (24. JB. SGU., 1932, Taf. I, 1), wie sie aber auch z. B. vom Pfahlbau Wollishofen-Zürich, Wil SG, Ragnatsch-Mels SG bekannt sind, findet sich eine einläßliche Arbeit von R. Moschkau in Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächs. Bodendenkmalpflege 1950/51, 128ff.

Muttenz (Bez. Arlesheim, Baselland): Eine auf dem Wartenberg gefundene Bronzesichel wurde dem Kantonsmuseum in Liestal übergeben.

Oberlunkhofen (Bez. Bremgarten, Aargau): Erst jetzt wird bekannt, daß um 1933 in einem Bach südwestlich von Arni ein Schaftlappenbeil gefunden worden ist. Mitt. R. Bosch.

Pont-en-Ogoz (distr. Gruyères, Fribourg). Une exploration du site de l'âge du Bronze (AT. 346, 574.128/171.945) avait été entreprise en 1947; elle a été poursuivie par R. Jud en 1948 jusqu'à l'inondation par le Stausee (38ème ann. SSP. 1947, p. 43). D'un rapport de O. Allemann que nous avons reçu (travail primé en 1950) il résulte qu'il faut situer la fouille au milieu de la cour du château, ainsi qu'il a été dit en 1947 déjà, et que la couche à restes de culture n'y a nullement été détruite par les constructions médiévales, car elle se trouve à une assez grande profondeur; elle comporte les restes d'un foyer. Des vestiges de construction n'y ont pas été observés. Il y a de nouveau de nombreux restes céramiques, qui appartiennent pour la plupart au Bronze récent. Quelques tessons peuvent cependant provenir du Bronze ancien. Il est regrettable que l'eau du Stausee ait empêché la continuation des fouilles.

Savognin (Bez. Albula, Graubünden): Der bekannte bronzezeitliche und eisenzeitliche Siedlungshügel Patnal (38. JB. SGU., 1947, 86) wird auf der Südseite durch Kiesausbeute angeschnitten. Bei einem Kontrollgang wurde eine aus der Kieswand herausgewitterte primitive *Bogenfibel* gefunden. Sie wurde aus einer 7 cm langen tordierten Nadel durch Zusammenbiegen auf 2 cm Länge hergestellt und, nach der Abbildung zu schließen, der Kopf zur Nadelrast umgebogen (Taf. VIII, Abb. 6). Ihrer ganzen Art gehört sie der späten Bronzezeit an. W. Burkart, dem wir die Meldung verdanken, möchte, der Datierung der Siedlungsschichten entsprechend, eher an ein etwas höheres Alter glauben. Es scheint uns aber auch möglich zu sein, daß im inneralpinen Gebiet die mittelbronzezeitlichen Schichten bis in die späte Bronzezeit nachleben. 79. Jber. Hist.-Ant. Ges. Graub., 1949, XIII.

Schinznach-Bad (Bez. Brugg, Aargau): Die Arbeiten für das neue Aarekraftwerk fördern, wie uns R. Bosch fortlaufend berichtet, immer mehr urgeschichtliche Funde zutage. Zu den früheren (40. JB. SGU., 1951, 85 und 86) sind heute zu melden:

1. 1950 wurde eine außergewöhnlich lange Bronzelanzenspitze gefunden. Lg. 38,5 cm, ursprüngliche Lg. 40 cm. TA. 35, 654.625/256.450. Kant. Hist. Sammlung Aarau (Taf. VIII, Abb. 4).

2. Anfangs Juni 1951 fand man im trockengelegten Aarebett ein endständiges Lappenbeil. TA. 35, 654.650/255.700. Kant. Hist. Sammlung Aarau (Taf. VIII, Abb. 1).

3. Das im vergangenen Jahr angezeigte Bronzeschwert (41. JB. SGU., 1951, 85f), ein Schwert vom Typus Rixheim aus dem Übergang von der Hügelgräberbronze- zur Urnenfelderzeit, können wir jetzt abbilden (Taf. VIII, Abb. 5).

Schinznach-Dorf (Bez. Brugg, Aargau). Das im 41. JB. SGU., 1951, 86, genannte Bronzebeil bilden wir hier auf Taf. VIII, Abb. 3, ab.

Stallikon (Bez. Affoltern, Zürich): Bei der Ausgrabung des mittelalterlichen Burg Hügels von Sellenbüren durch das Schweiz. Landesmuseum fand man auch einige kleine bronzezeitliche Scherben. Jber. LM., 1949/50, 16.

Tolochenaz (distr. Morges, Vaud): Au Boiron une nécropole déjà fouillée autrefois par F.-A. Forel (2. JB. SGU., 1909, 64). De nouveaux ossements ayant été mis à jour, une fouille a eu lieu. Des tombes (dont une à incinération contenant sept vases) ont pu être sauvées. Il se confirme que l'on est en présence d'un cimetière de la fin de l'âge du bronze, et de la civilisation des champs d'urnes. E. Pelichet dans Rapp. Archéol. cant. 1951, 7.

Veltheim (Bez. Brugg, Aargau): Im Juli 1951 wurde durch den Bagger aus dem Aarekies unterhalb der Brücke von Wildegg ein mittelständiges Lappenbeil gehoben. (Taf. VIII, Abb. 2). Lg. 18,8 cm. Mus. Aarau. Mitt. R. Bosch.

Villeneuve (distr. Aigle, Vaud). Sur le Scé du Châtelard, il a été trouvé une aiguille de bronze à tête sphérique aplatie.

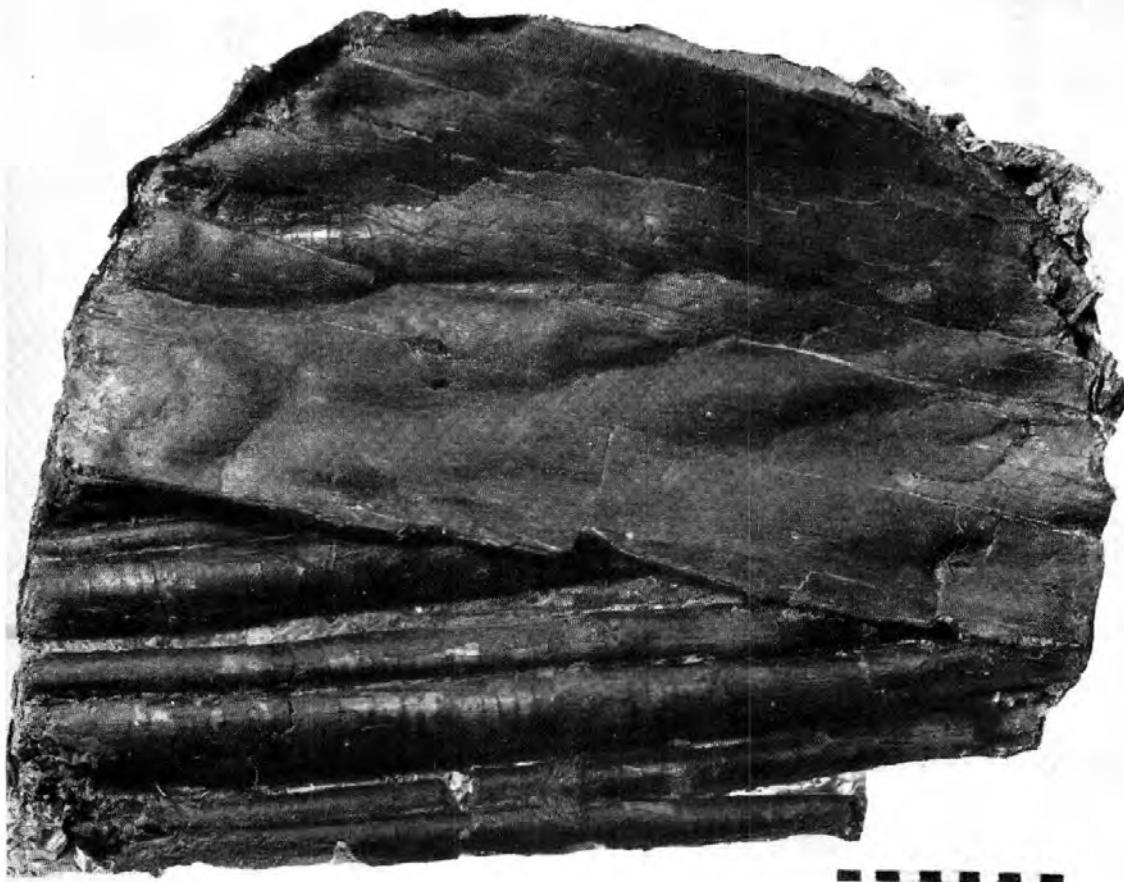
Zeglingen (Bez. Sissach, Baselland): Anlässlich der Arbeiten für die Quellfassung der Gemeinde Rünenberg wurde eine spätbronzezeitliche Kulturschicht mit reichem Material festgestellt. Ber. Kantonsmuseum Baselland 1950, 5.

Zürich: Von Schwamendingen meldet der Jber. LM., 1949/50, 27, den Erwerb einer bronzenen Lanzenspitze mit reich verzierter Tülle.

IV. Hallstattzeit

Von Karl Keller-Tarnuzzer

In einem vier Seiten umfassenden Aufsatz behandelt Friedrich Behn neuerdings die Frage der *Datierung der nordalpinen Hallstattkultur*, d. h. der Stufen Ha C und D nach Reinecke (Zur Zeitstellung der Hallstattkultur, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalspflege, Dresden 1951, 57—60). Unter Be-



Taf. VI, Abb. 1. Seeberg-Burgäschisee SW. Teilstück der Rutenmatte von oben (S. 44)
Aus Ur-Schweiz 1951



Taf. VI, Abb. 2. Mutta-Fellers. Keramik (S. 52)
Photo B. Frei

1



2



3



4



5



Taf. VIII, Abb. 6
Savognin-Patnal. Bogenfibel
(S. 58)
Photo Landesmuseum

Taf. VIII, Abb. 7
Links Märstetten (S. 54); rechts Attinghausen (S. 51f.)

nutzung der von Ake Akerström (Der geometrische Stil in Italien. Archäologische Grundlagen der frühesten historischen Zeit Italiens, Lund 1943) gegebenen Daten für Oberitalien kommt Behn zu dem Ergebnis, daß es nun nicht mehr angehe, von einer Hallstattperiode im nordalpinen Raum zu sprechen. Diese sei „lediglich eine kurze Episode, eine Modewelle“; ihre Dauer beschränke sich auf den Zeitraum von 575 bis 425 v. Chr. Bisher als für den Beginn der Hallstattkultur datierend betrachtete Fundkomplexe wie die Tomba del Guerriero bei Tarquinia werden nicht erörtert, die Daten Akerströms werden unverändert übernommen.

Hartwig Zürn, der es vor Jahren unternommen hat, die *späte Hallstattkultur Süddeutschlands* (Ha D nach P. Reinecke) in zwei aufeinander folgende Horizonte aufzuliedern (H. Zürn, Zur Chronologie der späten Hallstattzeit. Germania 26, 1942, 116 ff.), veröffentlicht neuerdings eine bemerkenswerte Studie „Zum Übergang von Späthallstatt zu Latène A im südwestdeutschen Raum“ (Germania 30, 1952, 38—45). Sein Ausgangspunkt ist die schon oft diskutierte Beobachtung, daß auf die reiche und in zahlreichen Gräbern faßbare Kultur der späten Hallstattzeit in Südwestdeutschland ein Latène A-Horizont folgt, dessen Grabfunde nicht nur — im Vergleich mit denen der vorausgehenden Periode — selten, sondern auch geradezu ärmlich ausgestattet sind, so daß man von einem plötzlichen Abbruch der Späthallstattkultur zu sprechen geneigt war. Jedoch zeigten die bisher untersuchten Siedlungen dieser Zeit in der Regel — wie jüngst wieder die Heuneburg am Talhof bei Hundersingen (Kr. Saulgau) in Oberschwaben — eine kontinuierliche Entwicklung an, die die Zeit der späten Hallstatt- und der frühesten Latènekultur, also Ha D und Latène A nach Reinecke umfaßt. Teils hatte man dies mit einem Fortleben der Späthallstattkultur (K. Schumacher) oder mit einer Verzögerung des Beginns von Latène A in Südwestdeutschland (W. Kersten) zu erklären versucht, doch war auch schon die Möglichkeit in Erwägung gezogen worden, daß einmal späthallstattisch aussehende, jedoch jüngere Funde ausgeschieden werden könnten (K. Bittel), was G. Kraft neuerdings versucht hat; auf diesem Weg schreitet Zürn weiter. — Es gelingt ihm zu zeigen, daß in der mit den Fürstengräbern der jüngeren Hunsrück-Eifelkultur gleichzeitigen und gut ausgeprägten Latène A-Gruppe Nordostbayerns Formen auftreten, die der späten Hallstattkultur dieser Gegend fehlen, aber in manchen Gräbern des von ihm erkannten jüngeren Ha D-Horizontes in Südwestdeutschland vertreten sind. Es werden schließlich folgende „späthallstattische“, mit Latène A-zeitlichen Formen vergesellschaftete Typen ausgeschieden: Hals- und Armringe aus Bronze mit Ösenenden und Ringchenverschluß; Bronzerähmchen, auf deren Ecken kleine Knöpfchen sitzen (wie z. B. von Unterlunkhofen, AG: ASA. 1906, 93, Abb. 52 Mitte, oder Münsingen, BE, Grab 12: J. Wiedmer, Arch. Hist. Ver. Kanton Bern, 18, 1908, Taf. 3, 4); Fibeln mit drahtförmigem Bügel und weit zurückbiegendem Fuß, dessen große Pauke den ganzen Bügel bedeckt (z. B. „Weidbruch“ bei Hagenau i.E.: C. F. A. Schaeffer, Les Tertres funéraires 2 [1930] 102 Abb. 90b). Ferner: Stangengliederketten, deren Glieder mit kleinen Ringen verbunden sind (noch hallstattzeitlichen Exemplaren scheinen diese Ringe zu fehlen); Doppelpaukenfibeln (einfache Paukenfibeln treten nur noch ausnahmsweise auf) und Fibeln mit Fußzier. —

Die Verknüpfung dieser Formen mit Latène A-zeitlichen Typen und die Häufigkeit solcher „Mischinventare“ berechtigen Zürn, diese ursprünglich seiner jüngeren Ha D-Gruppe zugewiesenen Stücke nach Latène A zu setzen. Unter den Fürstengräbern Südwestdeutschlands gehört, wie bekannt, das Kleinaspergle bei Ludwigsburg hierher, und Zürn möchte auch das reiche Frauengrab von Sirnau, Kr. Eßlingen (Fundberichte aus Schwaben NF 9, 1935—1938, 60ff.; Germania 20, 1936, 246ff.) nach

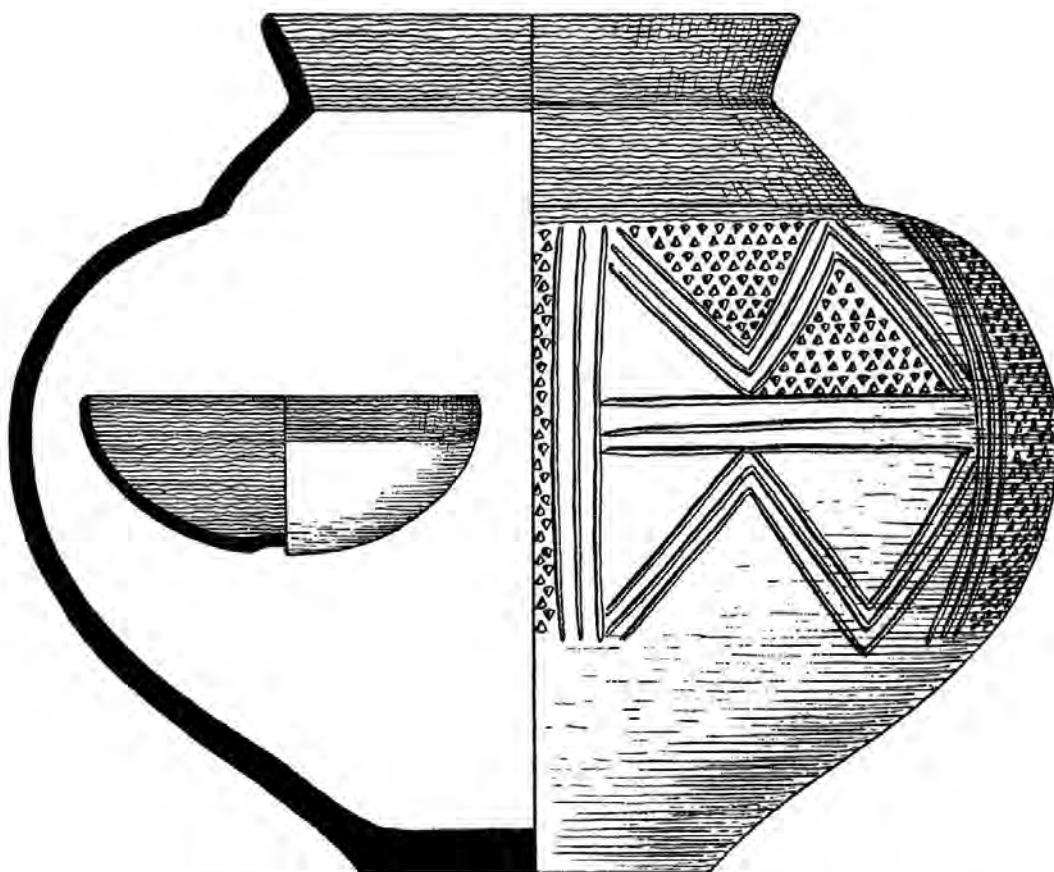


Abb. 10. Eschenbach, St. Gallen. Balmenrain Hügel I, Urne 1 mit Schälchen 1a
Aus Heimatkunde vom Linthgebiet 1951

Latène A setzen, ferner hält er es für möglich, daß sich die eine oder die andere Bestattung der um die oben erwähnte Heuneburg am Talhof (deren jüngste Schicht wiederum nach Latène A gehört) gruppierten Grabhügel nunmehr als Latène A-zeitlich erweisen läßt. Die eingangs genannte, aus den Siedlungen zu erschließende Kontinuität von Späthallstatt nach Latène A läßt sich somit nicht nur für die Grabfunde allgemein, sondern auch für die Fürstengräber wahrscheinlich machen. Der Bruch am Ende von Latène A tritt nun noch schärfer als bisher zutage, wenigstens in Südwestdeutschland. Zürn wirft die Frage auf, ob „das Ende dieser späthallstättisch-frühlatènezeitlichen Kultur, deren Träger man doch wohl schon als Kelten bezeichnen darf“, mit den um und nach 400 v. Chr. einsetzenden Keltenzügen nach Italien und dem Balkan in Zusammenhang zu bringen sei.

F. Fischer

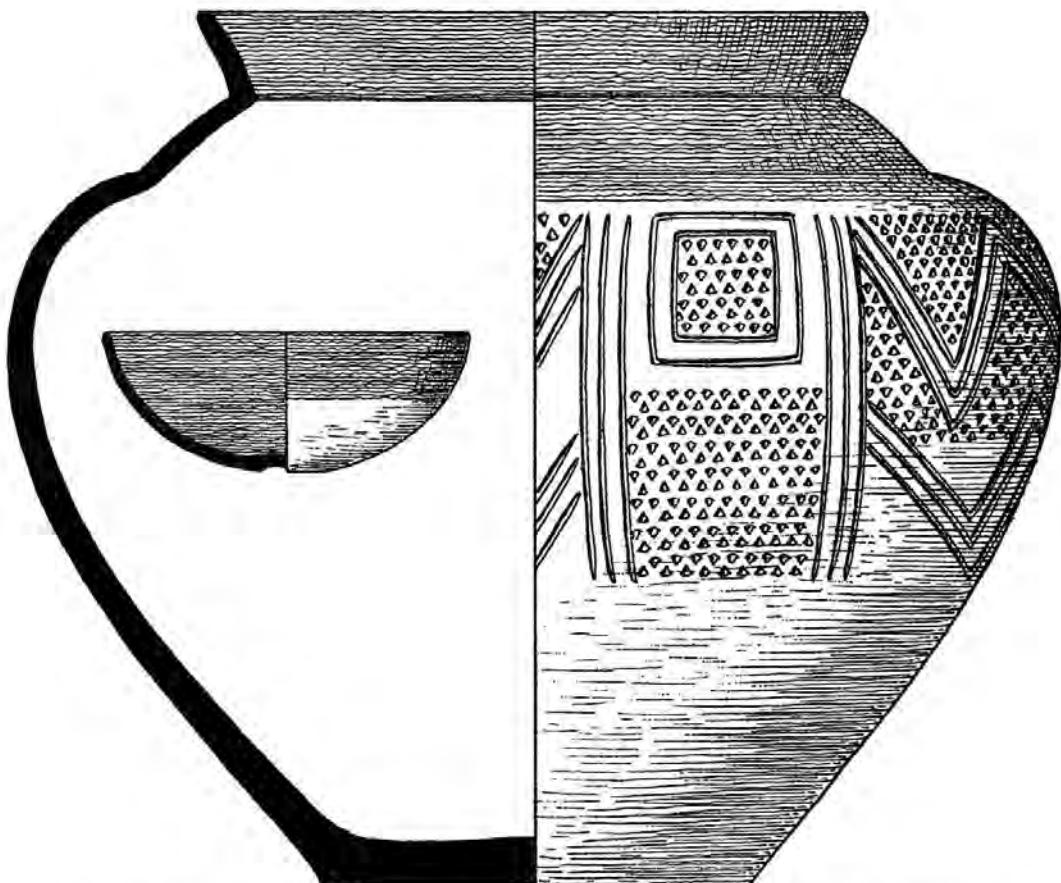


Abb. 11. Eschenbach, St. Gallen. Balmenrain Hügel I, Urne 2 mit Schälchen 2a
Aus Heimatkunde vom Linthgebiet 1951

Eschenbach (Bez. See, St. Gallen): In „Heimatkunde vom Linthgebiet“, 23. Jg., 1951, Nr. 3/4 und 5, berichtet J. Grüninger über die Untersuchung zweier Grabhügel auf Balmenrain, einem kleinen Höhenrücken zwischen dem oberen Zürichsee und Eschenbach (TA. 232, 713.235/232.400); die Leichenbrände und der Inhalt zweier Gefäße sind von R. Bay und E. Schmid bestimmt worden. — Hügel I (1 m hoch, 16 m Dm.), auf dem ursprünglich eine Stele aus Sandstein ($1,5 \times 1,0 \times 0,3$ m) gestanden hatte, die umgestürzt im Hügelaufwurf gefunden wurde, enthielt auf einer Brandplatte von 2,5 m Dm. die Brandbestattung eines Mannes — nach den Beigaben zu schließen — von adultem bis maturem Alter. Die Beigabengefäße standen um den auf die Brandplatte geschütteten Leichenbrand, auf dem zwei Eisenmesser lagen. Hügel II (0,3 m hoch, von einem Steinkranz von 8 m Dm. umgeben) enthielt zwei Bestattungen: 1. Leichenbrand eines Kindes von etwa 6—10 Jahren und einer adulten bis maturen Frau (Geschlecht nur aus den Beigaben zu erschließen) auf einer Platte aus festgestampftem, mit Sand vermischem Lehm, darunter eine Bsetzi aus kleinen Kieselsteinen, von Beigabengefäßen umstellt; 2. Leichenbrand einer jugendlichen und einer erwachsenen Frau (Geschlecht nur aus den Beigaben zu erschließen) in einer Schüsselurne zusammen mit einem Tonnenarmband und einer eisernen Kropfnadel. — Der Scheiterhaufen der Bestattung des Hügels I bestand nach dem Zeugnis der Holzreste aus Eichenholz. — Beigaben der Bestattung in Hügel I: Drei Hallstatt-Urnern mit

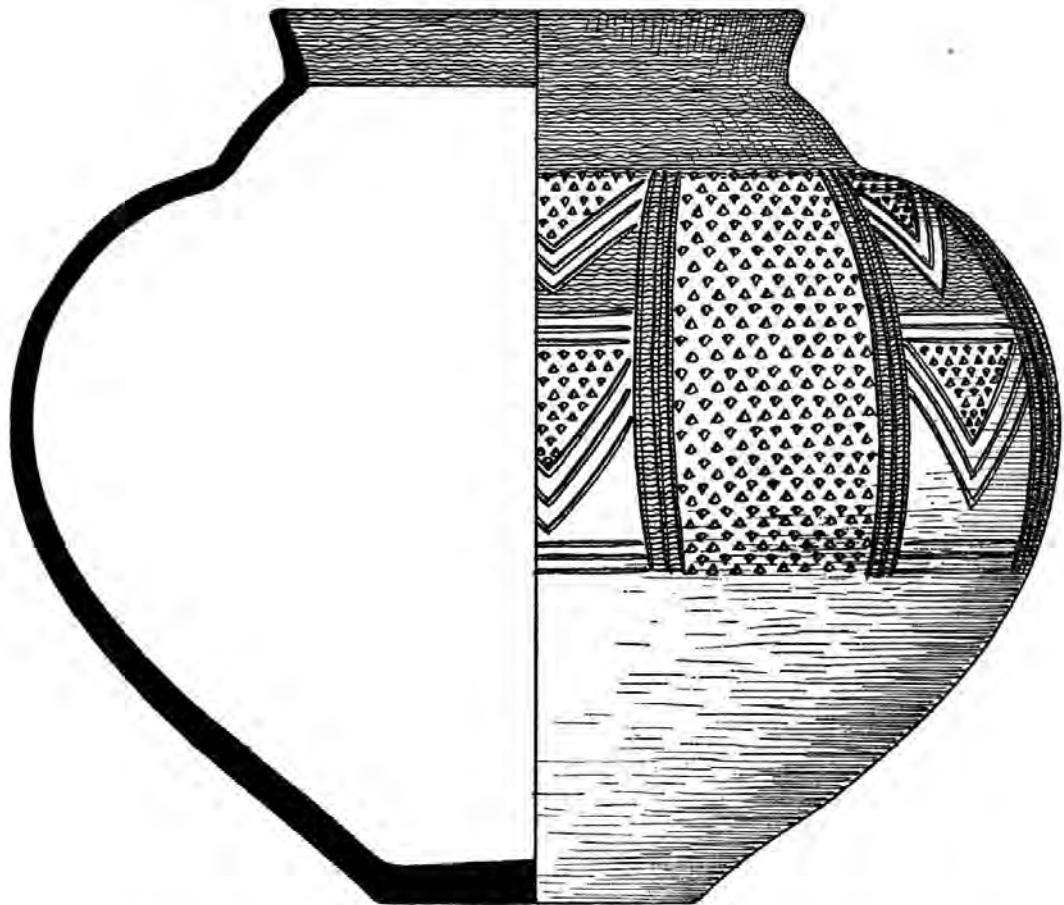


Abb. 12. Eschenbach, St. Gallen
Balmenrain Hügel I, Urne 3 (das zugehörige Schälchen siehe Abb. 15, I 3a)
Aus Heimatkunde vom Linthgebiet 1951

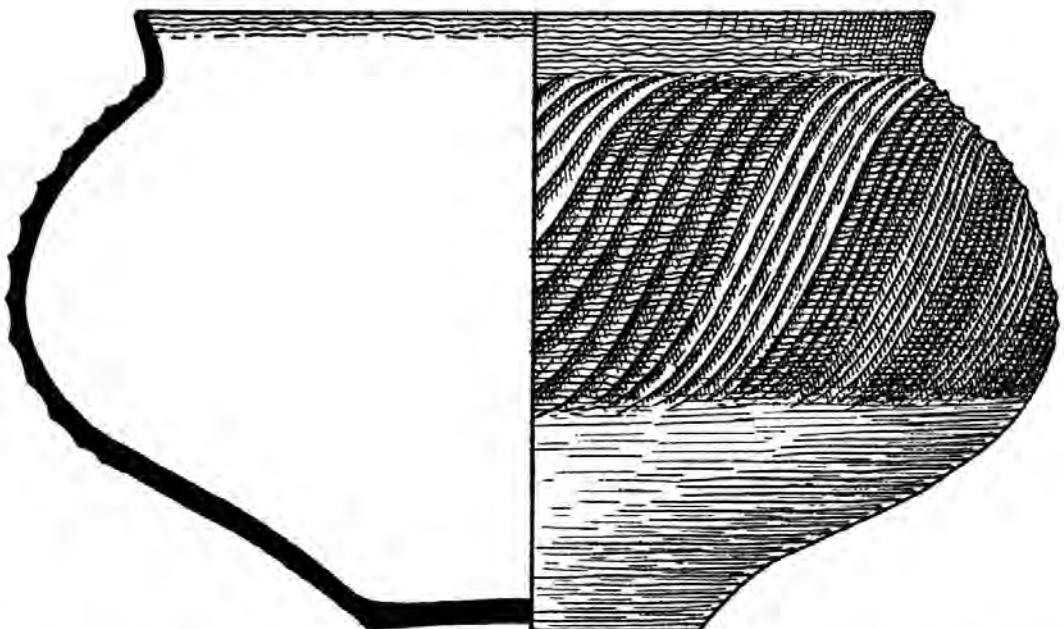


Abb. 13. Eschenbach, St. Gallen. Balmenrain Hügel II, Bestattung 2, Urne II 8 mit Leichenbrand
Aus Heimatkunde vom Linthgebiet 1951

Graphitbemalung auf Rand und Hals (Abb. 10—12), in jeder ein kleines Schälchen, das innen ganz, außen etwa zur Hälfte mit Graphit bemalt war; Schüsselurne mit Kerbleiste unter dem Trichterhals (Abb. 15, I 4); weitmündige Schale mit leicht eingewölbtem Boden (Abb. 15, I 5); kleiner Topf aus rotem Ton mit Schulterleiste (Abb. 15, I 6), darin ein kleines Kalottenschälchen (Abb. 15, I 6a); zwei auf dem Leichenbrand lie-

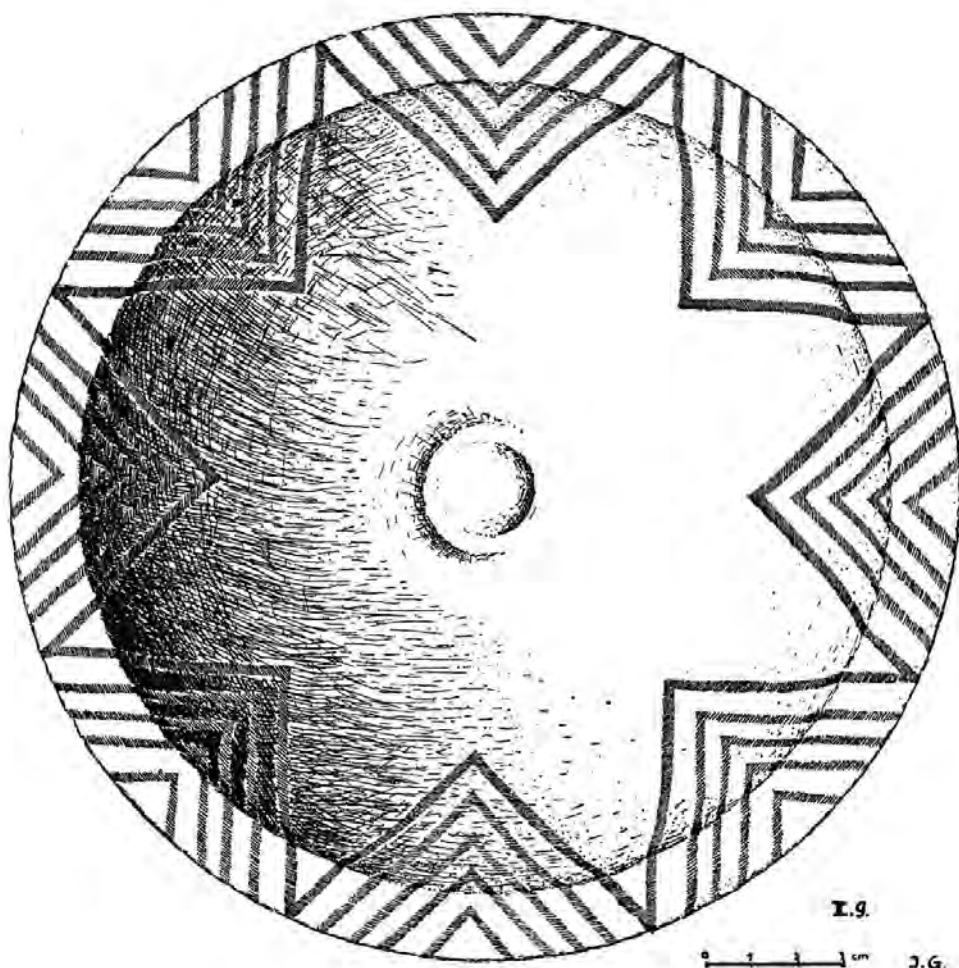


Abb. 14. Eschenbach, St. Gallen
Balmenrain Hügel II, Bestattung 2, Teller II 9 mit aufgemalten hängenden Winkeldreiecken
Aus Heimatkunde vom Linthgebiet 1951

gende Eisenmesser mit schwach geschweifter Klinge, noch 19 cm und (schlechter erhalten) 13 cm lang; zwei winzige Reste einer bronzenen Nadel. Taf. IX, Abb. 1, gibt die Urnen 2 und 3 dieser Bestattung in Fundlage wieder. — Hügel II, Bestattung 1: Größere bauchige Urne (Abb. 15, II 1), darin kleines graues Schälchen mit S-förmig geschweiftem Profil und eingewölbtem Boden (Abb. 15, II 1a); hoher Becher mit geschweifter Wand und Omphalos aus schwarzglänzendem, graphitbemaltem Ton (Abb. 15, II 2); drei Teller mit abgesetztem Rand, einer aus rotem Ton mit über den Rand herabhängenden, schräg schraffierten und stehenden, karrierten Dreiecken (eingrirtzt) verziert, auf einem zweiten stehend, der wie der dritte glänzend schwarz gra-

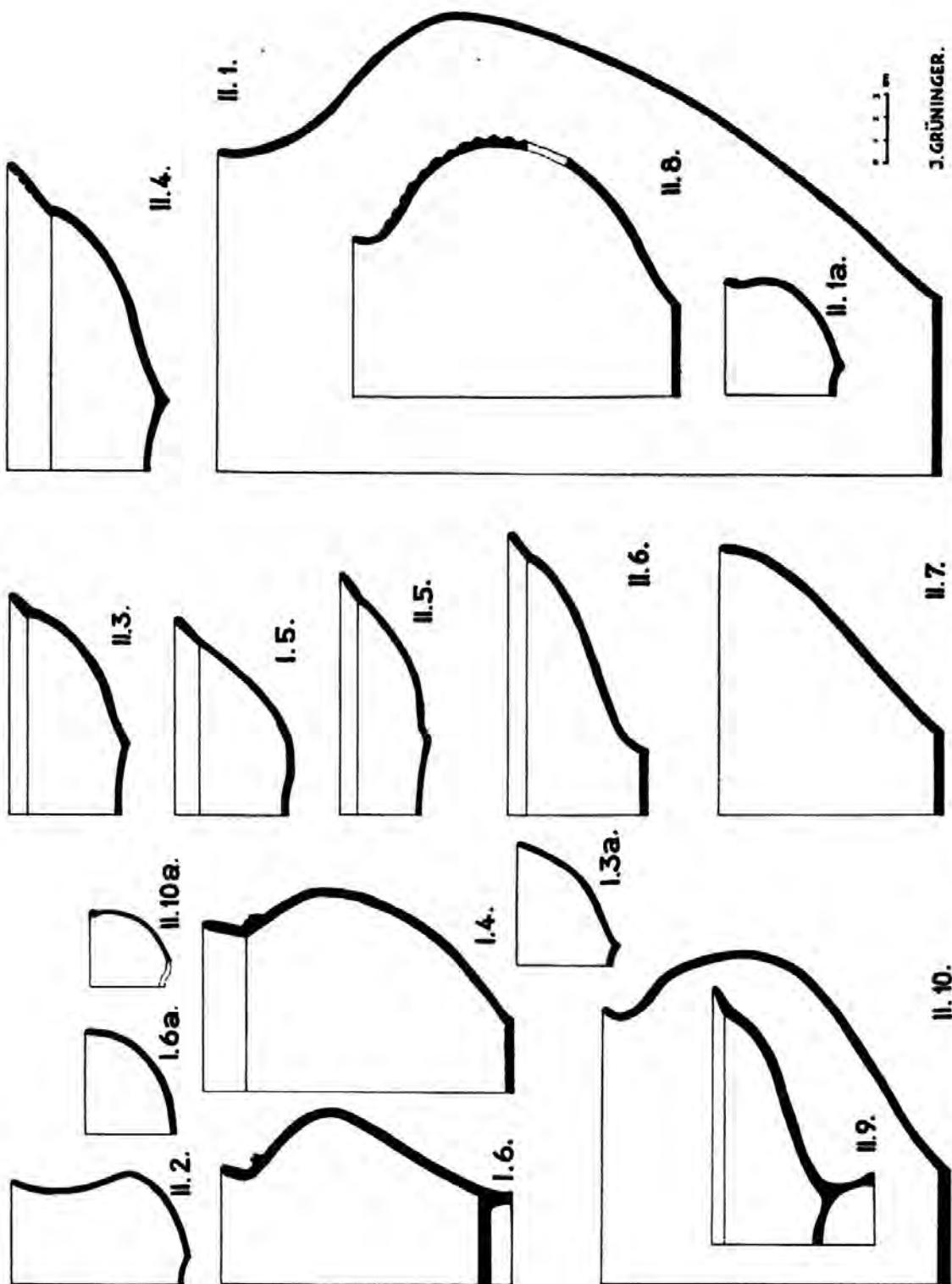


Abb. 15. Eschenbach, St. Gallen. Balmrain, Profile von Gefäßen aus Hügel I und II
Aus Heimatkunde vom Linthgebiet 1951

phitiert war, alle drei mit geschweiftem Profil und eingewölbtem Boden (Abb. 15, II 3—5); ein weiterer Teller aus dunkelbraunem Ton mit etwas Graphitbemalung, flacher Boden (Abb. 15, II 6); Fragmente eines einfachen, gegossenen Bronze-Halsrings (Abb. 17, oben Mitte); Bruchstücke von drei Bronze-Ohrringen von etwa 3 mm Durchschnitt und ca. 5 cm Dm. (Abb. 17, Mitte); Fragmente eines Tonnenarmbandes,

vielleicht auch eines zweiten, das jedoch wahrscheinlich als kleinerer Bronze-Armring anzusehen ist; Reste eines Binsenkörbchens (Abb. 17, links oben, darunter Reste des hölzernen Bodens des Körbchens); Rest eines Riemchens aus Leder vegetabilischer Gerbung. — Hügel II, Bestattung 2: Schüsselurne aus rotem Ton mit tordierender Riefenverzierung, die in rot und schwarz bemalte Felder aufgeteilt ist (Abb. 13 und 15, II 8), darin der Leichenbrand und die Metallbeigaben (s. u.); diese Urne stand auf einem schalenartigen Teller mit hohem Fuß, der mit hängenden Winkeldreiecken bemalt ist (Abb. 14 und 15, II 9), und war mit einer einfachen, großen Schale (Abb. 15, II 7) zudeckt; gedrückte Schüsselurne, stark graphitiert (Abb. 15, II 10), darin ein kleines, kalottenförmiges Schälchen mit leicht verdicktem Rand aus dünnem, graphi-

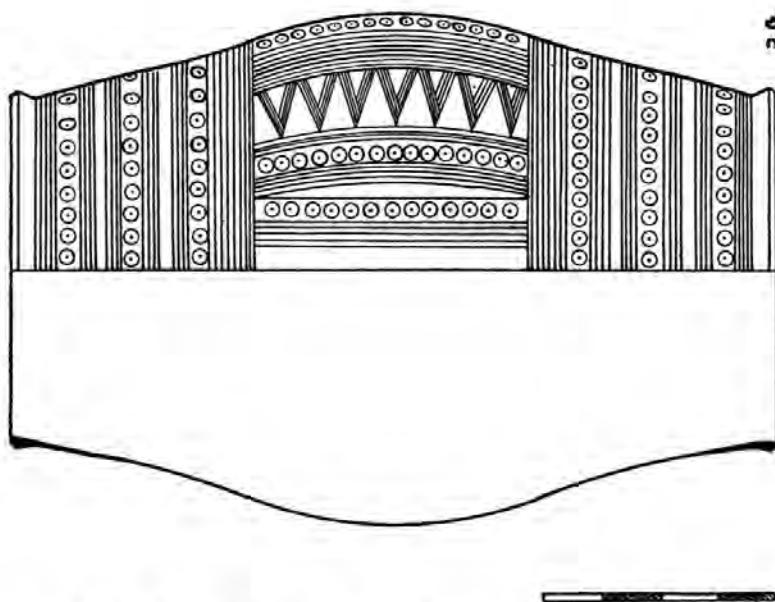


Abb. 16. Eschenbach, St. Gallen. Balmenrain, Tonnenarmband aus Hügel II, Bestattung 2
Aus Heimatkunde vom Linthgebiet 1951

tiertem Ton (Abb. 15, II 10a); Reste eines Tonnenarmbandes (Rekonstruktion Abb. 16) und Bruchstücke einer eisernen Kropfnadel (Abb. 17 rechts), beide auf dem Leichenbrand in der oben erwähnten Schüsselurne liegend. — Grüninger datiert beide Grabhügel in die jüngere Hallstattzeit. — Ur-Schweiz 15, 1951, 29f. F. Fischer

Hunzenschwil (Bez. Lenzburg, Aargau): 1. Zu dem Fundbericht, der im 14. JB. SGU., 1922, 106, veröffentlicht wurde, gibt nun Heimatkunde a. d. Seetal 1951, 5 nähere Aufschlüsse. Man hatte 1922 3 Bestattungen mit viel Kohle und 3 Urnen mit Knochenresten gefunden. Eine Urne war ca. 30 cm hoch und hatte einen Deckel. Vermutlich hallstattzeitlich. TA. 151, 651.350/248.025.

2. Ungefähr 200 m nördlich des im 41. JB. SGU., 1951, 97, erwähnten hallstattischen Scherbenfunds (TA. 151, 651.825/248.075) fand man 3 Scherben eines Topfes mit Fingertupfenornament am Randsaum, das sich auf einer in der Halsgegend ange-

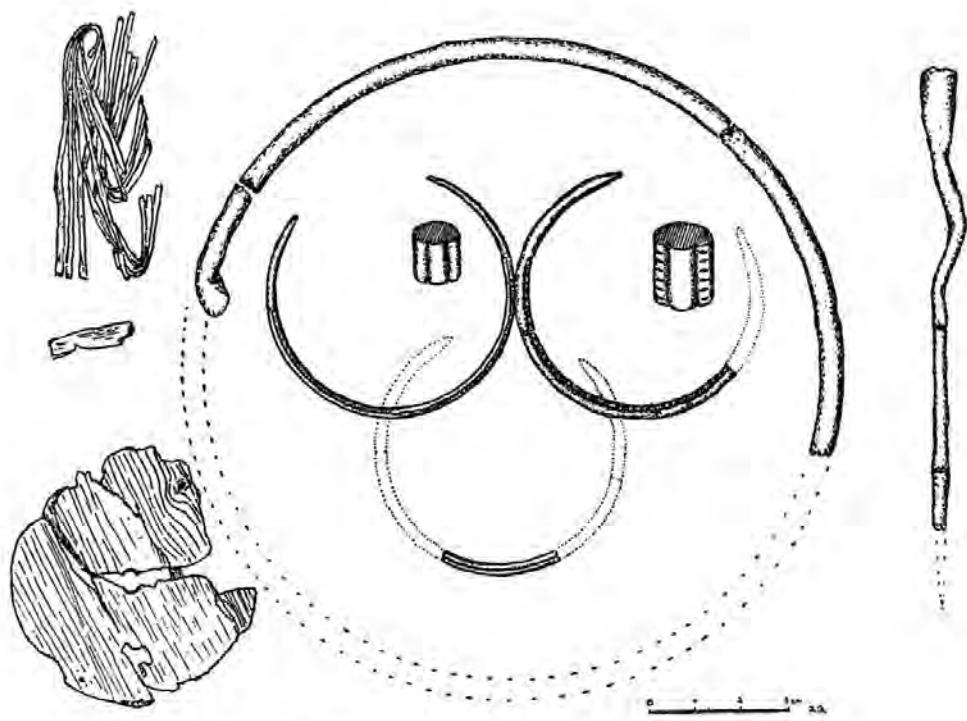


Abb. 17. Eschenbach, St. Gallen
Balmenrain, Metallfunde und Reste eines Binsenkörbchens aus Hügel II
Aus Heimatkunde vom Linthgebiet 1951

brachten horizontalen Tonleiste wiederholt. Der Fund gehört nach W. Drack der jüngern Hallstattzeit an. Heimatkunde a. d. Seetal 1951, 4.

Muhen (Bez. Aarau, Aargau): Auf dem Schafrain, einem 567 m ü. M. erreichenden Hügelsporn, der aus dem zwischen Wyna- und Suhrental gelegenen Molassemassiv nach Westen vorspringt (TA. 153, 647.050/242.400), hatte Max Lüscher im November 1948 vorgeschichtliche Siedlungsspuren gefunden (39. JB. SGU., 1948, 44). Diese zu untersuchen war die Aufgabe einer Grabung, die W. Drack im Auftrag der Vereinigung für Heimatkunde des Suhrentals und Umgebung Ende März 1950 durchführte, worüber er in Argovia 63, 1951, 163—181, berichtet. Entlang dem Kamm des Rückens wurden mehrere Schnitte gezogen, die zunächst ergaben, daß das Anstehende infolge einer Verwerfung stark nach NO geneigt und auf dem Rücken aufgespalten ist. An Siedlungsresten fand sich lediglich eine 1,70 m tiefe und oben 1,40 m breite Grube, die viele Scherben enthielt (Abb. 18 gibt den quer zum Kamm verlaufenden Schnitt 3 mit der Grube wider). Aus dem Befund glaubt Drack auf ein Haus in Block- oder Ständerbauweise schließen zu dürfen. Außer in der Grube selbst wurden auch darüber, nahe der Oberfläche, aber mit weiterem Streubereich, Scherben gefunden (eine Auswahl geben Abb. 19 und 20). Sie gehören in der Masse der Hallstattzeit an, einige erinnern mit ihrer kantigen Profilierung noch an die späte Bronzezeit (Abb. 18, 1—3), andere sind der Latènezeit zuzurechnen (Abb. 20, 62—66); letztere stammen ohne Ausnahme aus der oberflächennahen Streuschicht. Drack bringt die Funde mit denen von den „Hohen

Felsen“ bei Dürrenäsch, AG (29. JB. SGU., 1937, 68f.), vom Burgenrain bei Sissach, BL (25. JB. SGU., 1933, 76ff.), vom Bönistein bei Zeiningen, AG (W. Drack, in: Festschr. R. Bosch 1947, 99ff.), vor allem aber mit „Oberbadischer Späthallstattkeramik“ zusammen, vermerkt aber das Fehlen aller Topf- und Schüssel-formen, die nur aus Grabhügeln bekannt sind, „die eigentlichen Hallstatt C-Formen mit den typischen Trichterhälzen bzw. Kragenrändern“. „Es wäre noch verfrüht, wenn

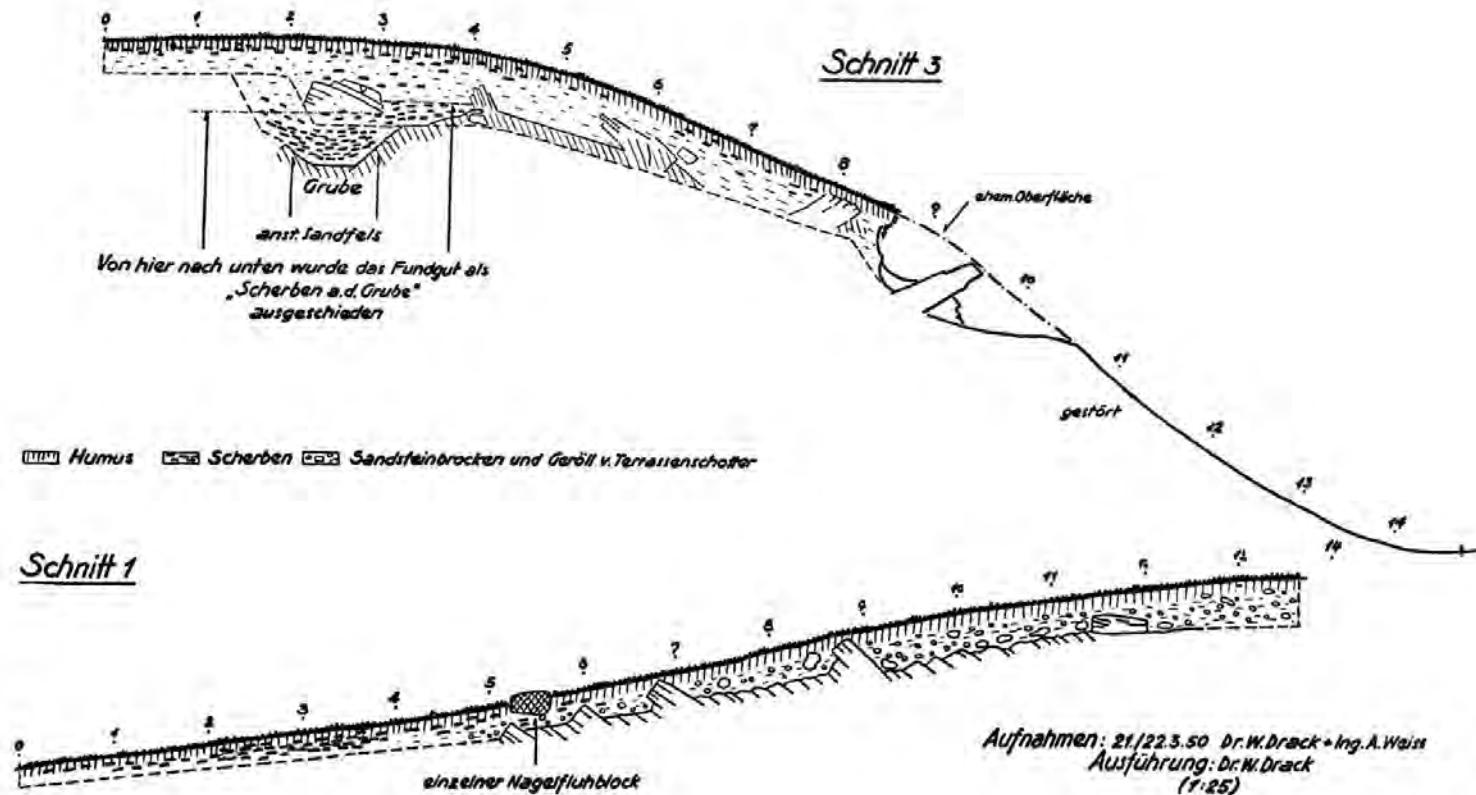


Abb. 18. Muhen, Aargau. Schafrain, Profile der Schnitte 1 und 3
Aus Argovia 1951

man heute schon eine genauere zeitliche Abgrenzung für den Schafrain-Fundkomplex vornehmen wollte. Das Material an sich zwingt eher dazu, für das Bestehen der Siedlung kaum mehr als zweihundert Jahre anzunehmen, was in absoluten Zahlen ungefähr dem Zeitraum von 600 bis 400 v. Chr. gleichkäme, oder m. a. W. die Schafrainerkeramik gehört in die Stufen Hallstatt D/2-Frühlatène.“

Weiningen (Bez. Zürich, Zürich): Im Frühjahr wurde die Untersuchung des Grabhügels 5 im Bereich des Kieswerks Hardwald nötig (41. JB. SGU., 1951, 87ff.). Einem summarischen Bericht von E. Vogt im Jber. LM., 1949/50, 14, entnehmen wir, daß der Hügel durch die Vornahme mehrmaliger Bestattungen zu einem komplizierten ovalen Gebilde geworden war. „Daneben scheint ein sechster ganz flacher Grabhügel bestanden zu haben, da sich außerhalb des großen Hügels weitere Gräber fanden. Die letzteren zerfallen in Körper- und Brandbestattungen. Die Skelette waren völlig ver-

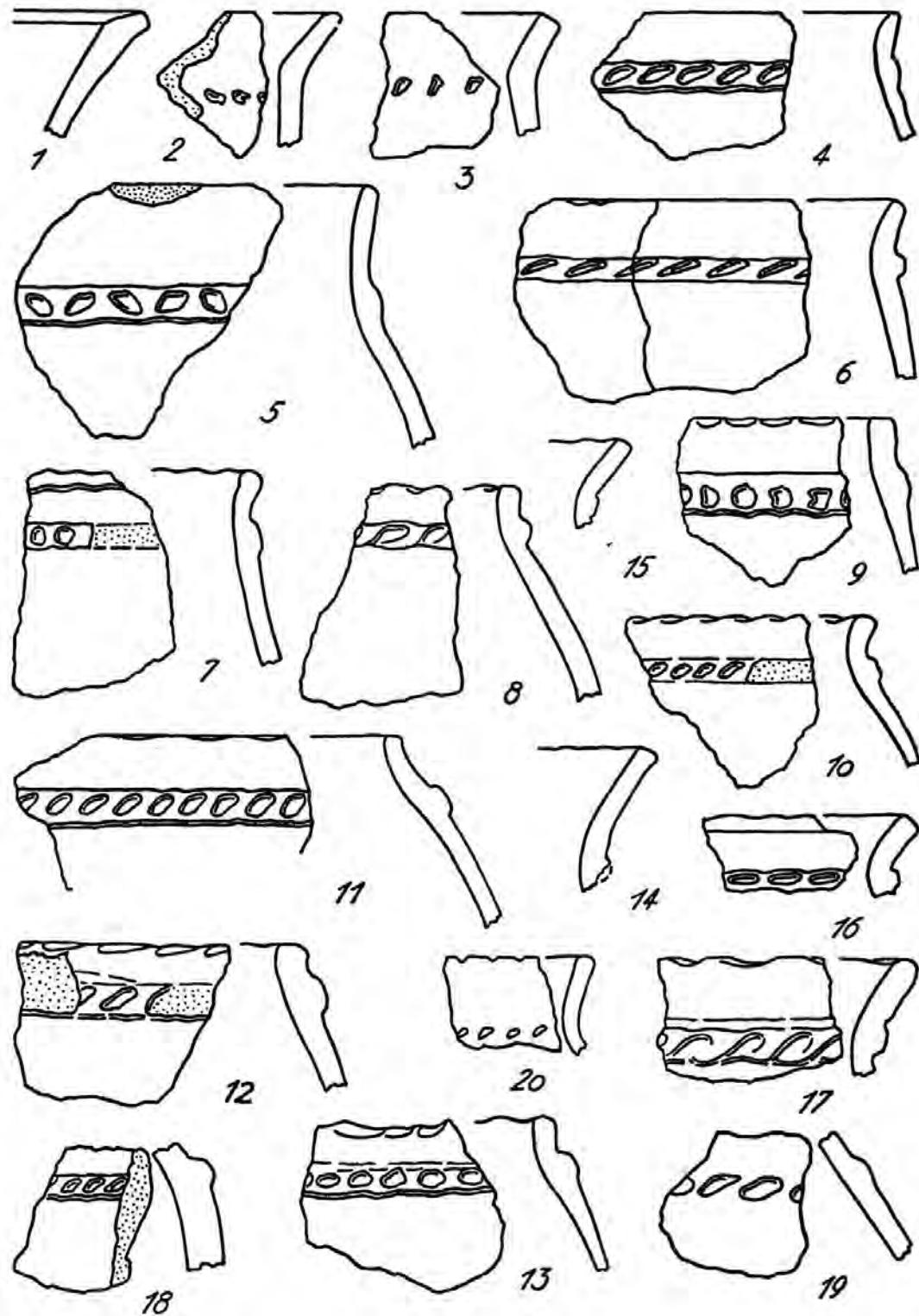


Abb. 19. Muhen, Aargau. Schafrain, Scherben der Hallstattzeit
Aus Argovia 1951

gangen, doch waren die Grabgruben durch Steinsetzungen gut gekennzeichnet. Wie in den früher untersuchten Hügeln waren auch jetzt wieder die meisten Gräber beigabenlos. Aber ein Grab ergab ein sehr schönes Inventar: ein Gefäß, zwei Bronzearmringe, eine Bernsteinperlenkette und eine Glasperle“ (Taf. VII, Abb. 2). „Die Art der

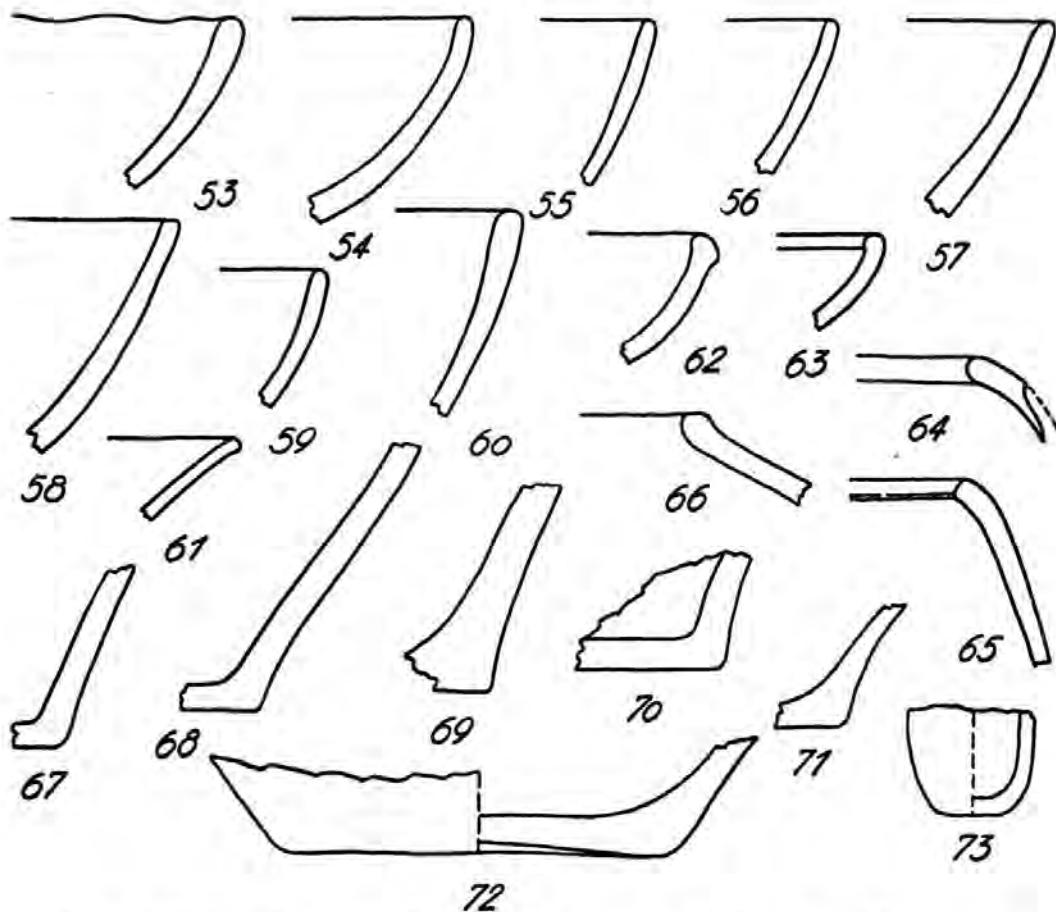


Abb. 20. Muhen, Aargau. Schafrain, Scherben der Hallstatt- und Latènezeit
Aus Argovia 1951

Steinsetzung lässt auf eine Bestattung in Baumsarg schließen. Ein anderes Grab unter einer gewaltigen Steinsetzung lieferte nur ein Dutzend Bronzenieten unbekannter Bedeutung. Zwei Gräber endlich sind Nachbestattungen der Hallstattzeit, das eine charakterisiert durch einen bandförmigen großen Ohrring.“ Eine eingehende Publikation ist vorgesehen.

V. Latènezeit

Von Karl Keller-Tarnuzzer

In den letzten Jahren sind mehrere Arbeiten erschienen, die sich, zusammenfassend oder vom Einzelobjekt ausgehend, mit den *spätkeltischen Oppida* befassen. Da sich aus ihnen ein guter Überblick über den derzeitigen Forschungsstand gewinnen lässt, rechtfertigt sich eine zusammenfassende Anzeige an diesem Ort von selbst. — Zuerst sei daran erinnert, daß in Pauly-Wissowa-Kroll, Realencyklopädie klass. Altertumswiss. XVIII Sp. 708ff. der Artikel „oppidum“ aus der Feder von E. Kornemann erschien ist, der u. a. eine wertvolle Behandlung *italischer Oppida* gibt. In Frankreich, dem Land der klassischen keltischen Oppida, wo J. Déchelette in seinem Manuel d'Archéologie II 3 (1914), 946ff. (2. Aufl. IV 1927, 452ff.) einen umfassenden Über-



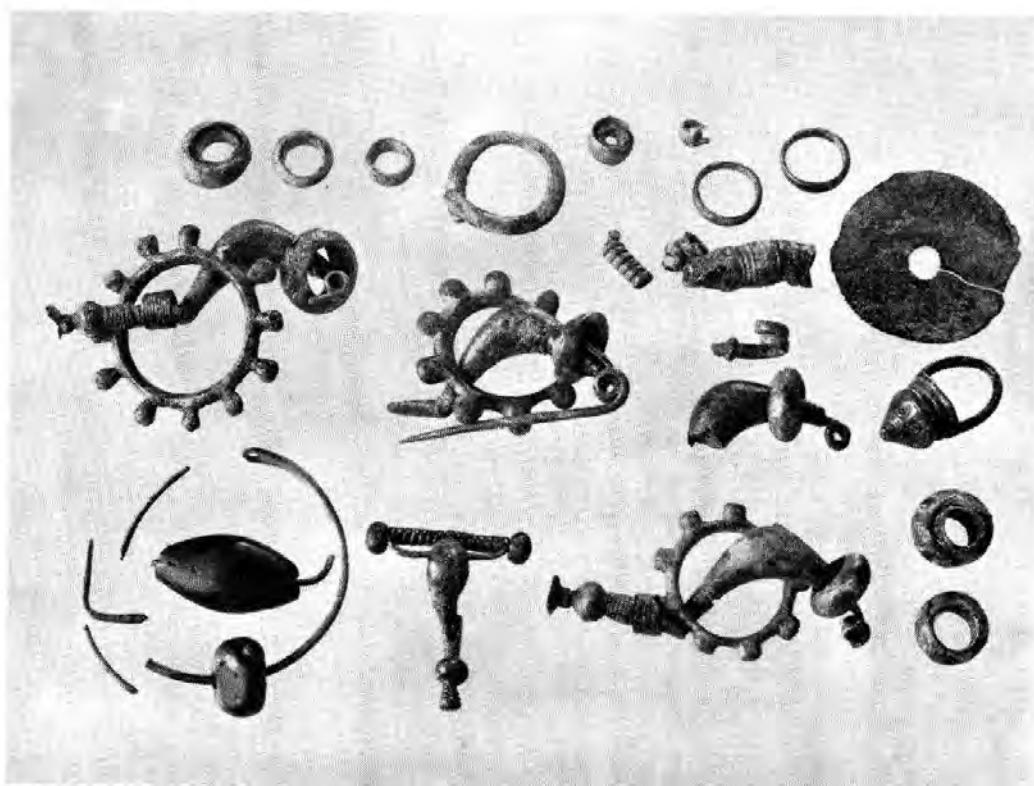
Taf. VII, Abb. 1. Seeberg-Burgäschisee SW. Teilstück der Rutenmatte von unten (S. 44)
Aus Ur-Schweiz 1951



Taf. VII, Abb. 2. Weiningen
Inventar eines 1950 untersuchten Hügelgrabes der mittleren Bronzezeit (S. 69)
Aus Jber. LM. 1949/50



Taf. IX, Abb. 1. Eschenbach-Balmenrain. Zwei Urnen aus Hügel I in Fundlage (S. 64)
Aus Heimatkunde vom Linthgebiet 1951



Tav. IX, fig. 2. Cama. Sepolcro del sec. IV a. C. (p. 76)

blick gegeben hat, ist die Forschung in den dreißiger Jahren wieder in Gang gekommen. Verschiedene *mittel-* und vor allem *südgallische Oppida* wurden mit dem Spaten angegangen; Berichte darüber erschienen zumeist in der während des Krieges begründeten Zeitschrift „*Gallia*“ (als wesentlich muß ferner erwähnt werden der in *Archaeological Journal* 97, 1940, 1 ff. erschienene Bericht von O. Brogan und E. Desforges über Grabungen in Gergovia, ferner die Behandlung der dabei gefundenen Keramik durch J. B. Ward-Perkins ebenda 37 ff.; die Veröffentlichung einer Versuchsgrabung im Oppidum von Sendougne, Gemeinde Gonterie-Boulouneix im Dép. Dordogne, durch C. Barrière im *Bull. Soc. préhist. française* 48, 1951, 375 ff. sei hier mindestens genannt). In Nordfrankreich und Südengland sind vor dem Kriege von englischer Seite Untersuchungen vorgenommen worden (Berichte vor allem bei R. E. M. Wheeler, *Iron Age Camps in northwestern France and southwestern Britain. Antiquity* 13, 1939, 58 ff., u. a. über das sog. *Camp d'Artus* bei Huelgoat im Dép. Finistère; für England ferner R. E. M. Wheeler, *Maiden Castle, Dorset. Report No. XII of the Research Comm. Soc. of Antiquaries London, Oxford* 1943). — In Deutschland haben die noch vor dem Kriege durchgeföhrten Grabungen in derartigen Anlagen, wie sie erstmals P. Reinecke in größerer Zahl aus Süddeutschland zusammengestellt hat (*Spät-keltische Oppida im rechtsrheinischen Bayern. Bayer. Vorgeschichtsfreund* 9, 1930, 29 ff.), zu prinzipiellen Überlegungen geführt, wie sie in Arbeiten von J. Werner (Die Bedeutung des Städtewesens für die Kulturentwicklung des frühen Keltentums. *Die Welt als Geschichte* 5, 1939, 380 ff.), K. Bittel (Das keltische Oppidum von Finsterlohr. *Württembergisch Franken NF.* 24/25, 1950, 69 ff.) und neuerdings R. v. Uslar (Stadt, Burg, Markt und Temenos in der Urgeschichte. *Festschrift für G. Schwantes, Neu-münster* 1951, 33 ff.) ihren Niederschlag fanden. Dem Bedürfnis einer intensiveren Beschäftigung mit den schriftlichen Quellen ist W. Dehn mit einer wertvollen Zusammenstellung der diesbezüglichen Notizen aus Caesars *Commentarii de bello Gallico* entgegengekommen (Die gallischen „Oppida“ bei Cäsar. *Saalburg-Jahrbuch* 10, 1951, 36 ff.). — In Österreich haben die nach dem Kriege aufgenommenen Grabungen auf dem Magdalensberg in Kärnten, über deren Ergebnisse jeweils in *Carinthia* I berichtet wird, ebenfalls zu neuerlicher Beschäftigung mit diesem Thema angeregt, was in einem mehr allgemein gehaltenen Aufsatz von H. Veters zum Ausdruck kommt (Zur Frage der keltischen Oppida. *Carinthia* I 141, 1951, 677 ff.). Während des Krieges hat L. Franz in einem neuentdeckten Oppidum bei Hollubau gegraben (Eine keltische Niederlassung in Südböhmen. *Abhandl. d. Dtsch. Akad. Prag, Phil.-Hist. Kl.* 2, 1942; *Hollubauer Nachlese. Germania* 27, 1943, 45 ff.), und neuerdings meldet B. Svoboda wiederum eine Neuentdeckung (*Nouvel oppidum celtique en Bohême méridionale. Archeologické Rozhledy* 2, 1950, 64 ff.). — Als letztlich bewegend für die neuerliche Beschäftigung mit den keltischen Oppida darf die Frage gelten, welche Bedeutung diesen für die politische und kulturelle Entwicklung der keltischen Stämme in der letzten Zeit ihrer Unabhängigkeit und des Überganges in das Imperium zukommt, wie sie J. Werner eingehend erörtert hat. Zunächst muß wieder auf die Arbeit von E. Kornemann hingewiesen werden, der sich auf Grund der italischen Oppida und der sich auf sie beziehenden schriftlichen Quellen um eine Klärung des Wortbegriffs und

seiner Geschichte bemüht hat; er betont die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen der Forschung in Italien und in den transalpinen Gebieten. Hier ist die moderne Vorstellung eines Oppidums sehr wesentlich von dem Bild geprägt worden, das die Ausgrabungen auf dem Mont Beuvray, dem antiken Bibracte, ergeben haben: eine große, weit über 100 ha Innenraum umschließende Befestigung, nach Art des von Caesar (b. G. VII 23) beschriebenen *murus Gallicus* konstruiert, mit einer in mehrere Quartiere (Handwerker, Nobilität) gegliederten Siedlung und einem Kultbezirk im Inneren, eine stadtartige Siedlung also, die nach dem Zeugnis Caesars nicht nur kulturelle und wirtschaftliche (Markt), sondern auch eminent politische Bedeutung besaß (Versammlungsort der Magistrate). Indessen war auf die Dauer doch nicht zu erkennen, daß die Allgemeingültigkeit dieses Bildes keineswegs als gesichert gelten darf. Es hat sich gezeigt, daß vor allem die süddeutschen Oppida nur in Ausnahmefällen besiedelt waren, was nicht nur auf den noch unbefriedigenden Stand der Untersuchungen zurückgeführt werden kann (Ausnahmen: Manching, Kreis Ingolstadt: zuletzt P. Reinecke, Sammelbl. Hist. Ver. Ingolstadt 59, 1950, 3ff.; Otzenhausen, Kreis Saarburg: W. Dehn, Germania 21, 1937, 78ff., 229ff.; Altenburg, Kreis Waldshut: G. Kraft, Bad. Fundberichte II 1929—1932, 264ff.; Michelsberg bei Kelheim nahe Regensburg: H. Behaghel, Bayer. Vorgeschichtsblätter 18/19, 1951/52, 106ff.). Demgegenüber wiegt weniger schwer, daß im Gegensatz zu Gallien, wo die Befestigungslien in der Regel nach Art des *murus Gallicus* konstruiert sind, bei den süd- und westdeutschen Oppida eine verwandte, sicher auf ältere einheimische Traditionen zurückgehende Konstruktion bevorzugt wurde (meist bezeichnet nach dem Ringwall von Preist, Kr. Bitburg, nahe Trier, der der älteren Latènezeit angehört: W. Dehn, Germania 23, 1939, 23ff.; echter „*murus Gallicus*“ ist bisher nachgewiesen in Manching, Kr. Ingolstadt: K. H. Wagner, Germania 22, 1938, 157ff. und Bayer. Vorgeschichtsblätter 16, 1942, 10ff., wahrscheinlich auch in Otzenhausen — Zitate siehe oben — und am „Heidengraben“ von Tarodunum bei Kirchzarten, Kr. Freiburg i. Br.: E. Wagner, Fundstätten und Funde I 1908, 221ff.), und die Fundleere in den meisten süddeutschen Oppida erweckt daher den Verdacht, „es handle sich dabei um Anlagen, die keine nennenswerte Dauerbesiedlung besessen hätten, die über die Bestimmung als große refugia niemals hinausgekommen seien und die daher nur sehr bedingt den großen oppida Galliens zur Seite gestellt werden dürfen“ (K. Bittel). Indessen scheint sich bei den letzteren neuerdings abzuzeichnen, daß die Ausgestaltung zu stadtähnlichen Siedlungen im wesentlichen erst in der Zeit nach den caesarischen Kriegen erfolgte (für Gergovia z. B. J.-J. Hatt, Gallia V 1948, 271ff., bes. 280f.), was sich z. T. aus der inzwischen notwendig gewordenen Korrektur der von Reinecke und Déchelette ursprünglich für den jüngsten Abschnitt der Latènezeit gegebenen Daten ergibt, der offensichtlich erst der zweiten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts angehört (vgl. dazu E. Vogt, ASA. 1931, 47ff., ferner P. Reinecke: Germania 15, 1931, 301; 23. Ber. RGK. 1933, 147; Germania 27, 1943, 202ff.; PZ. 34/35, 1949/50, 371). Doch ist am Vorhandensein einzelner stadtartiger Siedlungen in Gallien zur Zeit Caesars, wie die Zusammenstellung der Zeugnisse durch W. Dehn zeigt, nicht zu zweifeln (der Gebrauch des Begriffes *urbs* für manche gallische Oppida dürfte, von der Schilderung von

Einzelheiten ganz abgesehen, darauf deutlich genug hinweisen). Für ihre Entstehungsgeschichte sind die in jüngster Zeit untersuchten Oppida der alten Gallia Narbonensis von großer Bedeutung, wie J. Werner gezeigt hat, ohne daß sich aber im Augenblick genauer absehen ließe, in welchem Umfang sich Einflüsse von dort in der Gallia comata und weiterhin in der Schweiz und Süddeutschland schon vor den caesarischen Kriegen bemerkbar gemacht haben. Immerhin hat K. Bittel darauf aufmerksam gemacht, daß sich in der nicht mehr nur dem Gelände sich anpassenden, sondern auch schon von einfachen mathematischen Gesichtspunkten bestimmten Führung der Fortifikationslinien und etwa im Quaderbau am Tor des Oppidums von Finsterlohr eine Äußerung „überlegter architectura“ manifestiere, die die Möglichkeit eines solchen Einflusses in sich schließe. Dadurch heben sich auch die süddeutschen Oppida von den seit dem Neolithikum bekannten, als *Refugien* zu bezeichnenden *Ringwällen* und von den vor allem seit der Urnenfelderzeit immer wieder auftretenden *befestigten Siedlungen kleineren Umfangs* deutlich ab, mit denen sie sonst viele Einzelzüge verbinden, wie z. B. die schon erwähnte, dem *murus Gallicus* verwandte einheimische Mauerkonstruktion oder auch die Lage im Gelände (Lagebeschreibungen Caesars finden sich bei W. Dehn übersichtlich geordnet, Lagepläne und archäologische Forschungsergebnisse bei H. Vettters, leider jedoch meist auf älterer wenn nicht veralteter Literatur basierend). — Bei aller notwendigen Untersuchung am einzelnen Objekt darf der Überblick über das Ganze nicht unberücksichtigt bleiben, ohne daß allerdings die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen aus dem Auge verloren werden sollte, auf die R. v. Uslar so eindringlich hingewiesen hat.

Franz Fischer

Sous le titre *Nouvelle documentation sur le culte de Roquepertuse* M. Henri Rolland, l'excellent fouilleur de Glanum-St-Rémy et de l'oppidum grec de St-Blaise (Etang de Berre) publie dans Rev. d'études ligures (XVII, Nos. 3—4, 1951) le résultat d'une fouille à Roquepertuse, près de l'étang de Berre, qui complète de précédentes recherches tant de lui-même que de Fernand Benoît (cf. Ann. S.S.P. 36, 1945, p. 123) en relations avec la sculpture pré-romaine du Midi de la France et notamment les célèbres trouvailles d'Entremont/Aix en Provence. — Dans les nouveaux documents mis à jour à Roquepertuse, se trouve la partie inférieure d'une *statue accroupie* du même type que celle plus complète d'Entremont. On retrouve donc là le même genre de culte et d'art. — Mais le plus intéressant, c'est la trouvaille de *stèles* et de *piliers de portiques*. Ces piliers ont à leur sommet des entailles céphaloïdes; on se rend compte qu'on y pouvait planter des têtes coupées humaines, soit des crânes. Des piliers semblables avaient été retrouvés à Glanum. Les fameuses „têtes coupées“ d'Entremont appartiennent donc non pas à un simple usage de sculpture, mais sont en relations avec un culte où d'authentiques têtes humaines avaient leur rôle à jouer. — Le linteau du portique de Roquepertuse, avec une décoration de chevaux, a été retrouvé; il rappelle un linteau assez semblable de Mourière.

M. Rolland est en train de projeter de singulières lumières sur ce mystérieux culte et cet art pré-romain si extraordinaires, dont on a maintenant des traces dans une dizaine de sites du sud de la France.

Edg. Pelichet

In Carinthia I, Geschichtliche und volkskundliche Beiträge zur Heimatkunde Kärntens, 141. Jahrgang, 1951, Seiten 594—677, behandelt H. Müller-Karpe die „*Zeugnisse der Taurisker in Kärnten*“. Es ist eine wertvolle kritische Behandlung Latènezeitlicher Funde bis zur Kaiserzeit — ohne keltische Münzen — und eine Beurteilung der Latènekultur im Gebiete der Südost-Alpen, insbesondere in Kärnten.

Die Funde dürfen heute auf Grund von Nachrichten antiker Schriftsteller, wie Livius, Strabo und Polybios und römischer Inschriftsteine, mit denen sich der Verfasser in einem einleitenden Kapitel auseinandersetzt, den Tauriskern (wahrscheinlich nach Gebirgsnamen mit taur-Stamm) zugeschrieben werden. Der Verfasser jedenfalls betrachtet die Verbindung Taurisker mit der Vorstellung Kelten in diesem engeren Raume als bindend. — Seit Caesar setzt sich statt der ethnischen Bezeichnung Taurisker, die bereits im 2. Jh. v. Chr. faßbar ist, Norici, aus der staatspolitischen Benennung der Landschaft regnum Noricum erwachsen, durch. — Aber erst unter Augustus wurde das regnum Noricum lose dem römischen Weltreich angeschlossen und erst unter Claudius zur römischen Provinz Noricum. — Die Arbeit ist um so wichtiger, als bisher infolge Überschätzung der Hallstatt-Kultur und der römischen Kaiserzeit, siedlungsgeographisch und durch das Fundmaterial bedingt, der Latènekultur in Kärnten mit geringen Ausnahmen weniger Interesse entgegengebracht worden ist. Man hat sie vielfach nur als unwesentliche Vorstufe der provinzialrömischen Kultur angesprochen.

Als bodenständige Vorbevölkerung sind die Träger einer illyrischen späthallstädtischen Kultur mit hauptsächlich Certosafibelvarianten (und ostalpinen Tierkopffibeln) als Leitelementen anzunehmen, die Gemeinsamkeiten mit der Krain, Tirol und nach Westen bis zum Tessin aufweisen. — Stellenweise, wie besonders in der Gurina und in Osttirol haben sich diese Hallstattkulturen wie anderswo in abgelegenen Alpengegenden bis ins 1. Jh. v. Chr. erhalten und sind nur wenig von der keltischen Latènekultur beeinflußt worden. — Entgegen anderen italisch faszinierten Meinungen vertritt der Verfasser mit P. Reinecke auf Grund vorgeschichtlicher Bodenfunde die Ansicht, daß Keltenscharen im Zuge eines Vorstoßes im späten 3. Jh. bis nach Thrakien vom ungarischen und Sudeten-Gebiet in den Ostalpenraum und nach Mittelkärnten eingewandert sind, wo sie bei Noreia ausgiebige Eisengruben und Goldwäschereien unterhalten haben sollen. Erst im Mittellatène wird eine keltische Kultur archäologisch faßbar, während für eine frühe Latènekultur, wie etwa im nördlichen Alpenvorland, im 4. oder im frühen 3. Jh. jeder Nachweis mangelt. — Der Verfasser hat anhand der gegenwärtigen Fundstatistik in Mittelkärnten mit Schwerpunkt im Glantal, also im Klagenfurter Becken, in dem auch in der Kaiserzeit der kulturelle und politische Mittelpunkt des Landes in einem nationalen Fürstentum lag, eine klar abgegrenzte Latènegruppe herausgearbeitet, die sich besonders durch die einheitliche Keramik auszeichnet. Als typische Vertreter führt er Keramik aus den Gräbern von Unter-Goritschitz, Annabichl, Feldkirchen und Feistritz-Pulst an, recht verschieden große doppelkonische Gefäße mit ausgelegtem Rand, aber mit ziemlich einheitlichem Grundaufbau und Profillinie, „die vom nicht besonders abgesetzten Boden in mäßigem Einschwingen zum größten Bauchdurchmesser etwas über der halben Höhe

führt, meist verhältnismäßig scharf zum abgesetzten Schulterfeld umbiegt, nach oben einen mehr oder minder starken Schulterwulst bildet, der entweder durch eine schmale Leiste oder durch zwei Rillen abgegrenzt wird, worauf dann ein kräftig nach außen schwingender, nur bei einem Gefäß nochmals kantig abgesetzter Rand folgt. Dieser ist im Querschnitt verdickt; der Boden ist nur in den seltensten Fällen schlüssig; meist bildet er einen Standring, wobei die mittlere Bodenfläche zuweilen besonders profiliert ist. Durchwegs handelt es sich um Drehscheibenarbeit.“ Diese Keramik wird auf ein mittelkärntnerisches Töpfereizentrum zurückgeführt und geglaubt, daß dort die eigenartigen Profile ausgearbeitet worden sind. Eine lateinisch geschriebene Inschrift auf einem Gefäß von Untergoritschitzen weist auf Verbindungen mit Italien.

Müller-Karpe benennt diese Mittellatènengruppe nach dem Friedhof Goritschitzen Goritschitzener Facies, die vom Ende des 3. oder Anfang des 2. Jh. v. Chr. und bis wahrscheinlich zur römischen Besetzung dauerte und sieht in ihr „einen wesentlichen urgeschichtlichen Niederschlag der Kärntner Taurisker“. Zum Formenkreis der Goritschitzner Keramik gehören neben Eisenfibeln vom Mittellatène-Schema, bronzene Mehrknopffibeln und Fibeln mit tutulibesetzten Rahmen auf dem Fuß, die in ihrer Herkunft nach Ungarn weisen. — Die übrige Grabausrüstung der Taurisker ist gekennzeichnet durch das zweischneidige Langschwert hauptsächlich vom Typus der namengebenden Fundstelle La-Tène, das einschneidige große Hiebmesser, die Lanze, den Schild und wohl auch durch den Helm. In der Bewaffnung heben sich die Grabfunde und damit auch die Latènekultur deutlich ab von der vorangehenden illyrischen Späthallstattkultur.

Von der Existenz einer selbständigen Spät-La-Tène-Stufe im österreichischen Kärnten, wie etwa in Unterkrain (Smarjeta und Podzemely) ist der Verfasser vorläufig nicht überzeugt, obwohl einzelne typische Stücke dieser Stufe vorhanden sind. Der Bestattungsritus ist meist die *Leichenverbrennung*. Es handelt sich um Urnengräber mit Leichenbrand. Vereinzelt fehlen Urnen, und die Asche wurde „neben oder zwischen die keramischen oder Metallbeigaben oder überhaupt auf den Boden der Grabgrube ausgebreitet.“ Das gewaltsame Verbiegen der Schwerter und Lanzens war üblich. Zur äußeren Kennzeichnung und zum Schutz wurde stellenweise ein großer Stein auf die Grabgrube gesetzt.

In einem Exkurs gibt Verfasser noch eine Gliederung der Latènekultur in Slavonien, da verschiedene Beziehungen mit der in Kärnten bestehen. — Er unterscheidet zwei Stufen innerhalb der Latènezeit, deren zeitliche Grenze aber noch nicht fixiert werden kann. — Der Formenkreis Mokronog ist der ältere und vermutlich mit der keltischen Einwanderung im 3. Jh. auch im Gebiete der oberen Drau und Save in Zusammenhang zu bringen. — Der jüngere Formenkreis Smarjeta dürfte in der Zeit um Christi Geburt sein Ende gefunden haben.

E. Vonbank

Die Abhandlung von H. Müller-Karpe über *Zeugnisse der Taurisker in Kärnten* (Carinthia I, 1951, 594 ff.) ist unter anderem auch deshalb für uns wertvoll, als sie beständig Streiflichter auf unser rätisches und leontisches Gebiet wirft und dazu das latènezeitliche Fundmaterial Kärntens und Sloweniens vorlegt und auswertet.

Der *Helmfund* von Negau (Jugoslawien) vom Jahr 1811 (26 Stück, von denen eines bei der Auffindung zerstört, 2 andere seither verschollen sind) wird erstmals ausführlich und kritisch von P. Reinecke im 32. Ber. RGK. 1942 (ausgeg. 1950), 117ff., veröffentlicht. In seinen Formenkreis gehören auch die bekannten schweizerischen Helme von Igis, Obersaxen, Giubiasco und der Helm des „Mars von Gutenberg“, Balzers. Nach der sorgfältigen Statistik Reineckes kennt man heute über 100 Fundstellen dieser italisch-etruskischen Helmform. Der Auffassung Reineckes, daß diese Helme bis in die Übergangszeit von der Republik zur Kaiserzeit verwendet worden seien, tritt S. Gabrovec in Acta Archaeologica I, 1—2 (Ljubljana 1950), 87, entgegen.

Baulmes (distr. Orbe, Vaud): Une fouille a eu lieu au Crêt de Palet, éminence morrainique se trouvant au sud du village et où déjà quelques tombes avaient été explorées.

L'inventaire des tombes a révélé 22 ensevelissements, tous en pleine terre. Les tombes sont plus ou moins alignées. Beaucoup d'entre elles comportent, au niveau des corps, une sorte de cadre fait en gros boulets; les mêmes tombes avaient — posés au-dessus du thorax — soit un gros bloc de pierre, soit un amas de grosses pierres. — Il a été trouvé un tesson de céramique grise, lissée, au pied de l'une d'elles. Pas d'autres objets; un squelette portait les traces d'une planchette de bois posée sur le thorax. Une autre fosse a révélé l'abandon de deux planches de bois, sans doutes destinées à étayer la fosse pendant son creusage. — Orientation assez régulière O-E. — Des tombes à cadre de pierres et à amas pierreux sur le corps ont été trouvées en France où elles sont datées de la Tène I. — Rapp. Archéol. cant. 1951, 6. Suisse Prim. XV, 3, 1951, 54.

Edg. Pelichet

Bern. In Bümpliz wurden im Frühjahr 1952 bei Bauarbeiten an der Ecke Morgen- und verlängerte Frankenstraße im Abstand von mehreren Wochen zwei reich ausgestattete Frauengräber gefunden, die dank sofortiger Meldung durch die Bauleitung vom Bern. Hist. Mus. geborgen werden konnten. Es handelt sich um Skelettgräber mit Sargspuren, beide in nord-südlicher Richtung mit Kopf im Norden. Dank des Entgegenkommens des Bern. Hist. Mus. können wir die wesentlichsten Beigaben abbilden. *Grab 1* (Taf. X, Abb. 1) enthielt in der Schultergegend drei Bernsteinperlen, am linken Oberarm einen gelben und einen blauen Glasarmring, in der Brustgegend fünf große und drei kleine Bronzefibeln nach Mittellatèneschema, letztere mit breiter Spirale, und an der rechten Hand einen Fingerring aus tordiertem Golddraht (Gold-Silber-Legierung). Zu *Grab 2* (Taf. X, Abb. 2) gehören kleine blaue, zum Teil gelb verzierte Glasringperlen, von einer Halskette stammend, drei blaue Glas- und ein spiralförmiger Bronzearmring vom linken Oberarm, drei stark vergangene Eisenfibeln aus der Brustgegend, eine große Bronzegürtelkette vom Becken und vier spiralförmige Fingerringe aus flachem Silberdraht von der linken Hand. JB. Bern. Hist. Mus. 1952. Der Bund, 30. April 1952 und Berner Tagblatt, 1. Mai 1952.

Cama (distr. Mesolcina, Grigioni): Nel 1950 è stato trovato in Cama un sepolcro del sec. IV a. C., con resti femminili, il cui contenuto è raffigurato nella Tav. IX, Fig. 2.

Il sepolcro appartiene probabilmente allo stesso cimitero, del quale già nel 1915 sono state messe in luce sedici tombe (Cfr. 10º. Annuario Soc. Svizz. Preist., 1917, p. 55). Comunicazione W. Burkart.

Derendingen (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Über Latènefunde in der Ziegelmatt, S. 87f. — Mus. Sol., Ber. 1949, 5.

Ftan (Bez. Inn, Graubünden): Über die im 39. JB. SGU., 1948, 58, gemeldete Stelle Petnal berichtet jetzt W. Burkart im Bündn. Monatsbl., 2, 1951, 33ff. Näheres. Bei TA. 421, 813.600/184.750 steht der Name Umbrain. Es handelt sich um die rundliche, mit einem Steinbau besetzte Kuppe, die Poeschel in seinem Burgenbuch 283 erwähnt. Burkart bemerkte nun aber, daß in etwa 200 m Entfernung nochmals ein Grat westwärts aufsteigt und sich zu einem zirka 150 m langen und 20 m breiten Plateau erweitert. Dieser Boden ist auf den Längsseiten von dicken Trockenmauern mit zum Teil großen Blöcken eingefäßt und die Schmalseiten weisen mannshohe Wälle auf. Kulturschichten liegen keine vor, so daß eine Datierung noch unmöglich ist. Anders liegen die Verhältnisse auf Umbrain. „Dort ist ein gewaltiger Rundbau aus Trockenmauerwerk, der westlich durchaus als Zyklopenmauer aufgeführt ist, z. T. aber in Trümmern liegt.“ Innendurchmesser: zirka 20 m. Eine Sondierung in der Mulde des Innern zeigte eine Kulturschicht mit viel Brand, ausgeglühten Steinen, angebrannten Lehmbrocken, wenig Tierknochen und 2 sicher prähistorischen Scherben von zwei verschiedenen Gefäßen. Darunter anstehender Moränenboden. Burkart zieht den Schluß auf eine urgeschichtliche, ziemlich sicher eisenzeitliche Anlage und glaubt, daß der Rundbau kultischen Zwecken gedient habe.

Gallarate (Prov. Varese, Italia): In Rass. Stor. del Seprio, fasc. IX-X, 1949—1950, pag. 68—70, M. Bertolone presenta un ritrovamento che, per le somiglianze con i sepolcreti ticinesi, è molto interessante anche per noi. Nel 1949 in Piazza Ponti fu rinvenuta una tomba a cassetta di beole di m. 2,30 per 1,60, il cui materiale di corredo potè essere recuperato, restaurato e depositato al Museo della Società Gallaratese per gli Studi Patrii. Sono 30 oggetti fra ceramica, bronzi e ferri. Alcuni vasi di tipo campano B. ed altri oggetti simili a quelli di Ornavasso (Sepolcreto di S. Bernardo) permettono di datare il ritrovamento alla fase immediatamente precedente alla venuta dei romani. La ceramica trovata in frammenti fu in parte ricostruita; si notano: due piatti completamente verniciati di nero opaco con orlo dritto, sei piatti rossastri con tracce di vernice violacea chiara lucida ed orlo ricurvo, due tazze, di cui una con orlo a listello con ingubbatura totale violacea lucida, un piatto di terracotta rossastra lisciata con tracce di vernice marrone, altro piatto grande con doppia ingubbatura bianca e bruna, un'urnetta rossastra a fondo piano con tracce di colorazione violacea e una ciotola rossastra ambedue decorate a pettine. Di uso comune furono raccolti frammenti di giara a grosse pareti e due tegami (fig. 21). — Di bronzo si notano una padella frammentata con manico a gancio ed una brocca di rame con ansa ornata da due teste di cigno, ambedue simili a quelle di Ornavasso, un legame con estremità a testa di cigno e due anelli; di ferro un frammento di impugnatura di coltello, un frammento di strigile, frammenti

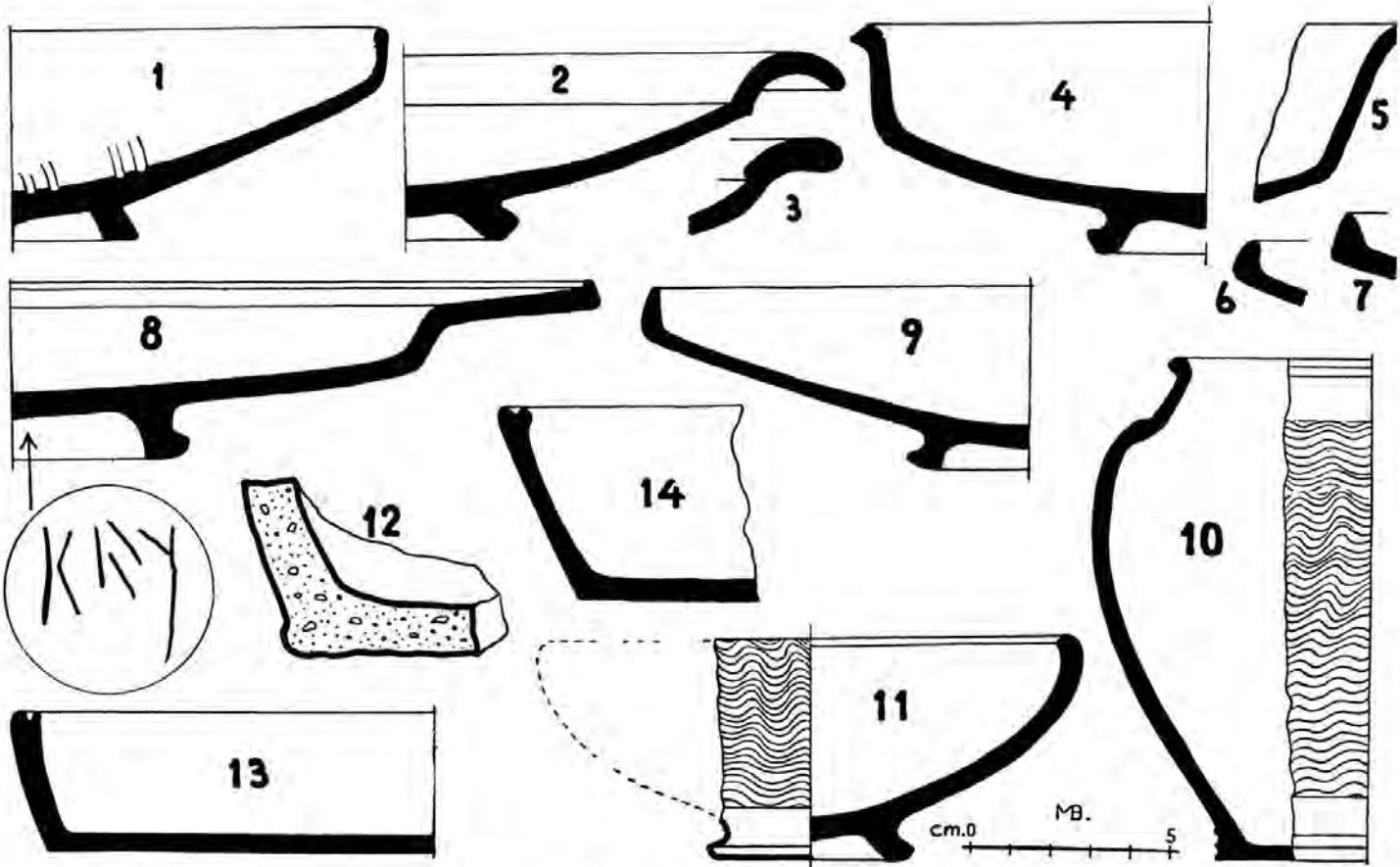


Fig. 21. Gallarate
Rass. Stor. del Seprio 1949/50

appartenenti probabilmente ad un rasoio, con tracce dell'astuccio di legno, ed un frammento di fibula a doppio vermiclione. —

Ferrante Rittatore

Nyon (distr. Nyon, Vaud): Au lieu dit La Banderolle (au nord de la ville actuelle et du versant de la rivière l'Asse), Alf. Jayet a découvert les ossements d'une jambe de cheval d'une petite race où il reconnaît le cheval dit de la Tène; ces os gisaient à environ 40 cm de profondeur, au ras d'un talus bordant une nouvelle avenue. J'ai poursuivi les recherches et trouvé d'autres morceaux d'ossements de la même jambe, malheureusement abîmés dans un nid de taupes. Pas d'autres ossements à proximité. — La trouvaille est intéressante. L. Blondel a publié une jambe de cheval ensevelie seule, trouvée à Vandoeuvres (Genève). A. Kasser me signale une trouvaille du même genre à Yverdon. En France, il y aurait quelques cas. On songe à quelque rite. — A Nyon, le coteau de La Banderolle a eu, à son pied, une villa romaine; c'est de là que provient la belle tête de Julia Domna que possède le musée de Nyon. Edg. Pelichet

Splügen (Bez. Hinterrhein, Graubünden): Wir erfahren aus dem Bündner Monatsblatt 1951, Nr. 7/8, 162, von W. Burkart, daß beim Wegbau von der Straße nach der Grüeni 1949 ein Schwert des 1. vorchristl. Jh. von 97 cm Lg., von denen 15,5 cm auf den Griffdorn fallen, 40—42 mm Breite und 5 mm größter Dicke gefunden und dem Rät. Mus. abgeliefert wurde (Taf. XI, Abb. 2). „Die Klinge läßt eine eigenartige Be-

arbeitung erkennen. Die beiden äußern und der mittlere Streifen von je 8 mm Br. sind (nach der Konservierung) glattpoliert und hell schimmernd, während die beiden dazwischen liegenden ebenfalls 8 mm breiten Streifen eine Punzierung aufweisen und damit dunkler erscheinen. Wie der Präparator des Landesmuseums mitteilte, glaubte man bisher, diese an Latèneschwertern schon mehrfach beobachtete künstliche Rauhung sei durch Säurebehandlung erzielt worden, wogegen nun am Splügnerschwert mit der Lupe erstmals einwandfrei eine Punzierung festgestellt werden konnte“ (Taf. XI, Abbildung 3). Burkart stellt fest, daß bisher weder aus dem Rheinwald noch dem Schams eisenzeitliche Funde bekannt geworden sind und sucht daher die Herkunft des Schwertes im Misox. 79. JB. Hist.-Ant. Ges. Graubünden, 1949, p. XIII.

VI. Römische Zeit

Von R. Laur-Belart

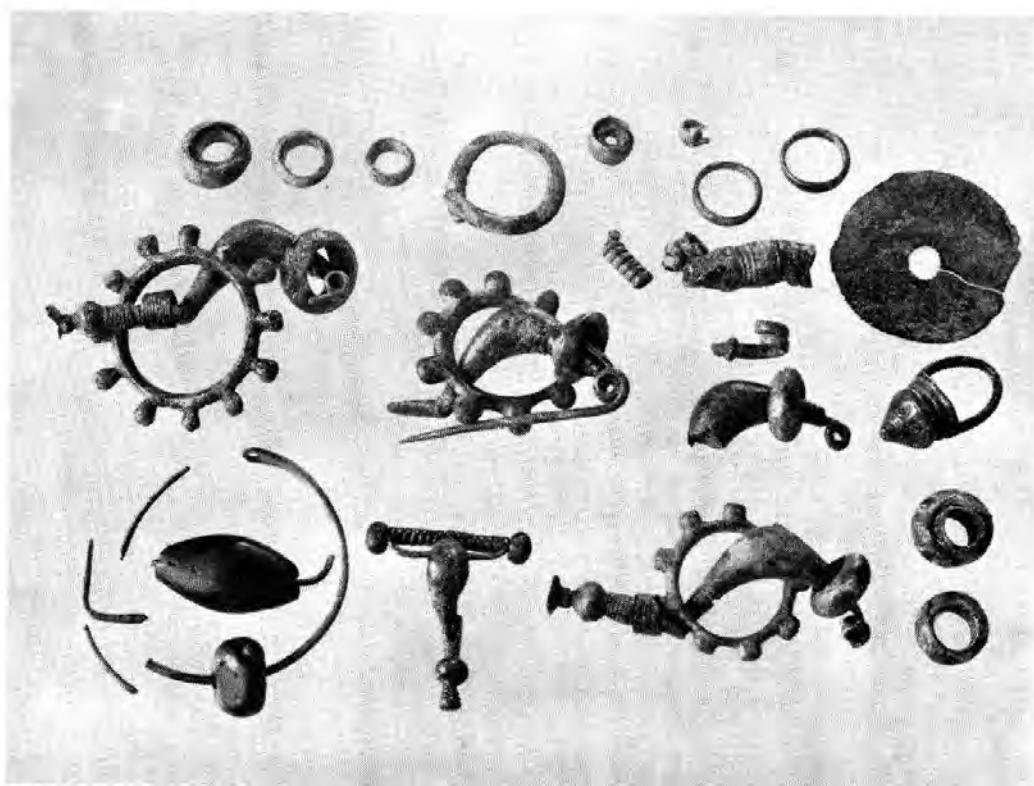
Unsere Gesellschaft hat als 8. Band ihrer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz eine größere Arbeit von Walter Drack über „*Die römische Wandmalerei der Schweiz*“ herausgegeben. Der Verfasser hat sich die mühevolle und verdienstliche Aufgabe gestellt, möglichst alle bekannt gewordenen Reste figürlicher Wandmalerei aus Villen und andern römischen Wohngebäuden zu sammeln, zu sichten und der kunsthistorischen Forschung zu erschließen. Wären nicht alle Wandmalereien in Tausende von Bruchstücken zerschlagen, wir hätten in dieser Kunstgattung ein Hauptdokument römischer Wohnkultur vor uns. Dracks Arbeit zeigt dies, so sehr sie sich auf Fragmente stützen muß, noch eindrucksvoll genug. Da sich bis jetzt noch niemand an dieses Thema in so umfassender Weise gewagt hat, kommt der Publikation Originalwert zu; sie bildet für alle neuen Ausgrabungen die unentbehrliche Grundlage. Nicht unerwähnt bleibe, daß Dracks Versuch einer zeitlichen und stilistischen Gliederung in der Fachwelt nicht unbedingte Zustimmung gefunden hat.

1. Geschlossene Siedlungen

Augst (Bez. Liestal, Baselland), *Augusta Raurica*: Die Ausgrabungen in der Insula XXIII wurden von der Stiftung Pro Augusta Raurica, der die Betreuung der Forschungen in Augst nun übertragen worden sind, im Berichtsjahr nach Möglichkeit fortgesetzt. Wegen Erschöpfung der Mittel mußten sie eingestellt werden, ehe das Ziel, den Plan der ganzen Insula zu gewinnen, erreicht war. Wir warten deshalb auch jetzt noch mit der Wiedergabe eines Planes zu und teilen nur mit, daß im Innern der Insula mehrere Wohnräume, davon einer mit Hypokaust, und gegen die Straße wiederum Werkstätten mit den bekannten Ofenanlagen zum Vorschein kamen (vgl. 39. JB. SGU. 1948, 60ff.). Neben Einzelöfen war auch wieder ein solcher mit Rauchkammer kombiniert vorhanden. Ich bin heute überzeugt, daß es sich bei diesen Anlagen nur um Einrichtungen zur Fleischverarbeitung im Großen handeln kann. Schinken, Speck und Würste wurden nach Varro aus Gallien nach Rom exportiert. Die einfachste Konser-



Taf. IX, Abb. 1. Eschenbach-Balmenrain. Zwei Urnen aus Hügel I in Fundlage (S. 64)
Aus Heimatkunde vom Linthgebiet 1951



Tav. IX, fig. 2. Cama. Sepolcro del sec. IV a. C. (p. 76)



Taf. X, Abb. 1. Bümpliz. Grab 1 (S. 76)
Photo Bernisches Hist. Museum

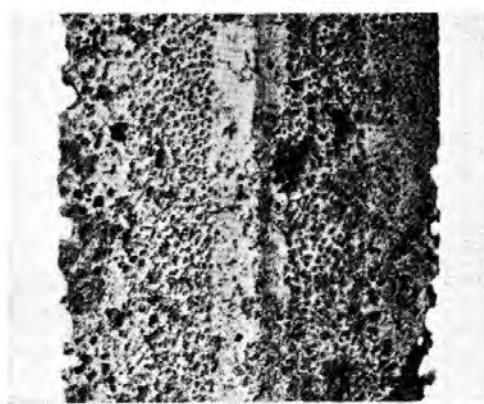


Taf. X, Abb. 2. Bümpliz. Grab 2 (S. 76)
Photo Bernisches Hist. Museum



Taf. XI, Abb. 2. Splügen. Latenesschwert (S. 78)

Aus JB. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1949



Taf. XI, Abb. 3. Splügen
Detailaufnahme des Schwertes (S. 79)
Aus JB. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1949



Taf. XI, Abb. 1
Augusta Raurica. Grabinschrift der Prisca Iulia (S. 80)
Aus Basler Zeitschrift 1948

vierungsmethode für Fleisch war das Räuchern. Die Annahme liegt nahe, daß diese Kunst in Augusta Raurica in großem Maßstabe praktiziert wurde. Wie umfangreich dieses Gewerbe war, zeigt eine Sondierung in der Insula XVI, wo prompt ein sehr gut erhaltener Ofen mit Pfostenstein gefunden worden ist (Taf. XV, Abb. 2), was beweist, daß sich diese Betriebe über mehrere Quartiere ausdehnten.

An Funden aus der Ausgrabung 1951 sei allein eine reizvolle Öllampe erwähnt, die in feinem Relief auf einem Ruhebett eine bekleidete Frau zeigt, neben der ein nackter Jüngling mit Blumen in den Locken, einem Schleier über den Knien und Schuhen an den Füßen sitzt (Taf. XII). In der U.-S. 1951, 17 ff., versuchte ich, den Jüngling als Hymenäus, den Hochzeitsgott zu erklären, der im Begriffe steht, die zögernde Braut zu überreden. G. Méautis, Neuchâtel, schreibt mir, daß er in den Gestalten eher Eros und Psyche erkennen möchte.

Eine Unterlassungssünde gilt es gegenüber dem verstorbenen Altmeister der Schweiz. Römerforschung, Felix Staehelin, gut zu machen. In der Basler Zeitschrift 47, 1948, 11 ff., hat er „Eine vergessene Augster Grabinschrift“ bekannt gemacht, die in einem Album des Basler Kunstsammlers Daniel Burckhardt-Wildt (1752—1819) abgebildet, heute aber verschollen ist (Taf. XI, Abb. 1).

An der Echtheit der Inschrift ist nach Staehelin nicht zu zweifeln. Die Wortform heic für hic spricht für sehr frühe Zeit, wahrscheinlich der des Augustus. Die Inschrift ist einer im Alter von 20 Jahren verstorbenen Prisca Iulia gewidmet. Erhalten sind Teile von 4 hexametrischen Verszeilen, die Staehelin in Zusammenarbeit mit H. Fuchs und K. Müller folgendermaßen ergänzt:

Prisca Iulia I . . .
ann(orum) XX heic si[ta est]
Deflendam semper medici [deflerem ego culpam],
si non et reges idem raperentu[r ad Orcum].
Deserui coniunx una pat[remque virumque],
[qu]em lugere [decet thalami consorte carentem].

„Prisca Julia, Tochter des..., gestorben im Alter von 20 Jahren, liegt hier begraben.“

„Stets würde ich über die beklagenswerte Schuld des Arztes klagen, wenn ich nicht wüßte, daß auch die Könige selber zum Orcus dahin gerafft werden. Verlassen habe ich, die Gattin, den Mann, der mir zugleich Vater war, und dem es nun, da er der Ehegenossin beraubt ist, zu trauern ziemt.“

Konrad Müller nennt das Gedicht „nicht eben ein Meisterwerk, aber doch passable Dilettantenarbeit, die sich unter ihresgleichen sehen lassen darf; für das schweizerische Gebiet ist es durchaus einzig in seiner Art.“ Für Augst erbringt sie nach Staehelin den Beweis, daß auch Angehörige einer durch Bildung und Besitz gehobenen römischen Schicht sich hier angesiedelt hatten.

Mit dieser leider erst posthumen Würdigung des gehaltvollen Aufsatzes Felix Staehelins gebe ich zugleich dem tiefen Bedauern Ausdruck, daß wir diesen großen Gelehrten und liebenswürdigen Menschen nun selber zu Grabe tragen mußten.

Avenches (distr. Avenches, Vaud): 1. A l'amphithéâtre les travaux de fouille et ceux de reconstruction d'une partie des gradins se poursuivent (fig. 22), grâce au concours financier indispensable d'un mécène. Direction: M. Bourquin; architecte: M. de Sybourg.

2. Au théâtre romain, des consolidations ont lieu. E. Pelichet, Rev. hist. Vaud. 1952/I.

Baden (Bez. Baden, Aargau): Anlässlich der Aushubarbeiten für den Neubau des Kurtheaters in der NW-Ecke des Kurgartens stieß man im Sommer 1950, wie zu erwarten war, auf Reste eines oder mehrerer römischer Gebäude. 1863 war im östlichen Teil des betr. Geländes bereits gegraben worden, und es ist ein Plan der damals gefundenen Mauerzüge vorhanden. Diese konnten bis auf eine Mauer alle wieder festgestellt werden, sowie angrenzende Gebäudeteile im W und S. Da die Aushubarbeiten mit dem Bagger vor sich gingen, konnten keine intensiven archäologischen Untersuchungen vorgenommen werden. Die schwierige Überwachung übernahm P. Haberbosch, Baden.— Wesentlich ist, daß über größere Flächen hinweg eine bis zu 40 cm dicke Schicht festgestellt wurde, die aus rotgebranntem Lehm bestand, der z. T. Rutenabdrücke enthielt, vermischt mit verkohlten Holzstücken, auch ganzen Balkenstücken und stellenweise Mörtellagen. Dies wird man als die Überreste im Brände zusammengesunkener Lehm-Holz-Häuser mit Mörtelbewurf anzusehen haben. Höchst wahrscheinlich handelt es sich dabei um die von Tacitus erwähnte Niederbrennung von Baden durch die 21. Legion im Jahre 69.

Die Mauerzüge, die in diese Brandschicht eingesetzt sind, ergeben keinen so zusammenhängenden Grundriß, daß über die Bestimmung des sehr weitläufigen Gebäudes etwas ausgesagt werden könnte. Es wurden keine Hypokaustanlagen und nur zwei kleinere Räume mit Mörtelböden angetroffen. An einer Stelle fand sich ein kleiner, sehr tief fundamentierter Keller mit kleinen Nischen, der offenbar einen Einbau des späten 2. Jh. darstellt. Die zahlreichen Kleinfunde sind noch nicht bearbeitet. —

In Verfolgung zweier besonders gut erhaltener Fundament-Mauern, die bei den Aushubarbeiten im neuen Kurtheater zu Tage kamen (41. JB. SGU., 1951, 111), wurden im April 1951 unter Leitung von E. Ettlinger einige Suchgräben angelegt, welche wiederum die oben erwähnte Brandschicht freilegten und in denen man auf drei steinerne Türschwellen stieß. Nr. 1 lag im Füllmaterial, nicht mehr an Ort und Stelle, Nr. 2 war *in situ* und bildete den Eingang in einen Keller, Nr. 3 war ebenfalls *in situ*, jedoch später übermauert worden und durch 2 ersetzt. Alle drei Schwellen, die verschiedene Konstruktionen aufweisen, kamen in das Museum Baden. Unter den Kleinfunden ist das Bruchstück einer Formschüssel für Reliefsigillata aus dem späten 2. Jh. von beträchtlicher Bedeutung.

Chur (Bez. Plessur, Graubünden): Nach längerer Pause hat das römische Curia wieder einmal Funde geliefert, die dadurch bedeutsam sind, daß nun endlich Gräber festgestellt und damit eine *Nekropole* lokalisiert werden konnte. Beim Bau einer Garage östlich der Aktienbrauerei im Gebiet des alten Stadtspitals — ehemals Gut zur „Biene“ — zerstörte der Bagger beim Aushub einer Tankgrube drei Gräber, aus denen der

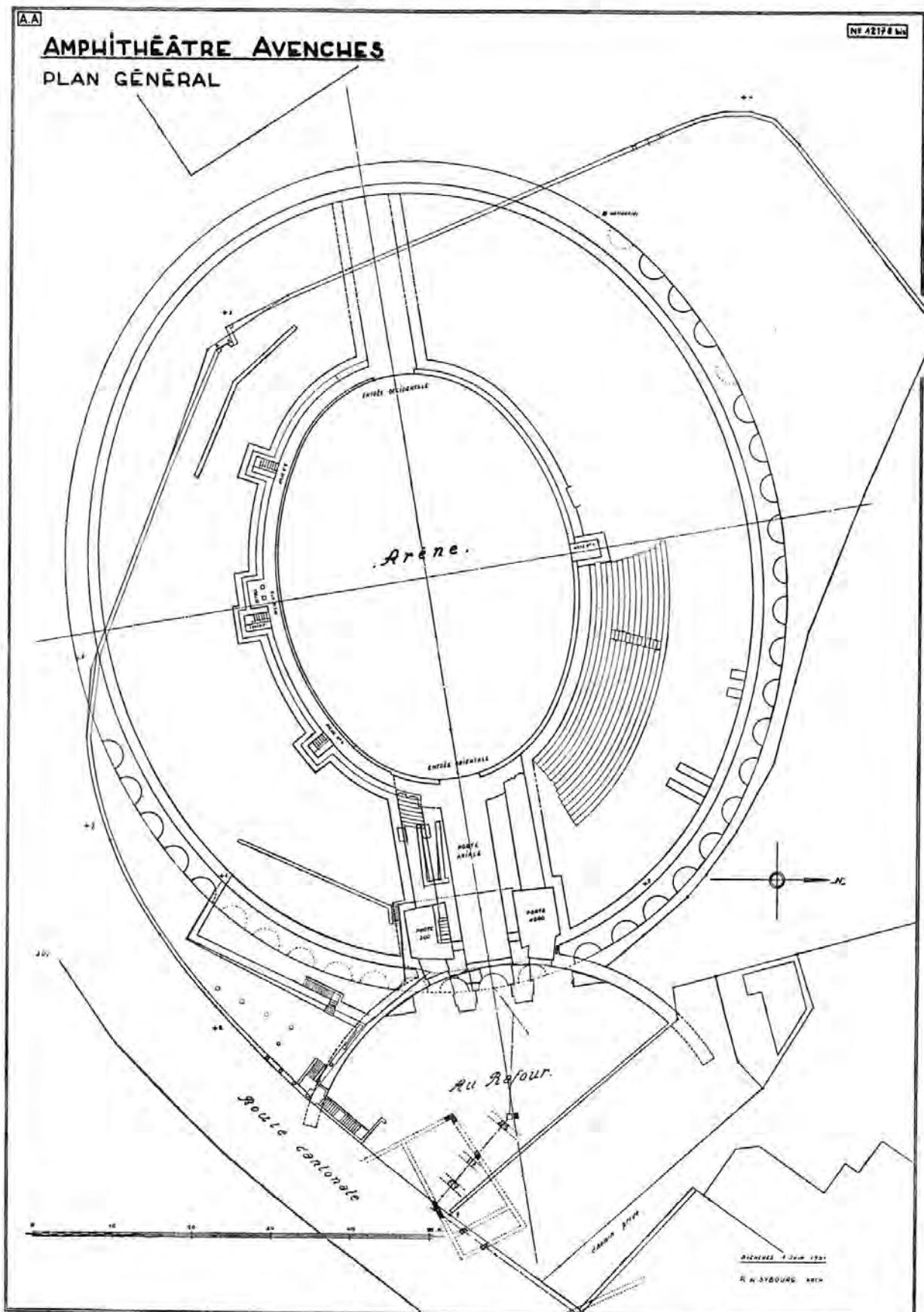


Fig. 22. Avenches. Amphithéâtre, plan général 1951 d'après P. de Sybourg

Berichterstatter noch Reste von Terra sigillata- und Glasgefäßen retten konnte. Es handelt sich um 2—2,5 m tief liegende Körpergräber in trockengemauerten Grabkammern, die, wie zahlreiche Bruchstücke vermuten lassen, mit Ziegeln gedeckt waren.

Als zweiter Fundkomplex lagert über den Gräbern und nördlich derselben auch in größerer Ausdehnung eine zirka 20 cm mächtige Schicht mit viel römischen Resten und Tierknochen, die vermutlich beim Bau des Stadtspitals als Fundamentaushub in dessen Umgebung planiert worden ist.

Die Bestimmung der Keramik im Institut datiert alle Funde zwischen 50 und 200 n. Chr.

Wie schon Heierli berichtet, sind im Gut zur Biene im Laufe des 19. Jh. beim Legen von Wasser- und Gasleitungen römische Mauern und Heizanlagen angeschnitten worden, was auf ein dortiges Landhaus hinweist. Diese Villa muß gleichzeitig mit der Benützung des nahe dabei gelegenen Gräberfeldes bewohnt gewesen sein, da in der Keramik keine zeitlichen Unterschiede bestehen. Fünf Gefäße, worunter je 1 Terra-sig.-Tasse und Teller, eine feine lederbraune Tonschale mit nur 1 mm Wanddicke, eine helvetische Schüssel und eine T. Sig.-Schüssel helvetischer Herkunft, konnten rekonstruiert werden. Nach dem zahlreichen Vorhandensein schöner Sigillaten muß das Landhaus von gutsituierter Römern bewohnt gewesen sein.

An Töpferstempeln liegen vor:

auf Tasse OFAR NI (Buchstabe in Lücke wegen Riß undeutlich, es kann ein I oder A sein, also OF. des Arinus oder Aranus?)

auf Teller OFRONTINI (OF. des Frontinus), auch in Augst.

auf Schüssel SENATORF (Senator fecit). Dieser Stempel wurde 1948 auch in Augst erstmals gefunden.

Da früher laut Heierli wenig östlich der Nekropole, die sich im Baumgarten des Stadtspitals weiter fortsetzen dürfte, der römische Straßenzug festgestellt worden war, zieht sich das Grabfeld längs des letztern hin, wie dies bei römischen Nekropolen üblich ist. Die Existenz dieses Grabfeldes bestätigt wohl einwandfrei die bestehende Überlieferung, daß das röm. Chur im Welschdörfli, d. h. dem links der Plessur gelegenen Stadtteil Churs zu lokalisieren ist.

W. Burkart

Genève: 1. Rue Beauregard. Les travaux exécutés pour la pose de câbles électriques ont donné l'occasion de faire diverses découvertes. Au haut de la rue Beauregard, du côté de la Promenade de Saint-Antoine, les fouilles ont traversé à 1,2 m de profondeur une couche de terrain rougeâtre recouvrant le gravier naturel et dans lequel il y avait beaucoup de débris de céramique romaine, poterie noire usuelle, restes d'amphores, et quelques fragments de vases en terre sigillée. Ce sont les restes d'une construction romaine que nous avons à plusieurs reprises déjà constatés.

2. Rue Charles-Bonnet. A l'intersection des rues Charles-Bonnet et d'Ivernois, sous le trottoir bordant la terrasse de la rue Massot no. 11, à 1 m de profondeur on a avec les fouilles traversé des débris de murs et une couche de remblais contenant des poteries romaines. La tranchée était trop peu importante pour qu'on ait pu relever la direction de ces murs, mais nous avons sur cet espace restreint récolté des tuiles, du

mortier, un col de grande cruche en terre noire avec anse moulurée, un col de vase en terre rosée ordinaire, un bord de plat avec couverte de vernis rouge, le pied d'un pot en terre grise, etc. L. Blondel, Geneva XXIX 1951, 23f.

Lausanne (distr. Lausanne, Vaud): Au chemin du Couchant, la construction d'une chapelle a fait découvrir des murs de l'époque romaine. A la Maladière, la pose d'une canalisation a permis de constater des thermes romaines. Rev. Hist. Vaud. 1952, mars.

Martigny (distr. Martigny, Valais): Un certain nombre d'objets de métal, os, verre, pierre et terre cuite, provenant des fouilles accomplies par le Service archéologique du travail en 1939, à Martigny, ont été cédés au Musée national suisse par le Musée de Valère, à Sion (60ème rapp. du Mus. nat. suisse, 1951, p. 20).

Nyon (distr. Nyon, Vaud): Une fouille a eu lieu dans la cave du bâtiment portant les numéros 8 et 10 de la Grand'rue, au centre de l'acropole romaine de Noviodunum. On se trouve là à l'endroit qui on toujours présumé être le croisement du cardo et du decumanus de l'agglomération équestre. La fouille a permis de remettre au jour une partie du portique d'un monument à colonnes; les dés, les bases et les fondations de trois colonnes ont été retrouvés en place. Le bâtiment faisait front vers le nord; tout laisse à croire qu'il ouvrait sur le forum primitif de Nyon (nous disons primitif, puisqu'il a été constaté à Nyon un forum secondaire, situé à une centaine de mètres plus au sud). D'importants tessons de céramique découverts dans cette fouille sont à l'étude. — Tout à côté du monument retrouvé, il a été découvert un secteur de 40 mètres de longueur du *cloaque principal* de l'agglomération. Ce cloaque, connu plus au sud, longe l'actuelle Grand'rue du côté Est. Le nouveau secteur exploré était intact et encore vide; il se poursuit jusque sous la place du château; large à l'intérieur de 90 cm, sa hauteur interne est de 155 cm environ. Le fond est rempli de dépôts qu'il faudra encore fouiller. Ce fond est à 4,50 m sous le niveau de la chaussée moderne. — Rev. Hist. Vaud. 1952, mars. —

Edg. Pelichet

Oberwinterthur (Bez. Winterthur, Zürich): Das 83. Neujahrsbl. Hülfsges. Winterthur 1952 ist ganz dem „Bericht über die Ausgrabungen in Oberwinterthur (Vitudurum) 1949—1951“ gewidmet. Hj. Bloesch, H. Isler und E. Ettlinger zeichnen gemeinsam als Verfasser. Unserem letztyährigen Kurzbericht im 41. JB. SGU., 1951, 129ff., möchten wir, gestützt auf das Neujahrsblatt, noch einiges anfügen. Anerkennend muß hervorgehoben werden, daß sich die Autoren nicht scheuen, die vom archäologischen Standpunkt aus bedauerlichen Vorgänge beim Bau des Kirchgemeindehauses klar darzustellen. Es ist heute nicht mehr zu verantworten, daß in einem Kanton mit der wissenschaftlichen Tradition wie Zürich, dem nicht nur größte wirtschaftliche Mittel, sondern im Landesmuseum auch erstklassige Fachleute zur Verfügung stehen, beim Bau eines öffentlichen Gebäudes derart barbarisch mit den Resten einer bedeutenden frühgeschichtlichen Siedlung umgesprungen wird. Nicht nur der Hausplatz, sondern ein Großteil des Kastellinnern wurde mit dem Bagger weggerissen, und wenn man den Archäologen gestattete, rasch zwischendurch ihre Beobachtungen zu machen oder

Funde zu bergen, war das schon ein Entgegenkommen. Man betrachte nur die zusammenhanglosen Mauerreste auf dem Plan Abb. 36 unseres letzjährigen Berichtes. Hätte der gallorömische Tempel dem Bagger nicht getrotzt, so wäre auch er unbemerkt verschwunden. Nur in einem Kabelgraben durfte man Einblick in die reiche Schichtenfolge der Frühzeit (8 Schichten des 1. Jh.!) nehmen, und auch hier konnte der Grund-eigentümer die vorzeitige Zuschüttung des Grabens verlangen. Wozu haben wir aber den Artikel 724 im ZGB, nach dem ein Grundeigentümer verpflichtet ist, die Ausgrabung von Altertümern zu gestatten? Das Hauptverdienst, daß trotz allem noch so viele Resultate erzielt werden konnten, kommt H. Isler zu, der unermüdlich für eine bessere Einsicht warb, sich der Funde annahm und das Landesmuseum heranzog.

Über die Korrektur im Verlauf der *Kastellmauer* haben wir schon berichtet. Neu ist, daß südlich vom römischen Turm auf der Ostseite, unter dem Turm der heutigen Kirche, wahrscheinlich eine *Schlupfporde* lag (vgl. die Schlupfpforten im Kastell Kaiseraugst). Das Spitzgrabenende auf der Westseite wird mit einiger Wahrscheinlichkeit der Spätzeit des Kastells zugewiesen (1. c. S. 21), weil die frühesten Scherben aus dem Graben flavisch sind, die spätesten aus dem 4. Jh. stammen. Nach wie vor muß ich gestehen, daß mir das Grabenprofil mit einer maximalen Breite von zirka 5 m und einer Tiefe von 2,5 m eher ins 1. als ins 4. Jh. zu passen scheint. Man sollte dieser Frage wegen ihrer historischen Bedeutung nochmals nachgehen. Bis jetzt galt Vitudurum als augusteischer Stützpunkt der Besatzungsgruppen des Drusus. Nun schreibt E. Ettlinger zu den 4 gefundenen arretinischen Töpferstempeln (z. B. L. Tetti Samia und L. Titi Thyrsi), die Frage, ob der Ort nur Handels- und Umschlagplatz gewesen sei, müsse offen bleiben, obwohl arretinische Terra sigillata ausschließlich vom Militär nach Norden gebracht worden sei! Über dieses Problem hätte eine ordentliche Ausgrabung wohl Auskunft geben können.

Windisch (Bez. Brugg, Aargau), *Vindonissa*: Der diesmal sehr reichhaltig aus gefallene Jber. 1951/52 der Ges. Pro Vindonissa ist zur Hauptsache dem *Schutthügel* gewidmet, der dank eines Extrabeitrages aus dem eidg. Jubiläumsfonds 1948 nach der Schichtenmethode um ein gutes Stück weiter abgebaut werden konnte. V. v. Gonzenbach erstattet den eigentlichen Grabungsbericht, E. Ettlinger wertet die Keramik aus, A. Gansser-Burckhardt die Lederfunde, und ich selbst kann einige neue Klein-inschriften veröffentlichen. 1951 ist man am Fuß der Grabung 1950 in die Tiefe gedrungen und hat bei —16 m den nach Norden abfallenden natürlichen Hang gefunden. Man merke: 16 m hoch liegen hier die Schutt- und Mistschichten dieser einmaligen Ablagerung aus dem 1. Jh. n. Chr. Neu in der Stratigraphie ist, daß nun endlich die „berühmte Bauschuttschicht“ wieder gefunden ist, die ich 1923 zum erstenmal angeschnitten und als datierende Separation (grosso modo) zwischen dem Abraum der XXI. und der XI. Legion postulierte habe. Da die Bauschuttschicht 1923 viele Reste von Heizungsbauten (tubuli usw.) enthielt, brachte ich sie später, als wir die Thermen ausgegraben hatten, mit einem Umbau dieses großen Bauwerkes zusammen (Laur, Vindonissa, Lager und Vicus, 66) und datierte sie schätzungsweise in die Jahre 70—75 n. Chr., in der Meinung, die XXI. Legion, die die Thermen um 50 n. Chr. erbaut hatte,

werde sie kaum innerhalb der nächsten 20 Jahre so stark umgeändert haben, wie das der Fall war. Eher sei das der XI. Legion zuzumuten, zumal da diese in Hüfingen noch die altertümliche Einrichtung des Labrums beibehielt, das in Vindonissa beim Umbau aufgegeben wurde.

Heute möchte E. Ettlinger auf Grund ihrer eingehenden Untersuchung der Keramik und unserer viel genaueren Kenntnis des Schutthügelaufbaus die Bauschuttsschicht in die Jahre 60—65 n. Chr. setzen, was bedeuten würde, daß der Thermenumbau doch schon von der XXI. Legion vorgenommen worden ist. Für die Bauge-

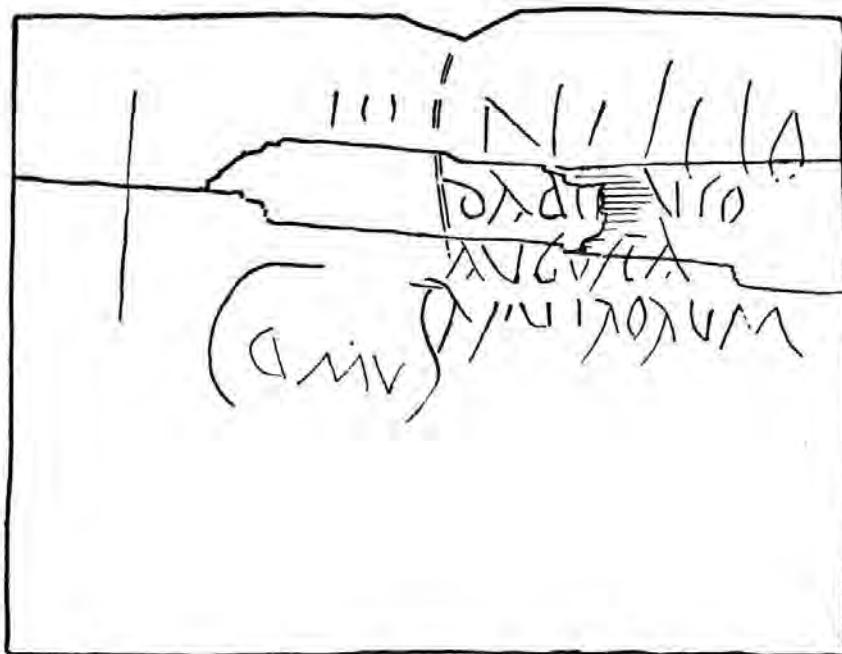


Abb. 23. Vindonissa. Schreibtafelchen aus Holz mit Adresse „Augusta Trevirorum“
Aus Jber. GPV 1951/52

schichte des Lagers ist das von so erheblicher Bedeutung, daß ich die Ergebnisse der kommenden Untersuchungen, die erst recht in die Bauschuttsschicht hineinführen werden, abwarten möchte, bevor ich die neue Datierung als unumstößlich betrachte.

Die *Fundanalyse des Schutthügels* entwickelt sich allmählich zu einer Spezialwissenschaft, die zu verfolgen nur noch der Kenner der provinzialrömischen Keramik im Stande ist. Und wie viele solcher Fachleute gibt es noch? Die Einarbeitung wird aber heute dadurch erleichtert, daß Elisabeth Ettlinger nun ihr zweites wichtiges Buch über diese Materie veröffentlicht hat. Es trägt den Titel „E. Ettlinger und C. Simonett, Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa“ und ist der 3. Band der Veröffentlichungen der GPV. Simonett hat dabei durch die Aufnahme des Materials eine umfangreiche Arbeit geleistet. Gliederung, Datierung und Auswertung aber ist das Werk Ettlingers. Wer heute römische Gebrauchsgeräte des I. Jh. aus der Schweiz oder Süddeutschland bestimmen will, muß dieses Buch verwenden. Doch die Forschung rastet nicht. Daß eine so minutiöse Methode, wie es die von Ettlinger am

Schutthügel angewendete Profilkartierung der Keramik darstellt, bereits wieder Modifizierungen zum Buch ergibt, darf nicht verwundern. So kann jetzt z. B. der sog. Militärkochtopf Ettl. Vind., S. 11 ff., anhand des Profilbildes im Gegensatz zur früheren Annahme der Spätzeit, d. h. dem Ende des 1. Jhs. zugewiesen werden. Oder bei der rotüberfärbten Ware muß jetzt eine ältere, neronische Formgruppe ausgesondert werden. Diese beiden Beispiele mögen genügen, um die Wichtigkeit einer so subtilen Schichtenuntersuchung, die auf viel Statistik aufgebaut ist, für die genauere Datierung von Gebrauchsgegenständen des 1. Jh. darzulegen.

Aus der großen Zahl der neuen Schutthügelfunde seien folgende herausgegriffen: Eine Bronzeattache mit Ammonsmaske (Taf. XIII, Abb. 1), die V. v. Gonzenbach in einem besonderen Aufsatz behandelt; ein sauber geschnitzter Holzknauf mit Kannelurenrendekor (Taf. XIII, Abb. 2), vielleicht von einer Standarte; ein Schreibtäfelchen aus Holz mit einer Adresse, die den Bestimmungsort Augusta Trevirorum (Trier) nennt (Abb. 23); eine Tinteninschrift auf Amphorenhals, die einen bisher unbekannten Legionskommandanten Aulus Vettius Priscus nennt, den E. Birley, Durham, in einem Exkurs behandelt, und eine Ledersohle mit Kreuznagelung, die A. Gansser-Burckhardt mit der interessanten Nagelung von Kaiser-Augst (Taf. XIV, Abb. 2a) vergleicht.

2. Offene Zivil-Siedlungen, Gräber, Streufunde

Abtwil (Bez. Muri, Aargau): Ende November 1951 stieß man laut Mitt. von Ing. A. Matter beim Aushub einer Grube von 4 m Dm. für einen Kraftleitungsmast in einer Tiefe von 1,50 m auf eine Brandschicht mit Kohlen, in der sich ein sehr verwaschenes Stück einer Schale aus Terra sigillata, Form Dragendorff 36, aus der 1. Hälfte des 2. Jh. fand (Bestimmung durch E. Ettlinger). Unweit davon lagen merkwürdigweise vier schmale Hufeisen, die kaum in Zusammenhang mit der römischen Scherbe stehen (TA. 187, 669.900/224.550. Mitt. R. Bosch.)

Derendingen (Bez. Kriegstetten, Solothurn): Zirka 1949 brachte Lehrer Kaufmann aus Derendingen Keramikfragmente ins Museum Solothurn, die dem Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel zur Bestimmung vorgelegt wurden. Der Befund lautet:

1. Zahlreiche Rand-, Wand- und Bodenscherben eines Kugeltopfes aus rötlichem Ton, mit Standring, Schulterwulst und ausgelegtem Rand. Die Oberfläche der Scherben ist stark abgewittert, so daß nicht gesagt werden kann, ob der Krug einst bemalt war. Spät-Latène.

2. 5 Wand- und 3 Bodenscherben eines hochgezogenen Kruges aus gelbem Ton, mit geschweiftem Fuß und eingedelltem Boden. Ähnlich wie Major „Gallische Ansiedlung bei Basel“ Taf. XXII, 16 (Spät-Latène).

3. 5 kleine Scherben von rauhwandigen Töpfen aus grauem und rötlichem Ton. Unbestimmbar.

4. Kleines Bruchstück eines römischen Hohlziegels.

5. Bruchstück eines dicken Eisenbleches, länglich, dreieckig. Unbestimmbar.

Die beiden bestimmbarer Gefäße gehören in die Spät-Latènezeit. Da ein Bruchstück eines Hohlziegels dabei ist, könnte es sich auch um eine frührömische Fundstelle handeln, an der sich Latène- und Römerzeitliches mischen. Die Funde sollen aus der Ziegelmatt stammen.

Dully (distr. Rolle, Vaud): Deux tombes ont été mises au jour par un labourage dans le vallon de la Dulive; l'une d'elles a pu être fouillée; elle semble appartenir à l'époque romaine. E. Pelichet, Rev. Hist. Vaud. 1952/I.

Grenchen (Bez. Lebern, Solothurn): An der Lindenstraße, etwa 10 m von der röm.-kath. Kirche, fand der Schüler Thomas Wyß ein As des Kaisers Nerva (96—98 n. Chr.) mit Libertas, Cohen II, 10, 119, aus dem Jahre 97 n. Chr. Mitt. H. Hugi.

Hunzenschwil (Bez. Lenzburg, Aargau): Erst nachträglich wird bekannt, daß 1949 in der Nähe einer Eisenschmelze ein römisches Ziegelfragment mit dem Stempel der XXI. Legion von Vindonissa gefunden worden ist. Es liegt in der Sammlung der Sekundarschule Hunzenschwil. Heimatk. aus dem Seetal 1951, 5.

Kallnach (Amt Aarberg, Bern): W. Müller, Lehrer in Kallnach, sandte im Sommer 1950 dem Hist. Mus. Bern den Inhalt eines römischen Brandgrabes von der Baustelle A. Tüscher. Das Material befindet sich jetzt im Schulhaus Kallnach. JB. Hist. Mus. Bern 1949/50, 88.

Kölliken (Bez. Zofingen, Aargau): Beim Fällen eines Baumes wurde am 23. Februar 1952 im hiesigen Friedhof unweit des Einganges vom Pfarrhaus her in zirka 1 m Tiefe ein stark angebranntes Stück einer römischen Hypokaustplatte (?) gefunden (Mitt. von E. Koprio), das in die Sammlung der Bezirksschule gelangte. In dieser Gegend sind bis dahin noch keine römischen Funde gemacht worden. Mitt. R. Bosch.

Küttigen (Bez. Aarau, Aargau): Im April 1951 wurde beim Aushub der Baugrube für das Haus H. Kuny, Fabrikant in Küttigen auf „Platten“ (TA. 150, 645.000/252.300), vom Bagger eine leicht konische Grube von zirka 12 m Dm. und 2,4 m größter Tiefe, angefüllt mit schwärzlichem Mergel und kleinen Kalksteinen, angerissen. Römische Ziegelstücke bestimmen die Zeit. Ein Gutachten von E. Schmid, Freiburg i.Br. über die Schichtenbeschaffenheit kommt zum Schluß, daß es sich sehr wahrscheinlich um die Überreste eines Kohlenmeilers handelt. Ein Bericht des Kantonsarchäologen R. Bosch und das Gutachten werden in der Ur-Schweiz erscheinen.

Lenzburg (Bez. Lenzburg, Aargau): Am nördlichen Hang des Schloßberges fand man einen *römischen Ziegel* mit dem *Stempel L. XXI. S. C. V.* Auch wurden vereinzelte *römische Münzen* gefunden. Heimatk. Seetal 1951, 5.

Liestal (Bez. Liestal, Baselland): Zu unserem Bericht im 41. JB. SGU., 1951, 123f., sind nach Th. Strübin folgende Korrekturen und Ergänzungen anzubringen: 2. Die betr. Meldung bezieht sich auf die „Untere Burghalde“, die oberhalb der Frau-matt (nicht Frauenmatt) liegt. Statt W. Schmaßmann soll es heißen Hj. Schmaßmann. — 3. Die römischen Architekturstücke wurden nicht im Fundament des Turmes,

sondern des Chores der Kirche Munzach gefunden. Strübin vermutet allerdings, daß diese Fundamente ursprünglich doch einen romanischen Turm getragen haben könnten.

Lostorf (Bez. Gösgen, Solothurn): Bei Grabarbeiten vor dem Sigristenhaus in Lostorf kamen römische Ziegelfragmente zum Vorschein. Kleine Schürfungen ließen erkennen, daß es sich um ein römisches Gebäude handelt, indem eine 1,5 m dicke Mauer zum Vorschein kam. Eine zweite Mauer von 75 cm Dicke verläuft quer zur ersten. Es ließ sich noch ein Boden aus gebrannten Ziegelplättchen erkennen. Keramikfragmente und Mosaikwürfelchen lassen auf einen Wohnbau schließen. (Präh.-arch. Stat. Kt. Sol. 1950, 145).

Märstetten (Bez. Weinfelden, Thurgau): Beim Feldhof, TA. Bl. 59, wurde in einer Kiesgrube der Thurebene in 2,5—3 m Tiefe ein verschwemmtes Bruchstück eines Thekenbeschläges aus Bronze gefunden, das gleich ornamentiert ist wie das aus Niedergösgen stammende Beschläg im Ballymuseum Schönenwerd, das Pfyffer, Aquae Helveticae, S. 20, unten, abbildet. Es handelt sich um den untersten Teil, der 5,3 cm breit ist. Ein genau gleiches Stück, ev. aus der selben Form, ist aus Oensingen bekannt, zwei weitere werden in den Museen in Basel und Avenches aufbewahrt. Daß Gemellianus in Aquae Helveticae (Baden) solche Beschläge fabrizierte, ist bekannt. Wie die Behälter, auf denen die Beschläge saßen, genau aussahen, weiß man nicht. Sicher waren es keine Schwertscheidenbeschläge. Nach Mitt. K. Keller-Tarnuzer.

Mons (Bez. Albula, Graubünden): Beim Bau des Maiensäßweges von Mon (Mons) nach Molas/Planezza sind etwa 200 m oberhalb des Dorfes römische Kulturreste freigelegt worden, die Kreisförster M. Rüedi meldete. Nachgrabungen am Böschungsrand durch W. Burkart ergaben, daß auf einer ehemals vorhandenen Terrasse ein 12 m langes Haus verbrannt und später von einem Erdrutsch bis zu 3 m hoch überdeckt worden ist. Die zahlreichen Bronze- und Keramikfunde wurden vom Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel bestimmt und in die 1. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. datiert, z. B. Fibeln mit gegittertem Fuß, kräftig profilierte Fibeln, kleine Riemenschnallen, Scherben aus Ton mit Latène-Tradition. Auffallend sind viele verschmolzene Schmuck- und Gebrauchsgegenstände und eigentliche Gußbrocken, so daß an eine Gießerwerkstatt gedacht werden kann.

W. Burkart, der die Funde im Bündner Monatsblatt 1952, 90ff., publiziert, hält sie für einen neuen Beweis, daß die römische Straße durch das Oberhalbstein nicht im Tal unten durch den „Stein“ führte, sondern von Tiefencastel über Mon nach Dèl und Salouf (Salux) nach Tinizong (Tinzen-Tinnetio).

200 m über dieser Fundstelle wurde beim gleichen Wegbau ein Grab angeschnitten, aus dem ein Lavezgefäß und eine halbe Schale aus T.S. mit Rädchenverzierung aus dem 4. Jh. stammen. Dieser Fund ist um so wertvoller, als spätromische Keramik in Graubünden noch kaum zum Vorschein gekommen ist. Daß Mon vom 1. bis ins 4. Jh. (diese Verallgemeinerung darf man wohl wagen) besiedelt war, spricht für die Bedeutung der Septimer-Julierroute. Systematische Nachforschungen in dieser Gegend könnten erfolgreich werden. 37. JB. SGU., 1946, 78.

OBERENTFELDEN, KT. AARG. RÖM. GUTSHOF
HERRENHAUS. REKONSTRUKTIONSPLAN 1951
GRUNDRISS

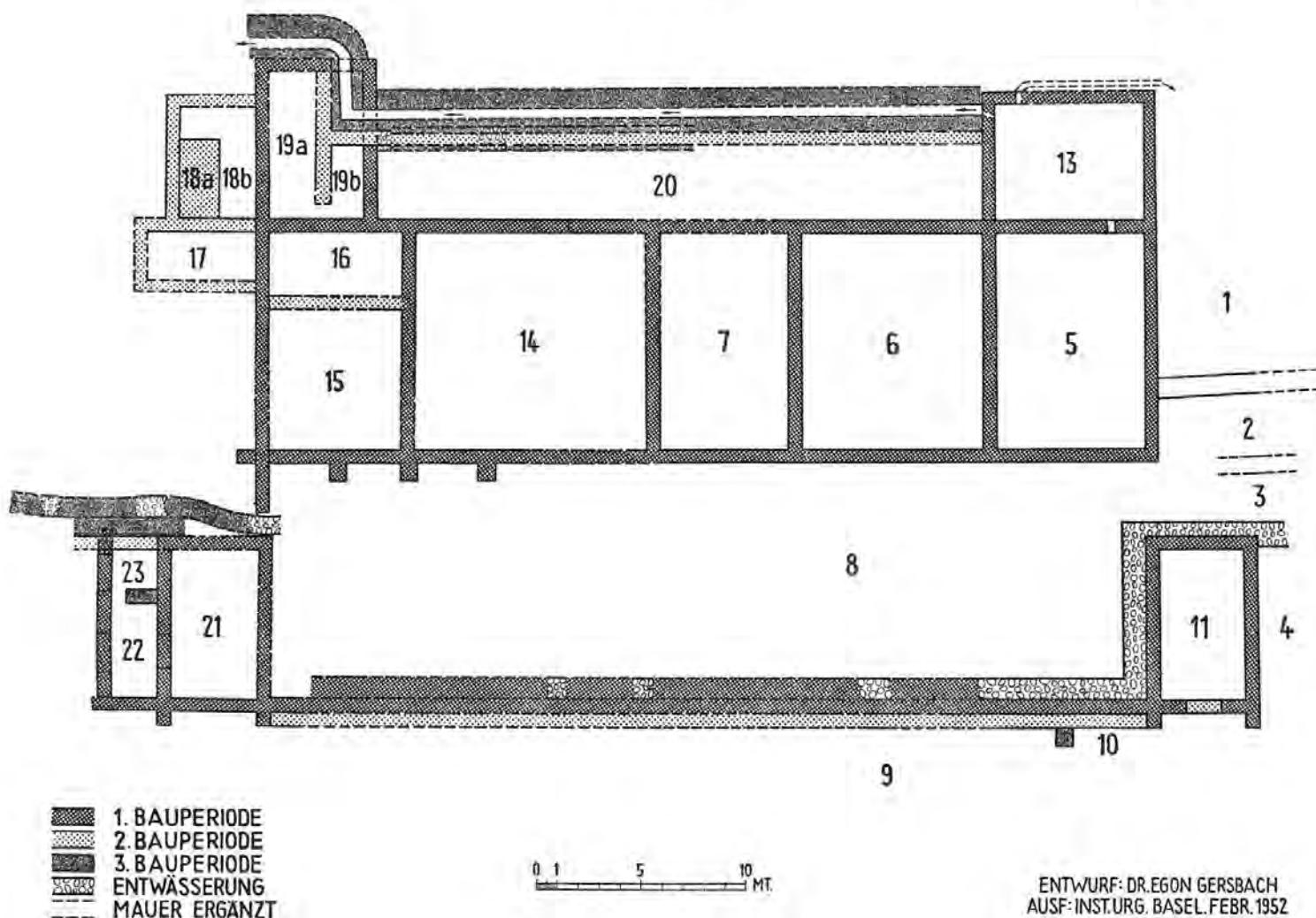


Abb. 24. Oberentfelden. Grundriß des Herrenhauses
Aus U.-S. 1952

Oberentfelden (Bez. Aarau, Aargau): Ein Hauptereignis auf dem Gebiet der römischen Ausgrabungen im Berichtsjahr stellt die Freilegung des Herrenhauses des Gutshofes von Oberentfelden dar. Im 30. JB. SGU., 1938, 36 ff., referierten wir ausführlich über die von Paul Ammann-Feer ausgegrabene, einzigartige Anlage des Oekonomieteiles dieses auf Großbetrieb eingestellten Hofs und meinten, es sollten alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, damit auch noch das Herrenhaus ausgegraben werden könnte. Der Krieg und örtliche Schwierigkeiten legten sich als Hindernisse in den Weg. Der Vereinigung für Heimatkunde des Suhrentales unter ihrem initiativen Präsidenten H. Haberstich kommt das Verdienst zu, diesen dringenden Wunsch der Archäologie im Herbst 1951 endlich erfüllt zu haben. Die wissenschaftliche Leitung wurde dem Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel anvertraut; als örtlicher Leiter wirkte Egon Gersbach von Säckingen.

Abb. 24 gibt den Grundriß des Gebäudes wieder. Es stand auf einer Terrasse über dem Ökonomieteil mit freier Sicht auf den Hof und die umliegenden Felder. Das Haus selbst mißt, ohne den späteren Badanbau, 43×19 m und besteht aus einer Flucht von 5 verschiedenen großen Zimmern. Auf der Bergseite verbindet der Gang 20 die beiden zurückspringenden Flügel 13 und 19 mit Badräumen. 19 wurde später in ein etwas besser gegliedertes, aber immer noch bescheidenes Bad mit Frigidarium 18 und Caldarium 19 umgebaut. 16 ist wahrscheinlich der Auskleideraum, 17 das Tepidarium. 13 wurde auch später als Baderaum beibehalten und erhielt die heiße Luft von 5 aus, in dem die Küche

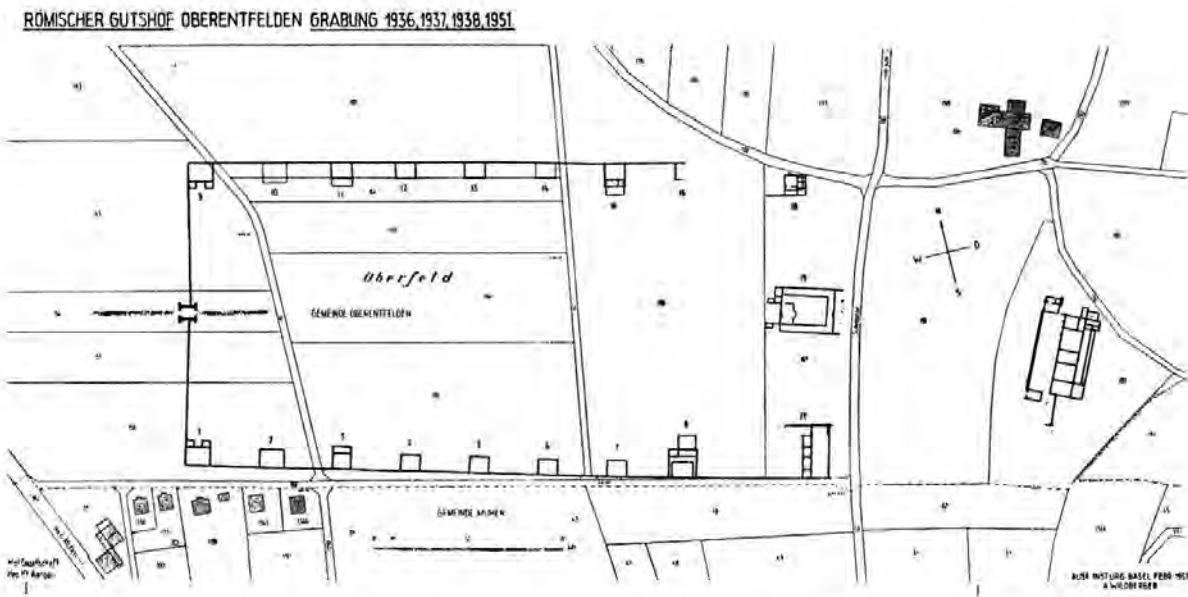


Abb. 25. Oberentfelden. Plan des Gutshofes, Stand 1951
Aus U.-S. 1952

vermutet werden kann. Der mittlere Raum 7 mit Mörtelboden wird der Speisesaal gewesen sein. Höchst originell wurde die Hauptfassade gegen das Tal gestaltet. Die sonst üblichen Eckrisaliten wurden vom Gebäude gelöst und zu Treppenhäusern entwickelt, die mit ihrem unteren Stockwerk in die Terrasse eingetieft waren und den Abstieg von der Terrasse zum Garten und Wirtschaftshof ermöglichten. Architekt A. Gerster stellt in seiner Rekonstruktionszeichnung (Taf. XIV, Abb. 1) diesen Baugedanken anschaulich dar. Technisch bemerkenswert ist die aus einer Kieselbollenpackung bestehende Drainage der Terrassenmauer und der Treppenhäuser.

Die bescheidenen Kleinfunde stammen aus dem 1.—3. Jh. n. Chr. An Münzen kamen neben einem abgeschliffenen Sesterz des 1. Jh. ein schöner Sesterz des Kaisers Antonius Pius aus dem Jahre 158 (Cohen 1027) und interessanterweise eine Kleinbronze Constantius' II (335—361) und ein Stück einer zweiten Kleinbronze des 4. Jh. zum Vorschein. Dies bestätigt die frühere Beobachtung, daß der Gutshof von Oberentfelden auch nach den Alamannenstürmen um 260 n. Chr. noch bewohnt war. Da aber Keramik des 4. Jh. fehlt, kann das nur in bescheidenem Maße der Fall gewesen sein. —

Eigenartig ist, daß das Herrenhaus schief zur Hauptachse des Hofes steht (Abb. 25).

Dies hängt vielleicht mit einer älteren Anlage des Hauses zusammen, die möglicherweise noch tiefer im Berg steckt. Da südwärts weitere Gebäudeteile mit Hypokaust anschließen und auch die Hofmauer und der Garten noch nicht fertig untersucht sind, möchten wir die Suhrentaler Heimatfreunde ermuntern, mit ihrem verdienstlichen Werk möglichst bald weiter zufahren. Wenigstens einen ganz ausgegrabenen Gutshof sollten wir in der Schweiz doch endlich haben. Ur-Schweiz 1952, 9 ff.

Oberrohrdorf (Bez. Baden, Aargau). Im Frühling 1951 fand Paul Schuppisser von Niederrohrdorf im Rebberg „Märxler“ beim Setzen junger Reben eine römische Bronzemünze des Severus Alexander, Revers Providentia (TA. 155, 660.025/252.150). Mitt. R. Bosch.

Olten (Bez. Olten, Solothurn): Bei Grabarbeiten an der Trimbacherstraße (Wagnerei Witschi) fand sich ganz an den Felskopf des Hagberges angelehnt eine spätömische *Graburne* mit ganz durchglühten Knochenüberresten. Leider war ein Teil der Urne bereits zerstört, doch konnte der Rest durch den Berichterstatter gehoben werden. In der Nähe fanden sich noch etliche Randstücke von einheimischer Keramik und eine Terra sigillata-Scherbe nebst solchen aus Terra nigra. Th. Schweizer, Präh.-arch. Stat. Kt. Sol. 22/1948, 162.

Rheinfelden (Bez. Rheinfelden, Aargau): Albert Mauch berichtet, das 70jährige Frl. Märki vom Kieshübelhof habe ihm während der Trockenheit 1947 zirka 400 m westlich des heutigen Hofes (TA. 28, zirka 265.900/625.825) in Getreideäckern und Wiesen seltsame Abzeichnungen und Streifen gezeigt, die auf alte Mauerzüge hindeuteten. Beim Pflügen kämen hier römische Ziegel zum Vorschein. In einer auffallenden Erdsenkung sei vor Jahren ein Pferd bis zum Bauch in ein Loch gesunken. Dabei sei ein Kellergewölbe zum Vorschein gekommen. Rund 200 m von der Stelle liegt heute der Görbelhof. In diesem Namen steckt nach Gauß das lateinische corberio. Die Lage eines römischen Gutshofes an der Römerstraße Augusta Raurica - Vindonissa scheint damit gesichert zu sein.

Romont (Amt Courtelary, Bern): Im Walde La Côte-Dessus, 1010 m ü. M. (TA. 122, 591.560/227.525) fanden Arbeiter im Sommer 1942 beim Wegbau in 1 m Tiefe im Gehängeschutt Reste eines römischen Kruges aus orangegelbem Ton. Südlich führt in 700 m Höhe der alte „Galenweg“ durch das Tälchen von Vauffelin. JB. Bern. Hist. Mus. 1949/50, 89.

Sargans (Bez. Sargans, St. Gallen): Bei Umbauten in der Untergasse kam u. a. auch eine Mittelbronze des Kaisers Hadrian (117—138 n. Chr.) zum Vorschein. Sarganserländer, 26. Oktober 1951.

Schötz (Amt Willisau, Luzern): Auf dem Hübeli, einst Rinderberg, fand man bei Erdarbeiten in einer Tiefe von zirka 60 cm einen Krug aus Terra sigillata mit ausladendem, gekehltem Rand, geschweiftem Hals, schmalem Bandhenkel, der in zwei Fortsätzen an der Randlippe befestigt ist, mit leichtem Schulterabsatz und gekehlter Standfläche. Der Überzug ist bis auf wenige Reste abgescheuert. Höhe 26,5 cm, größter Dm. 17 cm. Datierung 3./4. Jh. n. Chr. Auf dem Hübeli soll nach der Sage eine alte

Burg gestanden haben. Es dürfte sich bei dem Gefäß um ein seltenes Relikt der romanischen Bevölkerung handeln, die sich nach 260 n. Chr. gegen die schützenden Alpen zurückzog. Weitere Nachforschungen an dieser Stelle wären erwünscht. — Der Krug wurde in Basel ergänzt und gelangte ins Heimatmuseum Schötz. Nach Mitteilungen O. Meyers, Schötz.

Tiefencastel (Bez. Albula, Graubünden): Im Bündner Monatsblatt 1952, 91f., bespricht W. Burkart den römischen Hufschuh, den H. Conrad beim Bahnhof gefunden hat und der mit den Münzen und Scherben vom Kirchenhügel einen Hinweis auf die römische Straße Curia - Tinnetione - Muro (Chur - Tinizong - Castromuro) gibt.

Trüllikon (Bez. Andelfingen, Zürich): In den Roswiesen, 200 m östlich des Dorfes, wurde beim Leitungsgraben ein Mühlstein aus Gneis gefunden, der 38 cm Dm. hat und flachkegelförmig ist. In der Mitte ist er 5,5 cm dick, am Rand 3 cm und hat ein Zentralloch von 2 cm Dm. Er könnte römisch sein. Die Fundstelle liegt an der Straße Rheinau - Schaffhausen. Der Stein wurde dem Berichterstatter anlässlich eines Besuches in Marthalen vorgewiesen.

Turgi (Bez. Baden, Aargau): Im Vogelsang (TA. 36, 660.600/260.525) wurde südlich der Bahnlinie, am Fuß der Niederterrasse, ein Sondiergraben zur Auffindung von Sand angelegt. Dabei stieß man in einer Tiefe von 1,5—2 m auf Reste einer römischen Siedlung: Kalksteine, Ziegelstücke, bemalten Wandbelag und Keramik. Über den „Gehling“ südlich der Fundstelle, führten bekanntlich die Straßen von Vindonissa nach Baden und Zurzach. Letztere überquerte die Limmat im Stroppel auf einer Brücke, deren Pfähle noch 1508 Anlaß zu einem Schiffbruch gaben (Laur-Belart, Vindonissa, Lager und Vicus, S. 90, Anm. 3). — Entgegen einem Bericht im Brugger Tagblatt vom 31. Januar 1952 bin ich nach eigenem Augenschein der Ansicht, daß die angeschnittene Siedlung an dieser Stelle und nicht auf dem Gehling stand.

Veltheim (Bez. Brugg, Aargau): Schreinermeister E. Weber entdeckte vor seinem Hause, östlich von der Kirche (TA. 35, 653.525/254.450), nur wenig unter dem Boden ein Kalksteinfundament, das zwei kreisrunde Mörtelplatten trug, die 45 cm von einander entfernt waren und durch eine Rinne von 3,5 cm Breite und 3—4 cm Tiefe eingefaßt waren. Der innere Durchmesser der Kreisrinne maß 95 cm. Um die Rinne standen noch Reste einer Wand bis zu 15 cm Höhe, in deren Mörtelüberzug drei verschiedenen tiefen, stehende Rinnen zu erkennen waren (Taf. XV, Abb. 1). Es machte den Anschein, als ob hier Bottiche mit starken, halbrunden Reifen eingemauert worden wären. Es handelt sich offenbar um eine technische Anlage, die zur römischen Villa gehörte, in der die heutige Kirche von Veltheim liegt. 1950 hat E. Maurer im Auftrage der Kunstdenkmäler-Kommission durch eine Sondiergrabung festgestellt, daß die Kirche aus einer romanischen Dreapsidenanlage entstanden ist. Es scheint sich um die Urkirche des Schenkenbergertales zu handeln, die bezeichnenderweise in den Ruinen einer römischen Villa steht und aus einem fränkischen Meyerhofe erwachsen sein könnte. — Zofinger Tagbl. 17.7.1951.

Villeneuve (distr. Aigle, Vaud): Sur le Scé du Châtelard existent encore les ruines d'une construction de l'époque romaine (murs et tuiles). Edg. Pelichet.

Winkel (Bez. Bülach, Zürich): Bei einem Spaziergang im Januar dieses Jahres in der Gegend der römischen Villa Seeb (zwischen Kloten und Bülach), am Sträßchen Seeb - Oberglatt, fielen dem Unterzeichneten in einem umgepflügten Acker ungefähr 30 grobe Geschiebesteine (Bollensteine) auf, die auf einer Länge von rund 10 Metern geradlinig, doch schief zur Pflügerichtung auf der Erde lagen. Bei näherem Zusehen fand sich in der näheren Umgebung der herausgepflügten Steine eine ganze Anzahl unzweifelhafter Reste von römischen Leistenziegeln, die den Schluß zulassen, daß sich hier ein römisches Gebäude befunden haben muß. Die Fundstelle liegt 750 Meter südlich der erwähnten Villa Seeb (TA. 41, 683.800/260.700). Die geringe Entfernung von dieser Villa spricht dafür, daß es sich um ein landwirtschaftliches Nebengebäude derselben handelt. Der langjährige Pächter des Landstückes hat mitgeteilt, daß die Steine bei erstmaligem Pflügen mit Motorzug an die Erdoberfläche gelangten. Ein größerer, noch in der Erde steckender Stein konnte auch mit Motorkraft nicht von der Stelle bewegt werden. Mitt. O. Germann. — Das Landesmuseum erhielt neuerdings Funde aus der Villa von Seeb, darunter ein spatenförmiges, 1,1 m langes Gerät aus Eisen. 60. Jber. LM. 1951, 20.

Zernez (Bez. Inn, Graubünden): Das gallorömische Armband, von dem im 20. JB. SGU., 1928, 90, die Rede ist, gelangte durch Schenkung ins Rätische Museum in Chur. Mitt. W. Burkart.

Zürich: 1. Beim Umbau der Liegenschaften 3—9 an der Münstergasse kamen Reste eines römischen Gebäudes zum Vorschein, dessen Grundriß durch das Schweiz. Landesmuseum weitgehend geklärt werden konnte. Es bildet ein Rechteck, das mindestens in zwei Hauträume geteilt war und von SW nach NO, also nicht parallel zur Münstergasse verläuft. Im nördlichen Raum fand man einen Boden aus Ziegelmörtel und mittendurch eine halbrunde Rinne, teils in Tuffblöcken, teils aus Ziegeln gebaut. In der Nordecke saßen die Reste eines Wasserbassins, dessen Wände mit Heizröhren (ohne Verbindung mit einem Heizkanal!) isoliert und mit Ziegelmörtel verputzt waren. Auch der 35—40 cm dicke Boden bestand aus Ziegelmörtel; in den Ecken saßen VierTELrundstäbe. Diese ganze Konstruktion sowie die Wasserrinne deuten auf eine Badeanlage, die zu einem Wohnhaus gehört haben dürfte. Nach den gefundenen Scherben wurde das Gebäude im 2./3. Jh. n.Chr. bewohnt. Die Bedeutung des Fundes liegt darin, daß zum erstenmal in Zürich auf dem rechten Limmatufer Spuren einer römischen Niederlassung gefunden worden sind. Nach E. Vogt, 60. Jber. LM., 1951, 8.

2. Im Jahre 1669 wurde bei Schanzarbeiten im Talacker die 25 cm hohe Bronzestatuette eines Knaben in Rüstung und Helm mit silbernen Augen gefunden. Da sie im 17. Jh. mit einer braunen Patina überzogen wurde, erkannte man ihr wahres Alter nicht. Nun wird sie im 60. Jber. LM. 1951, 20f. als römisch identifiziert. Wir gratulieren zu dieser Entdeckung.

3. Kastelle und Warten

Basel: Der Abbruch des Hauses Augustinergasse 6 beim Museum für Völkerkunde hat ganz unerwartet zu einer neuen wertvollen Beobachtung über das spätömische Kastell Basilia geführt (41. JB. SGU. 1951, 129). Der hintere Teil des Hauses war zum Glück nicht unterkellert, und hier wurde beim Ausgraben ein Stück der nordwestlichen Böschung eines spätömischen Wehrgrabens entdeckt, der schief zur Augustinergasse geht (Abb. 26). In einer Tiefe von 2,5 m unter dem spätömischen Niveau

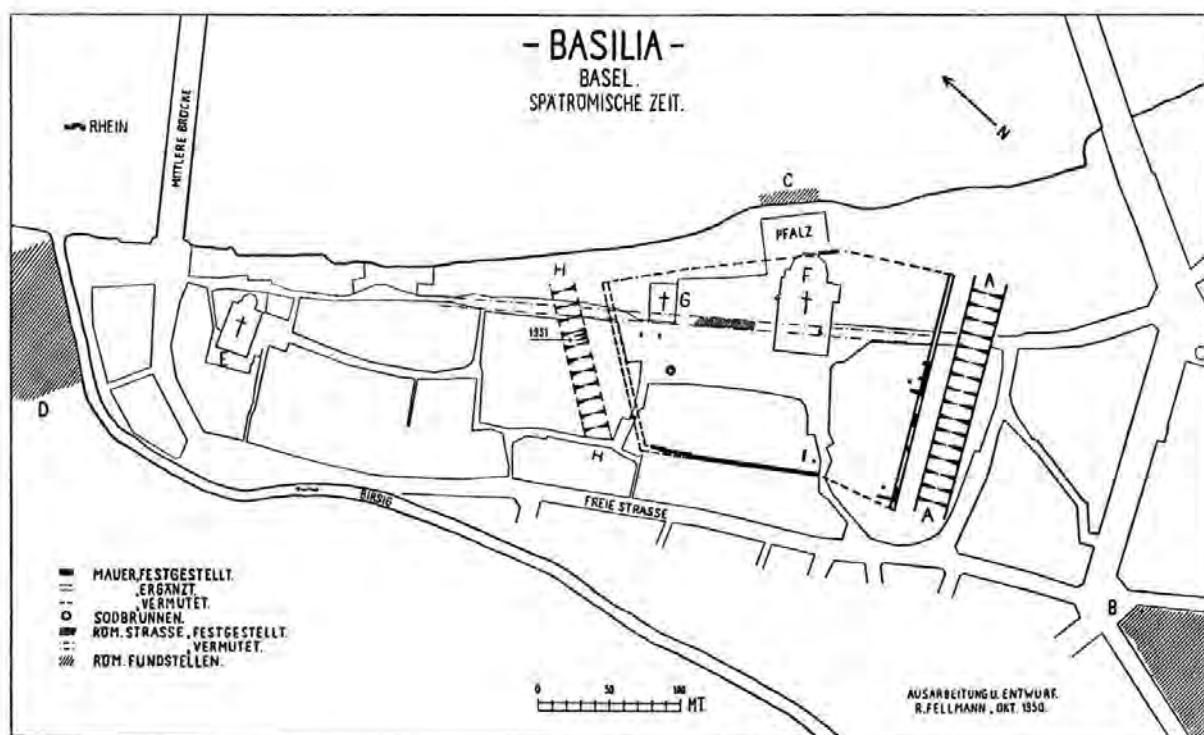


Abb. 26. Basel. Spätromisches Kastell

A—A Graben an der Bäumleingasse, H—H neugefundener Graben an der Augustinergasse

verläuft die Sohle des Grabens wieder horizontal, wie das auch beim Graben an der Bäumleingasse der Fall ist, bevor sie schräg in die Tiefe abfällt und so erst zum Spitzgraben wird. Interessant ist, daß die Flucht des neu gefundenen Grabens parallel zu einer schief stehenden Häuserzeile auf der Nordseite des Münsterplatzes läuft, deren Lage man aus dem mittelalterlichen Stadtplan nie zu erklären vermochte. Nun wird es höchst wahrscheinlich, daß sie sich an die Umfassungsmauer des römischen Kastells hält. Damit bekommt dieser wichtige Brückenkopf auf dem „Burghügel“ zwischen Rhein und Birsig, den K. Stehlin und Felix Stähelin bis zur schmalen Nordspitze bei der Martinskirche ausdehnen wollten, die plausible Form eines abgewandelten Trapezes von rund $240 \times 170 \times 180 \times 120$ m, dessen Basislinie am Rheinhochufer liegt. Nun rückt der Münsterplatz in die Mitte des Kastells, ist also dessen Fortsetzung im Mittelalter, und das Münster neben die Querachse. Die Martinskirche auf der Nordspitze des Burghügels aber kommt mit einem Abstand von zirka

150 m vor den oder die Kastellgräben zu liegen. Historisch gesehen würde das bedeuten, daß zu Beginn des Mittelalters die alteingesessene römisch-christliche, romanisch sprechende Bevölkerung im Römerkastell um den Sitz ihres Bischofs geschart war, während die fränkischen Könige vor den Mauern einen Meyerhof mit eigener Kapelle oder Kirche gründeten, die dem fränkischen Nationalheiligen Martin v. Tours geweiht war. Die früher eingewanderten Alamannen aber wohnten in größerem Umkreis in den Dörfern (Klein)-Hüningen, Friedlingen, Gundeldingen, Binningen usw. — Nationalzeitung 2. Januar 1952.

Eschenz (Bez. Steckborn, Thurgau): 1. Bei Drainagearbeiten wurden im Oktober 1951 zwischen dem Armenhaus in Untereschenz und der Südostecke des ehemaligen Römerbades glatte und verzierte Sigillatafragmente und Gebrauchsgeräte gehoben. Die Sigillata entstammt der neronisch-flavischen Zeit. Vier Bruchstücke zeichnen sich durch Signaturen aus: ein Fußfragment Drag. 29 mit GALLICANI, ein Becher Drag. 30 mit Modelstempel des Germanus, sowie zwei Bodenstücke mit AQUIT und OF BASSI. Aus der üblichen Gebrauchsgeräte hebt sich die in Eschenz häufig auftretende bräunliche Sigillata-Imitation flavischer Zeit heraus, ferner ein gut geformter Krughals mit drei je vierstabigen Henkeln.

2. Ende Dezember 1951 fand Alfons Diener im Aushub für das Haus des Hans Niederhauser im „Sagi“ (TA. 49, 278.835/279.000) Fragmente einfacher römischer Gebrauchsware. Bedeutsam ist darunter das Randstück einer großen grobkörnigen, weißen Reibschale mit dem vorn abgebrochenen Stempel/SMAR; erhabene Buchstaben in rechteckigem Feld. Der Stempel muß ursprünglich ISMAR gelautet haben. Denn CIL, II, S. 664.4968, 4 bringt diesen Namen vollständig auf einer ebenfalls großen weißen Reibschale aus Tarragona, die zugleich noch die zweite Signatur LVCIFER FEC trägt. Außer diesem spanischen Stück ist der Stempel noch aus Britannien bezeugt durch CIL. VII, S. 242, 1331, 58, hier am Schluß lädiert. Mitt. Hildegard Urner-Astholtz.

Kaiseraugst (Bez. Rheinfelden, Aargau): Der sukzessive Abbau der Kiesgrube Frey am Stalden hat eine neue Gruppe von Gräbern (Nr. 31—51) des *spätromischen Friedhofes*, über den ich bereits im 37. JB. SGU. 1947 berichtet habe, zu Tage gefördert. Fast alle enthielten große Eisennägel. Es handelt sich also um Körperbestattungen in Holzsärgen, von denen in 6 Fällen auch noch Spuren zu erkennen waren. Nur ein Grab, Nr. 46, war auch noch mit Ziegeln überdeckt, wobei aber merkwürdigerweise die Füße 55 cm höher unter einem besondern Ziegel lagen. Soll man annehmen, daß sie extra bestattet worden seien?

Der Inhalt der wichtigeren Gräber sei im folgenden aufgeführt:

- Grab 31: Bis auf die Beine durch den Bagger in unbekannter Zeit zerstört. Schuhnägel neben den Unterschenkeln (Abb. 28a).
- Grab 33: Frau, Skelett gut erhalten. Fußbecher aus weißlichem Glas, Faltenkrüglein aus Glas, Schale aus T. S. (Abb. 30), Armband aus schwarzem Glas, Schlüsselgriff.

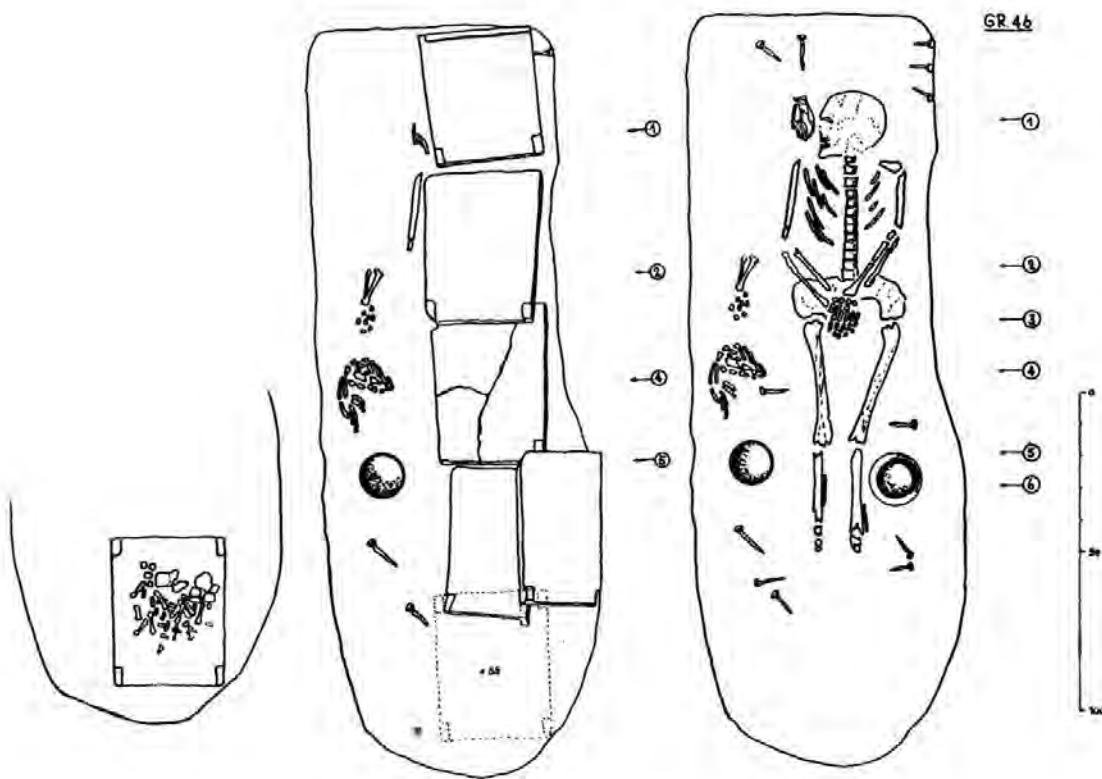


Abb. 27. Kaiseraugst. Spätrömisches Ziegelgrab

Links: höher liegender Ziegel, darunter Fußknochen; Mitte: die Deckziegel;
rechts: nach Entfernung der Ziegel

- Grab 36: Bis auf die Füße durch den Bagger zerstört. Schuhnägel an den Füßen.
- Grab 38: „Tränenfläschchen“ aus Glas, große Zwiebelknopffibel aus Bronze, vergoldet (Abb. 29).
- Grab 41: Kind. Töpfchen aus grauschwarzem Ton, mit feinem Trichterrand (wie aus Grab 39; Abb. 30); Geflügelknochen bei den Füßen.
- Grab 45: Mann? Schale aus Glas, Zwiebelknopffibel aus Bronze.
- Grab 46: Frau. Gesichtsurne aus gelbem Ton, Schale aus T.S., Fußbecher aus Glas (Morin-Jean, Verr. en Gaule, fig. 188), Fingerring aus Bronze, zehneckig, zahlreiche Tierknochen als Beigabe.
- Grab 47: Mann? 2 Faltenbecher aus grauem Ton (Abb. 30), Zwiebelknopffibel aus Bronze, Münze Constantins des Großen in der rechten Hand (Abb. 28 b).
- Grab 48: Schuhnägel an den Füßen.
- Grab 50: Becher aus T. S. mit Barbotine-Verzierung, Tierknochen.

Die *Beigaben* gehören geschlossen ins 4. Jh. n.Chr., wie die beiden Schalen aus T. S., die beiden gut erhaltenen Faltenbecher mit dem hohen Hals, der elegante Fußbecher aus Glas, die halbkugelige Schale aus Glas und die Zwiebelknopffibeln beweisen. Neu für uns ist das Töpfchen mit dem feinen Rand Abb. 30, das eine Parallele in Grab

41 hat, bemerkenswert die Gesichtsurne Abb. 30, deren Gesicht allerdings nur noch aus einigen formlosen Tonwüstchen besteht, selten der Armmring aus Glas.

Die typische Zwiebelknopffibel ist in drei Gräbern vorhanden und wird zweimal auf der rechten und einmal auf der linken Schulter getragen. Sie diente zum Heften des Männermantels, wie z. B. das bekannte Diptychon Stilichos um 400 n.Chr. noch zeigt. Die übrigen Beigaben dieser drei Gräber sprechen nicht gegen die männliche Bestimmung. Es fällt auf, daß den Männern keine Waffen beigegeben werden, was wohl

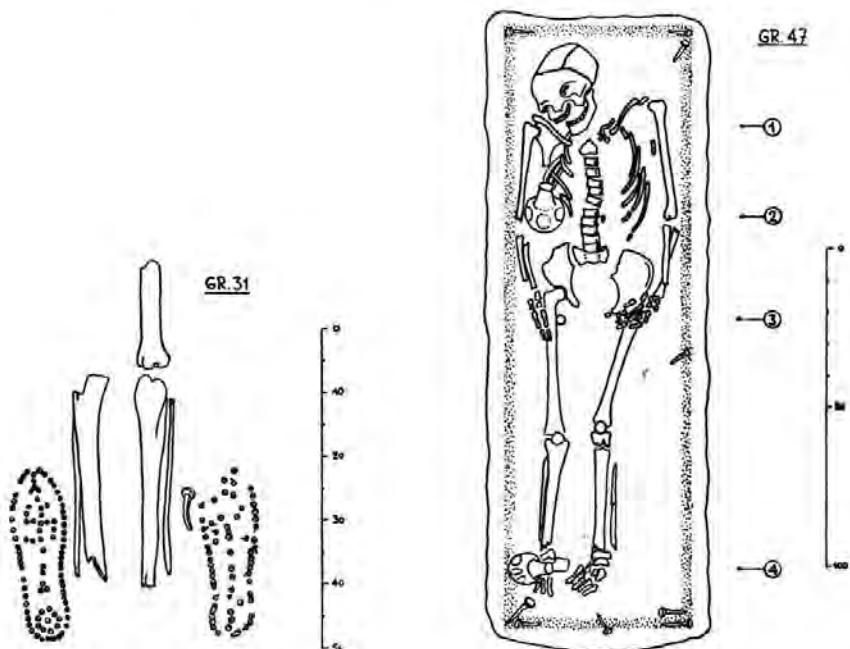


Abb. 28. Kaiseraugst, Spätromischer Friedhof

a. Rest des Grabes 31 mit Beigabe von Schuhen; b. Grab 47, Mann mit Fibel auf der linken Schulter und zwei Faltenbechern; Spuren des Sarges und Nägel

mit dem Christentum zusammenhängt. Vgl. den christlichen Grabstein aus diesem Friedhof 39. JB. SGU. 1948, 74.

Mit besonderem Nachdruck muß auf die Sitte hingewiesen werden, den Toten die Schuhe mit ins Grab zu legen. In zwei Gräbern, 36 und 48, gaben sie sich durch Eisen-nägel an den Fußknochen zu erkennen. Der Tote trug sie also an den Füßen. In Grab 31 hatte man sie neben die Unterschenkel gestellt, die Spitze aufwärts. Es gelang, die Benagelung des rechten Schuhes in Gips zu fassen. Die Nägel bilden unter dem Absatz einen Kreis, unter der Balle aber ein Hakenkreuz (Taf. XIV, Abb. 2b). Handelt es sich um Spielereien oder um Sonnensymbole?

F. Fremersdorf teilt mir mit, daß er 1929/30 an der Jakobstraße in Köln unter Hunderten von Gräbern 4 Körpergräber des 4. Jh. n.Chr. gefunden habe, in denen benagelte Schuhe konstatiert werden konnten, z. B. Grab 147, Holzsarg, neben dem linken Unterschenkel Reste von benagelten Schuhsohlen; Grab 270, Holzsarg, auf den Unterschenkeln zwei benagelte Schuhsohlen, Spitze aufwärts; Grab 297, Holzsarg,

auf dem rechten Fuß und daneben Reste von zwei benagelten Schuhsohlen, Spitze aufwärts. Die Übereinstimmung mit Kaiseraugst ist auffallend.

Schuhbeigaben hat R. Forrer auch in den Gräbern von Achmim Panopolis in Ägypten festgestellt. Beide Forscher sind geneigt, dieser Sitte kultische Bedeutung zuzumessen, was durch die Anordnung der Nägel auf dem Kaiseraugster Schuh bestärkt wird. Die Swastika ist sowohl ein Symbol der Sonne als auch der Bewegung, also des glückhaften Gehens.

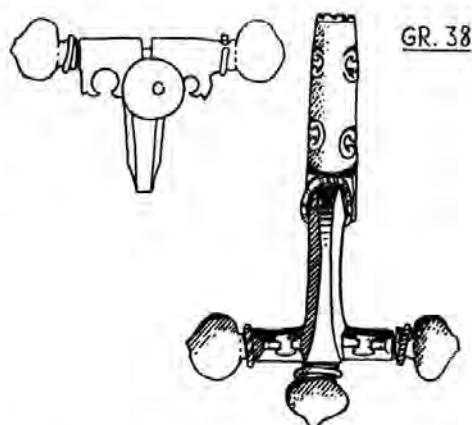
Ohne einen direkten Zusammenhang herstellen zu wollen, sei vermerkt, was mir Lehrer G. Müller in Lausen mitteilt: Aus mehreren Orten des Baselbietes sei ihm bekannt, daß früher verstorbenen Wöchnerinnen die Schuhe mit ins Grab gegeben worden seien, damit sie in die Wohnung zurückkehren könnten, um das verwäste Kindlein zu säugen.

Rheinau (Bez. Andelfingen, Zürich): Die bekannte Warte im Strick oder Winzlerboden (TA. 25, 687.800/274.300) wurde von Lehrer A. Leimbacher in Marthalen mit Schülern neuerdings angegraben. Auf die Initiative von O. Germann, Zürich, soll der Turm vollständig untersucht und konserviert werden. Dessen Seiten messen 10 m im Quadrat, die Mauern sind 1,8 m dick. Das Eigenartige an diesem Turm ist, daß das aufgehende Kieselbollen-Mauerwerk mit Tuffsteinquadern, die in der Umgebung gebrochen werden konnten, verkleidet war. Auch ein Graben um die Warte ist noch deutlich sichtbar. Es würde sich lohnen, wenn dieser Turm sachgemäß restauriert und damit die Reihe der instandgestellten aargauischen Warten in den Kanton Zürich hinauf fortgesetzt würde.

Solothurn: Rathausgasse 10, Haus Sigrist: Die im 39. JB. SGU., 1948, 76, erwähnte Keramik und die Münzen sind nun eingehend publiziert im JB. Sol. Gesch., Bd. 22, 1949, 162ff.

Wagenhausen (Bez. Steckborn, Thurgau): O. Germann, Zürich, berichtet, daß die bekannte Warte auf dem Burstel bei Rheinklingen zwischen zwei ca. 6 m tiefen Gräben liege, die einen Abstand von 36—38 m von Grabenmitte zu Grabenmitte haben und ursprünglich miteinander verbunden gewesen sein müssen. Heute steht dort bezeichnenderweise ein Bunker.

Wallbach (Bez. Rheinfelden, Aargau): Die letztes Jahr (41. JB. SGU., 1951, 132) gemeldete Ausgrabung der spätömischen Anlage in der Stelli (TA. 18, 269.250/635.250) ist von H. R. Burkart abgeschlossen worden. Das völlig freigelegte Mauerquadrat hat eine Seitenlänge von 17,5 m (60'), bei einer Mauerdicke von 2,36 m (8'). Im Innern entdeckte Burkart 4 gemauerte Pfeilersockel von 1 m Seitenlänge, die symmetrisch angeordnet sind, den Raum in 3 „Schiffe“ einteilen und die Böden des Obergeschosses



GR. 38

Abb. 29. Kaiseraugst
Spätöm. Friedhof. Zwiebelknopf-Fibel
aus Bronze, vergoldet, von Grab 38

in Temp.

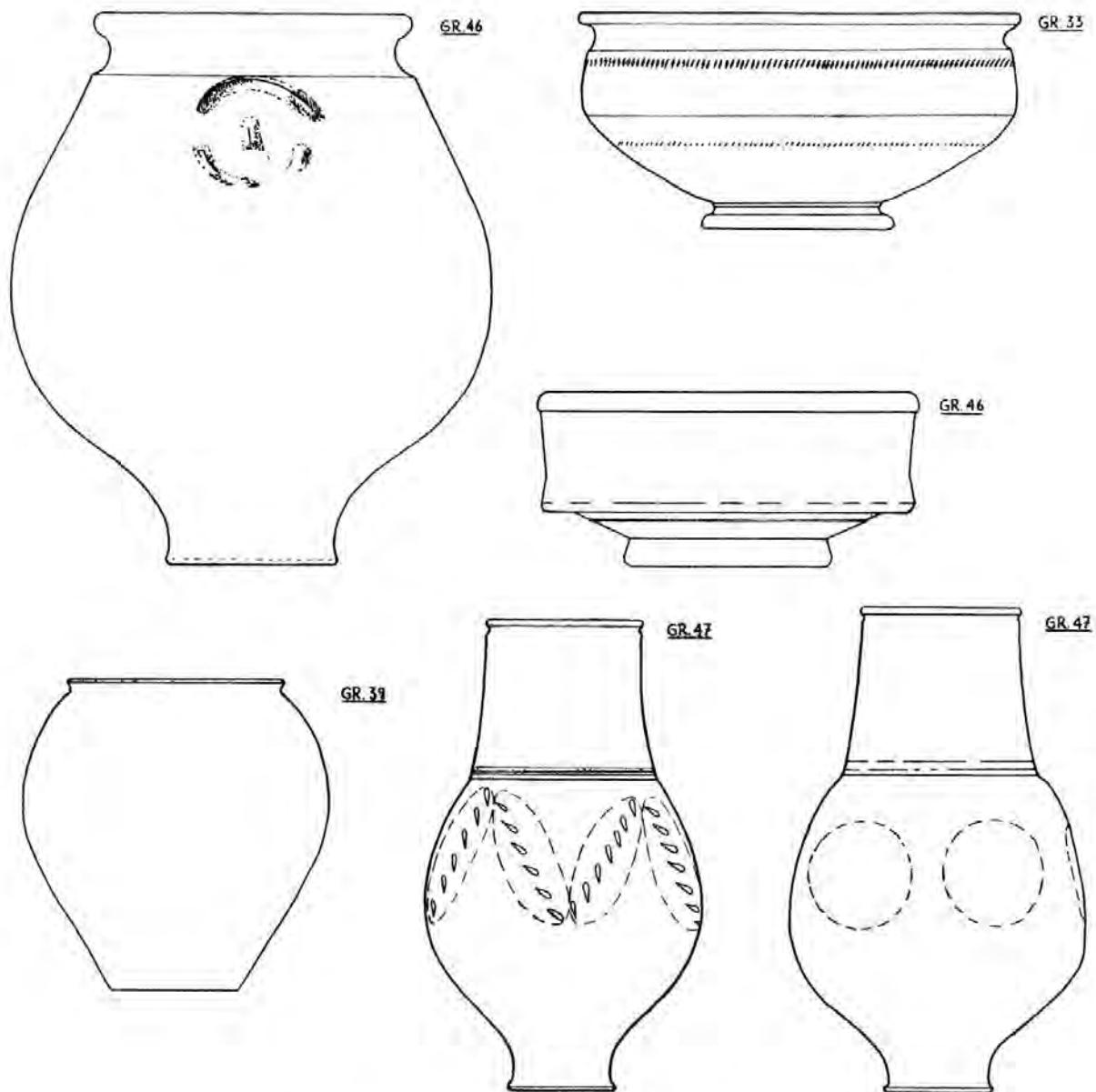


Abb. 30. Kaiseraugst. Spätömischer Friedhof
 Keramik Gr. 46: Gesichtsurne aus rotbraunem Ton; Gr. 33 und 46: Schüsseln aus T.S.
 Gr. 39: Töpfchen aus grauem Ton mit feinem Rand; Gr. 47: 2 Faltenbecher aus grauem Ton
 Maßstab 1:3

getragen haben müssen. Eine solche Beobachtung ist für den Schweizer Rheinlimes neu. Es handelt sich bei diesem Bauwerk offenbar nicht um einen gewöhnlichen Turm, dazu ist er zu mächtig, sondern eher um ein kleines Kastell, etwa im Sinne der Milecastles des Hadrianwalls in Britannien, also um einen Stützpunkt zwischen den Türmen an besonders exponierter Stelle. Daß hier ein stärkerer Truppenkörper stationiert war, beweist eine weitere Entdeckung Burkarts: In den beiden „Seitenschiffen“ fand er, gleichmäßig verteilt, je drei Feuerstellen, z. T. mit Pfostenlöchern, wohl für den Pfeiler, der den Kochkessel trug, kombiniert. Daneben fanden sich Scherben von spätömischen Krügen und Töpfen aus Ton und Lavezzstein. Ein seltenes Baudetail stellt

ein Sandstein mit Fensterschlitz dar. Ein Stück der Türschwelle mit viereckigem Pfostenloch ist ebenfalls noch vorhanden, jedoch nicht mehr in situ. Alle Einzelheiten über diese wichtige Ausgrabung wird der Grabungsbericht Burkarts enthalten. Der Gemeinde und dem Verkehrsverein Wallbach sprechen wir unsere Anerkennung für die tatkräftige Unterstützung des Unternehmens und die sachgemäße Konservierung der Mauern aus.

4. Straßen und Brücken

Jestetten (Kreis Waldshut, Baden): Meine kritischen Bemerkungen zur Brücke über den Volkenbach im 41. JB. SGU., 1951, 133ff., haben P. Blumer in Rorbas veranlaßt, mir mitzuteilen, daß er ein handgeschriebenes Büchlein seines Ururgroßvaters J. H. Lips, Kupferstecher, besitze, in dem in z. T. launiger Weise über eine Reise nach dem Hohentwiel im Jahre 1786 berichtet werde. Während andere Reisegefährten im Wagen von Wyl, Zürich, nach Schaffhausen fuhren, kam Lips mit drei andern zu Fuß an den Volkenbach, was er wie folgt schildert: „Aber da wir ganz hinabgekommen, wo in der Tiefe ein wilder Bach vorbeirauscht, darüber eine alte halbzerfallene Brücke führet, da ein kleiner, schmahler, schlipfriger Weg sich öffnete und zur Seite immediate eine senkrechte Precipice ware, die nun passiert werden mußte, so fieng diesem lieben Mann an der Angstschweiß auszugehen.“ Pfarrer F. S. Ulrich, der ebenfalls dabei war, schreibt in seinem Beitrag: „Wir sind ja schon bei der Brugge, einem ziemlich massiven Gebäude, welches jetz noch beweiset, daß dieser Paß ehemahlen Landstraße muß gewesen seyn, 5 - 10 - 15 Schritte, so sind wir herüber.“ Diesen Schilderungen ist zu entnehmen, daß das Beängstigende für die Reisenden nicht die Brücke, sondern der steile Abstieg am abschüssigen Hang war und daß die Brücke selbst noch passabel war. Wäre sie in der Mitte eingestürzt gewesen und hätte man den Bach selbst durchqueren müssen, hätten sich die abenteuerhungrigen Reisenden eine dramatische Schilderung dieses Vorganges sicher nicht entgehen lassen.

W. Schleiermacher vom Deutsch. Arch. Inst. schreibt mir, daß er von der Begründung meiner Zweifel am römischen Ursprung der Brücke überzeugt sei.

Laupen (Amt Laupen, Bern): 1. Im März 1951 fand E. Stettler bei Aushubarbeiten für das linke Widerlager der neuen Saanebrücke (TA. 315, 584.450/195.800), direkt über der Felsoberfläche folgende Münzen: As des Nerva, Cohen 10, 97 n. Chr.; As des Domitian, Cohen 4, 80/81 n. Chr.; As des Domitian mit Moneta Augusti; $\frac{1}{2}$ As des Augustus oder Agrippa.

2. Eine gemeinsame Besichtigung der Brückenstelle beim Zusammenfluß von Saane und Sense (584.400/195.150) mit H.-G. Bandi ergab, daß die noch sichtbaren Pfahlreste eher dem Mittelalter als der Römerzeit angehören. Bis gegen 1400 herrschte von Bern über Laupen nach Murten und Freiburg ein reger Verkehr. JB. Bern. Hist. Mus. 1949/50, 88.

Lengnau (Bez. Baden, Aargau): Schon zu verschiedenen Malen, so 1943 beim Bau des neuen Sträßchens, stieß man südlich des Weilers Himmelrich auf ein Bett von regelmäßig gelegten Kalksteinen. Dies war auch im Sommer 1950 bei Anlage einer

Quellfassung (TA. 37, 668.150—200/264.650) in einer Tiefe von 1,6 m der Fall. Johann Müller, Landwirt von Himmelrich, legte auf seinem Land etwa 100 m südlich Himmelrich ein weiteres Stück frei, das hier 15—80 cm unter dem Boden liegt, etwa 8 m breit ist und aus Kalksteinplatten besteht, die in der Längsrichtung der Straße gelegt sind und parallel laufende Rillen von den Wagenrädern aufweisen. R. Bosch im Zof. Tagbl., 14. Juli 1951. — Da bei uns Römerstraßen im allgemeinen nur aus Schotter bestehen und nicht mit Platten bedeckt sind, halte ich trotz der Radrillen den Beweis für das römische Alter der Straße nicht für absolut zwingend.

Seon (Bez. Lenzburg, Aargau): Ein sich nördlich von Seon hinziehender Feldweg trägt heute den Namen „Römerstraße“. Er zweigt im „Stechenholz“ von der Seetalstraße ab, zieht sich durch den Wald unweit der Grabhügel im Niederholz vorbei, durchquert die Matten in der Geren, kreuzt bei P. 430 die Landstraße Seon - Schafisheim, läuft am Emmet vorbei, wo einst ein großer römischer Gutshof stand (Heimatkunde aus dem Seetal 1946, 87), kreuzt bei P. 450 in der „Guffismatt“ das Sträßchen Seon - Bettenthal - Schafisheim, nach 750 m unweit P. 474 das Schürbergsträßchen, biegt dann nach Süden ab, erreicht bei P. 552 zwischen Haspelkopf und Breitenberg die Wasserscheide, wendet sich hier nach Westen, nördlich von Reffenthal nach Süden und zieht sich über P. 503 nach dem Liebeggerhof. Damit kann dieser alte Weg auf einer Länge von über 5 km verfolgt werden. Die Kommission für Heimatkunde und Heimatschutz von Seon plant die Anlegung einiger Sondierschnitte. Zwischen dem „Emmet“ und der von Seon nach Schafisheim führenden Straße wurden vereinzelte *römische Funde* gemacht (Heimatkunde aus dem Seetal 1951, 7). Erst die archäologische Untersuchung der Straße kann über ihr Alter Auskunft geben, weil die Bezeichnung „Römerstraße“ nie alt ist.

Tinizong/Tinzen (Bez. Albula, Graubünden): W. Burkart meldet den Fund von zwei Bruchstücken eines eisernen Hufschuhes römischer Art 600 m nördlich von Oberroffna im Herbst 1947 durch Kreisförster Schmid (vgl. 38. JB. SGU., 1947, 63). Tinzen ist im Antoninischen Straßenverzeichnis als Tinetio mit 20 Meilen Abstand von Chur aufgeführt. Bündner Monatsblatt 1952, 95.

VII. Frühes Mittelalter

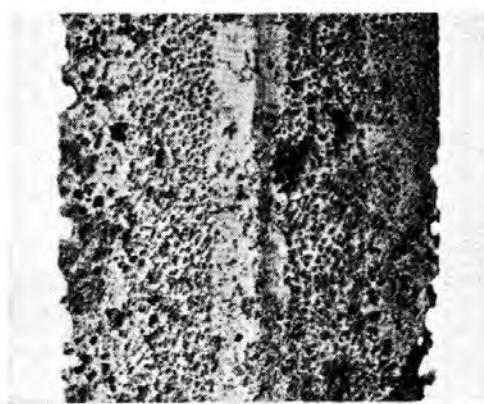
Von R. Laur-Belart

Breitenbach (Bez. Thierstein, Solothurn): Auf Veranlassung von L. Marti in Breitenbach und mit finanzieller Unterstützung des Kantons Solothurn nahm das Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel eine topographische Vermessung der sog. Erdburg in den Moosgräben vor (TA. 96, 609.500/251.050). Auf einem zwischen natürlichen Bachgräben liegenden, nach Norden absinkenden Geländerücken erhebt sich ein runder Hügel, der gegen Süden durch einen offenbar künstlichen Graben gesichert ist. Am 14./15. Juli 1951 legte Th. Schweizer zwischen den Bäumen einige Sondiergräben an, die ergaben, daß auf dem Rücken über einer Art „Bsetzi“ aus zersprengten Quarzitgerölle eine Schicht von sandigem Lehm liegt, in der er einige mittel-



Taf. XI, Abb. 2. Splügen. Latenesschwert (S. 78)

Aus JB. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1949



Taf. XI, Abb. 3. Splügen
Detailaufnahme des Schwertes (S. 79)
Aus JB. Hist.-Ant. Ges. Graubünden 1949



Taf. XI, Abb. 1
Augusta Raurica. Grabinschrift der Prisca Iulia (S. 80)
Aus Basler Zeitschrift 1948



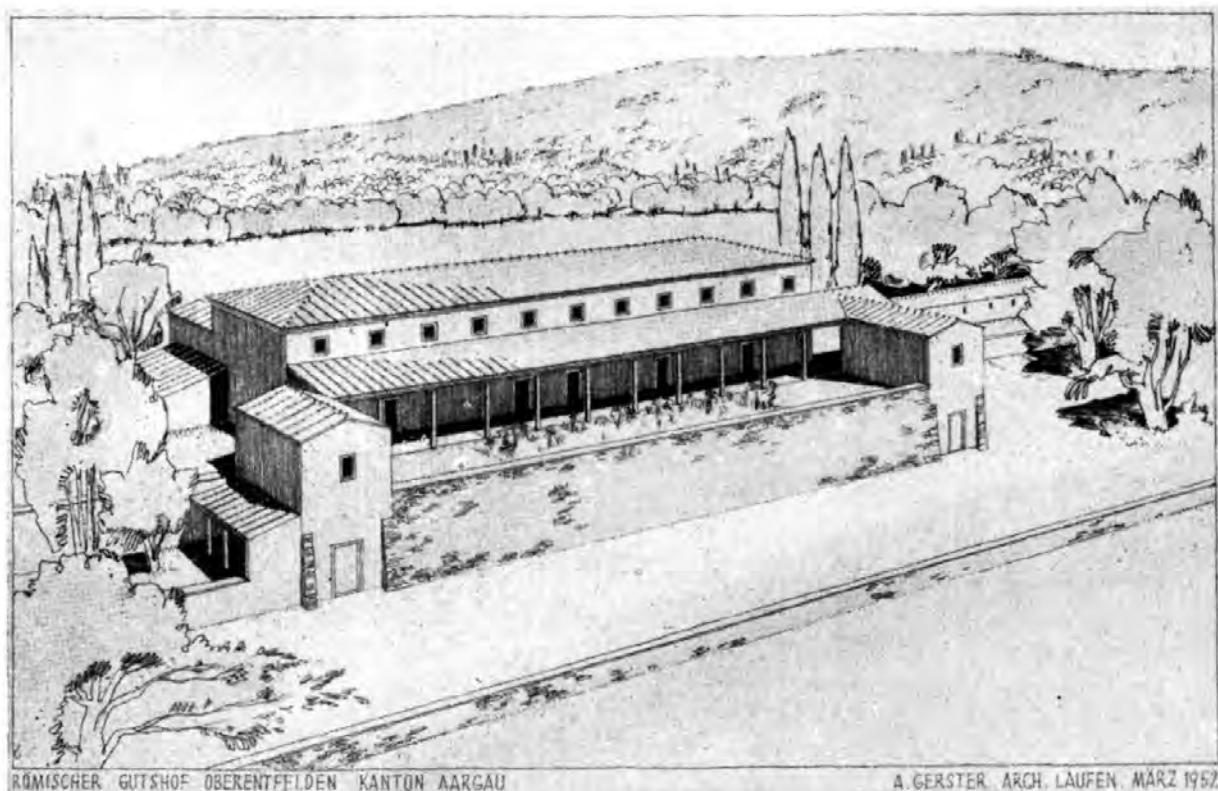
Taf. XII. Augst. Öllampe aus Ton mit Relief, vergrößert (S. 80)
Aus Ur-Schweiz 1951



Taf. XIII, Abb. 1. Vindonissa. Juppiter Ammon, Attache aus Bronze (S. 87)
Aus Jber. GPV. 1951/52



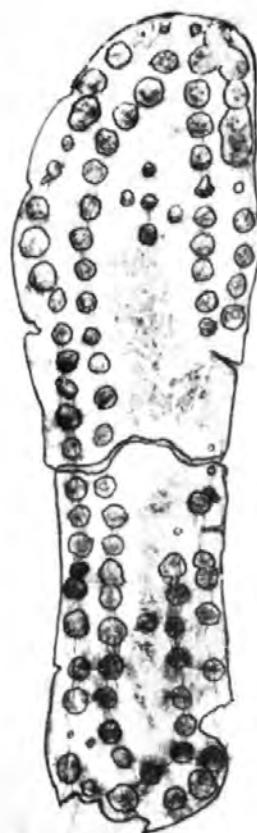
Taf. XIII, Abb. 2. Vindonissa. Geschnitzter Knauf aus Holz (S. 87)
Aus Jber. GPV. 1951/52



RÖMISCHER GUTSHOF OBERENTFELDEN KANTON AARGAU

A. GERSTER, ARCH. LÄUFEN, MÄRZ 1952

Taf. XIV, Abb. 1. Oberentfelden. Rekonstruktion des Herrenhauses, nach Alban Gerster (S. 91)
Aus Ur-Schweiz 1952

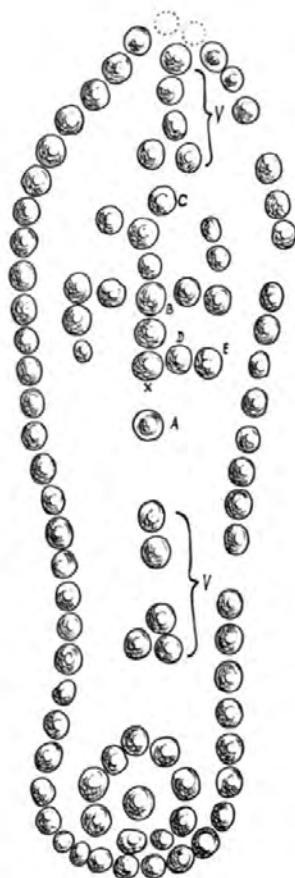


a

Taf. XIV, Abb. 2. a. Vindonissa
Benagelung einer Schuhsohle mit Kreuz
(S. 87 und 98)

b. Kaiserburg. Benagelung
einer Schuhsohle mit Hakenkreuz
(S. 98 und 87)

Aus Jber. GPV. 1951/52



b



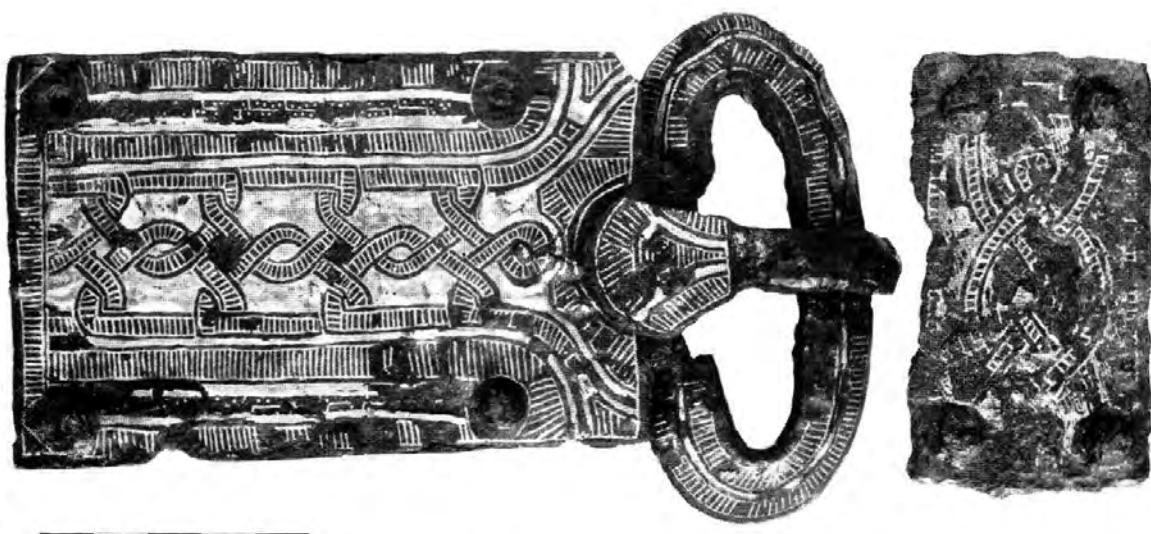
Taf. XV, Abb. 1. Veltheim. Technische Anlage unbekannter Bestimmung, gemauert, mit Eindrücken von Mörtel (S. 93)



Taf. XV, Abb. 2. Augst, Insula XVI. Ofen aus Ziegelstücken, halbrund, mit Drehstein für den Kesselpfosten; wahrscheinlich zum Fleischsieden (S. 80)



Taf. XVI, Abb. 1. Kaiseraugst. Spätömischer Friedhof, Gläser (S. 96 ff.)



Taf. XVI, Abb. 2. Leuzigen. Burgundische Gürtelschnalle aus Eisen mit reinem Flechtbandornament in Silbertauschierung (S. 103f.)

Aus JB. Bern. Hist. Mus. 1949/50

alterlich anmutende graue Scherben fand. Die „Bsetzi“ war teilweise rot gebrannt und wies viele Nester von Kohle und etwas Asche auf. Der Hügel selbst besteht aus anstehendem Material, das stark mit graublauem Lehm durchsetzt ist, der nicht in unmittelbarer Nähe zu finden ist und offenbar zur Festigung der Aufschüttung diente. Schweizer ist überzeugt, daß der Hügel künstlich aufgeworfen worden ist und ins Mittelalter gehört. Ich zögere nicht, ihn als kleinere Parallele zum Zunzger Büchel zu deklarieren und in ihm einen sog. Hausberg zu erkennen, der eine Holzburg getragen haben dürfte.

M. G. und
Büsserach (Bez. Thierstein, Solothurn): Dem Institut für Ur- und Frühgeschichte wurden von Alban Gerster, Laufen, folgende Funde zur Begutachtung übergeben, die 1951 bei der Kirche in alten Gräbern zum Vorschein kamen.

1. Gürtelschnalle aus Bronze mit viereckigem Doppelblechbeschläg, 3 silbernen, mit Perldraht eingefaßten Nieten auf Silberblechunterlage: mit schlichtem Dorn und geripptem Bügel. Länge: 5,2 cm; Länge des Beschlägbleches: 2,9 cm. — 2. Halskette aus 31 Glasperlen, auf einen modernen Faden aufgereiht: 9 doppelkonische rote; 2 flache grüne; 2 würfelförmige dunkelgrüne mit gelben Tupfen; eine scheibenförmige olivenfarbene; 2 scheibenförmige kobaltblaue; 4 scheibenförmige dunkelgrüne mit gelben Tupfen; 3 doppelkonische hellgelbe; 8 doppelkonische mit roten Schlieren. Größte Länge der Perlen: 11 mm; größter Durchmesser 13 mm. — 3. 1 kleines Halskettchen aus 9 gelben und 2 dunkelgrünen Glasperlchen; auf modernem Faden. Durchmesser der Perlen: 5 mm. — 4. 1 Halskette aus zugeschnittenen Bernsteinperlen; auf modernem Faden. Länge der Perlen: 8—16 mm. —

Die Funde gehören ohne Zweifel in die Völkerwanderungszeit. Die Schnalle stellt einen bei uns weniger geläufigen Typus dar. Das kurze Beschlägblech, der schlichte Dorn und die Silbernieten weisen sie in frühe Zeit. Zum Vergleich sei auf die Silberschnalle aus Cannstatt bei Veeck, Die Alamannen in Württemberg, T. 48, B 1 verwiesen, wo ebenfalls Doppelblechbeschläg, schlichter Dorn und 6 Perldraht-Nieten zu erkennen sind. Diese Schnalle ist zusammen mit einem dreieckigen Kamm gefunden worden und wird von Veeck sogar noch ins 4. Jh. n. Chr. datiert, was wohl zu früh ist. Die Form der Schnalle von Cannstatt ist aber breit-oval. Die Schnalle T. 50, A 18 zeigt einen gerippten Bügel mit schlichtem Dorn und Beschlägblech und wird von Veeck um 500 angesetzt. In der frühen Gräberschicht von Kleinhüningen bei Basel fand sich im Grab 101 mit früher Fünfknopf-Fibel und silbernem Drahtkettchen eine breit-ovale Schnalle mit geripptem Bügel und konischem Dorn. Dieses Grab ist ins Ende des 5. Jh. zu datieren. — Gestützt auf diese Vergleiche möchte ich die Schnalle von Büsserach auf rund 500 n. Chr. ansetzen. Dazu passen die Halsketten mit ihren relativ kleinen Glas- und Bernsteinperlen.

Köniz (Amt Bern, Bern): Reste eines Skelettes, das zum bekannten germanischen Gräberfeld gehört. 6. JB. SGU., 1913, 137 ff., 29./30. JB. Bern. Hist. Mus., 1949/50, 90.

Leuzigen (Amt Büren, Bern): Im JB. Bern. Hist. Mus., 1949/50, 90f., findet sich jetzt ein Inventar der Funde aus 26 Gräbern, die 1950 bei der römischen Villa im Thürner gefunden worden sind. Wir geben auf Taf. XVI, Abb. 2 mit frdl. Erlaubnis von

H.-G. Bandi die schöne burgundische Gürtelschnalle aus Eisen mit Silberauschierung in reinem Flechtbandstil aus Grab 5 wider.

Lostorf (Bez. Gösgen, Solothurn): Bei den Grabarbeiten vor dem Sigristenhaus in Lostorf wurden durch den Bagger ein Grab und leider auch das Skelett zerstört, von dem noch zerbrochene Reste im Aushubmaterial gefunden wurden. Der Erhaltungszustand der Knochen und der Umstand, daß dieses Grab im oberen Horizont des römischen Schuttess lag, lassen vermuten, daß es sich um eine frühmittelalterliche Bestattung handelt. (Präh.-arch. Stat. Kt. Sol. 1950, 145).

Saint-Prex (distr. Morges, Vaud): Au Vieux Moulin, il a été découvert une considérable nécropole barbare. Sa fouille, commencée le 1er août 1951, s'est terminée le 30 avril 1952. 274 tombes ont été fouillées. Les objets trouvés sont au nombre de 193. — Il y a des ensevelissements en pleine terre, d'autres en cercueil de bois et le reste en ciste. — D'orientation, assez variable, O—E, en gros. — La récolte ostéologique est considérable et fera l'objet d'une étude anthropologique. — Le plan du cimetière semble révéler, d'après le groupement des divers types d'ensevelissement, une évolution dans le temps, que confirme le genre des objets placés dans les tombes.

Un gros problème est posé par la nature des objets découverts: il n'y a ni épées, ni boucles de ceinture à plaques du genre traditionnellement attribué aux Burgondes. Les boucles et fibules, dont plusieurs en or ou à cabochons, les couteaux et scramasax, une francisque, des colliers, semblent signaler un cimetière du tout début du 6ème siècle, soit du début de l'établissement barbare en terre vaudoise.

Il est trop tôt pouvoir publier aujourd'hui cette fouille considérable. Les travaux sont en cours. Un prochain annuaire indiquera les conclusions auxquelles on parvient.

Edg. Pelichet

Thielle-Wavre (dist. Neuchâtel, Neuchâtel): Notre reproduction d'une lance à ailerons carolingienne provenant du lac de Bienna, parue dans le 41ème ann. SSP. 1951, planche XXI, 2, indiquait grâce à la bienveillance de W. Bourquin que le Musée Schwab, à Bienna, possède un exemplaire identique trouvé en 1859 par le Col. Schwab à environ mille pas au-dessus du pont de la Thielle, dans la Thielle. Cet exemplaire est reproduit dans le 3ème rapport des Stations lacustres, planche VII, 36. Etant donné la beauté de l'objet, nous en donnons à nouveau l'image (Pl. XVII, fig. 2). Longueur 61,6 cm.

Zürich: Triemlistr., Zürich 9. Das Landesmuseum untersuchte drei Gräber aus der Völkerwanderungszeit und barg ein Messer und eine Schnalle. 60. Jber. LM., 1951, 21.

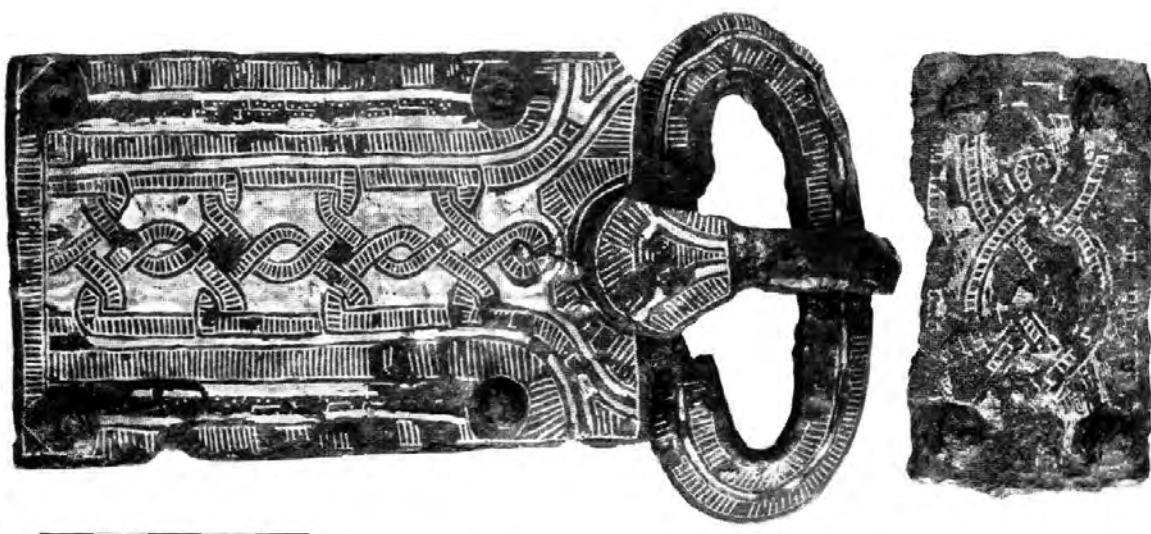
VIII. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Im Werk „Jagd in der Schweiz“ (Verlag Kister und Schmid, 1952) veröffentlicht unser Mitglied A. Schaezle eine Studie über die *Geschichte der Jagd* in unserem Lande vom Paläolithikum bis in die Gegenwart. Er macht darin mit Recht darauf aufmerk-

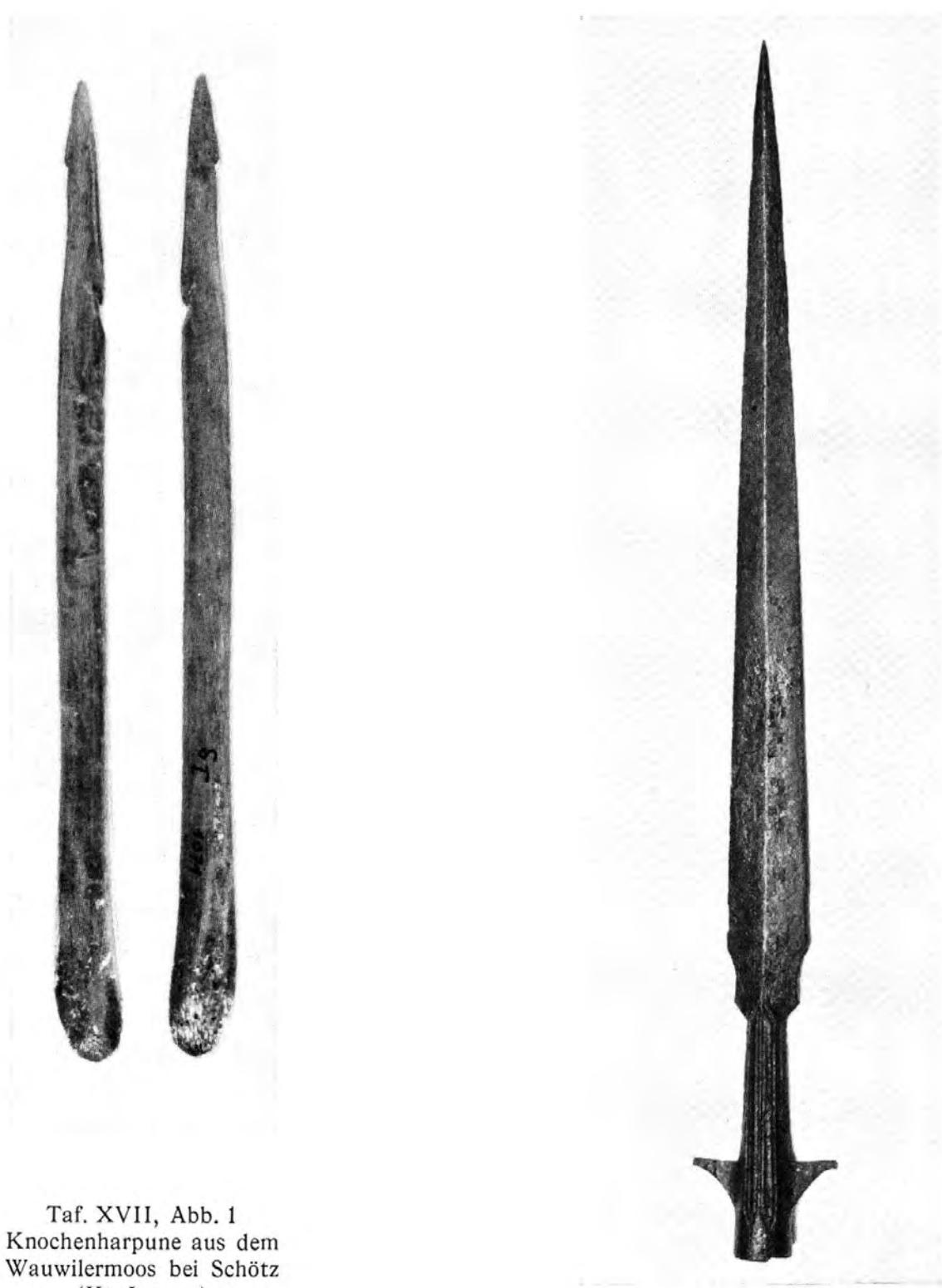


Taf. XVI, Abb. 1. Kaiseraugst. Spätömischer Friedhof, Gläser (S. 96 ff.)



Taf. XVI, Abb. 2. Leuzigen. Burgundische Gürtelschnalle aus Eisen mit reinem Flechtbandornament in Silbertauschierung (S. 103f.)

Aus JB. Bern. Hist. Mus. 1949/50



Taf. XVII, Abb. 1
Knochenharpune aus dem
Wauwilermoos bei Schötz
(Kt. Luzern)
Heimatmuseum Schötz
(S. 155 ff.). $\frac{1}{2}$ nat. Größe
Photo Landesmuseum

Pl. XVII, fig. 2. Thielle
Lance à ailerons, bronze
8ème siècle apr. J.-C. (p. 104)

sam, daß die Jagdzeugen in gewissen Perioden der Ur- und Frühgeschichte relativ recht spärlich sind.

Le Dr. Hasse publie (*Bull. Soc. royale belge d'anthrop. et de préhist.*, T. LX et LXI, 1949—1950, p. 206 et sq.) une série de *mors de chevaux* préhistoriques et proto-historiques — les premiers provenant de Suisse, les plus récents de Belgique. Son travail est intéressant par le rapprochement qui y est fait. Si aucun mors complet ne nous est parvenu des temps les plus reculés, il existe en Suisse assez de restes provenant de niveaux néolithiques pour donner une base à cette étude; l'os, le bois de cerf et le bois devaient être les matières de ces premiers instruments; le bronze a été utilisé de l'âge du bronze au moyen-âge, comme au Hallstatt. L'absence de tous les éléments du mors empêche de connaître son maniement; cependant, dans quelques cas, l'auteur parvient à établir la conduite à une seule rêne — que pratiquent encore aujourd'hui certains conducteurs belges.

Edg. Pelichet

In der *Festschrift Ernst Wahle*, Heidelberg 1950, veröffentlicht F. Garscha eine Studie über Heinrich Schreiber und die oberrheinische Frühgeschichtsforschung im 19. Jahrhundert. Darin berichtet er ausführlich unter Beigabe von Briefen und eines Brieffaksimiles über die Freundschaft zwischen Schreiber und Ferdinand Keller und über die Keltomanie jener Zeit.

Ausgehend vom Studium der Urnenfelderkultur in Katalonien, welche mit denjenigen Frankreichs und Deutschlands in enger Beziehung steht, versucht P. Bosch-Gimpera in *Zephyrus II*, Salamanca 1951, eine Rekonstruktion der *keltischen Völkerbewegungen in Westeuropa*. Das Resultat seiner jahrelangen Forschungen ist der Nachweis einer eindeutig keltischen Grundlage der Urnenfelderkultur. Diese wird indes vielfach noch als „illyrisch“ bezeichnet, infolge ihrer Zusammenhänge mit der Lausitzkultur und der Verbreitung illyrischer Orts- und Stammesnamen über ihr Gebiet. Auch wurde der Begriff Urnenfelderkultur oft verallgemeinert, indem man in diese neben der eigentlichen Urnenfelderkultur auch die Lausitzkultur und die Kulturen des Donauraumes mit einbezog.

Zu den Völkergruppen, die sich in der Bronzezeit bereits gebildet haben, zählen auch die Träger der Hügelgräberkultur Mitteleuropas (Zentrum Süddeutschland). Sie dürfen als die Vorfahren der historischen Kelten, als *Protokelten* angesprochen werden und hatten bereits Kontakt mit den Kulturreisen des Nordens, der Lausitz und des Donautales. Nach Abschluß der Expansion der Hügelgräberkultur, um 1200 v. Chr., begann sich während des folgenden Jahrhunderts die Lausitzkultur auszubreiten. Ihr Vorstoß ging nach Osten (Polen), in den Donauraum und westwärts in das Gebiet der Hügelgräber, wodurch große Völkerbewegungen mit Ausstrahlung bis nach Italien und in den Balkan entstanden. In den Randgebieten wurden die neuen Infiltrationen absorbiert. Im Ursprungsland entwickelt sich die Lausitzkultur weiter, ebenso in Polen, während in Böhmen als Folge einer Vermischung mit Hügelgräbervölkern die Kultur von Knoviz-Milavec entstand, deren Einfluß dann die Hügelgräberkultur der westlichen Grenzgegenden zur Urnenfelderkultur im engen Sinne umformte.

Die *Urnenfelderkultur* erreicht zwischen 1000 und 800 (Hallstatt B) die größte

territoriale Ausbreitung und repräsentiert eine ethnisch einheitliche Völkerfamilie. Ihr Erscheinen in Katalonien belegt mit den Ortsnamen auf -dunum (Beseldunum, Salar-dunum usw.), die nicht später eingeführt worden sind, ihren keltischen Charakter. Die Einheitlichkeit der kulturellen Formen in allen keltischen Gebieten Europas ergibt weitere Anhaltspunkte. — Während in Süddeutschland die Urnenfelderkultur in Hallstatt C ihren Höhepunkt erreicht, erhält sie sich am Niederrhein in archaischer Form mit Anklängen an die Hügelgräberzeit. In die Epoche von 800—700 fallen die ersten germanischen Vorstöße in die keltische Welt Mitteleuropas (Wessenstedt-Kultur). Große *Wanderungen keltischer Völker* sind die unmittelbare Folge davon. Die Differenzierung der verschiedenen Stämme muß zu jener Zeit ziemlich weit fortgeschritten sein. Einzelne historische Wandervölker, wie die Bibroci, die Lemovices, die mit den Venern zusammen von Südwest-Deutschland bis nach Spanien gelangen, die Pelendones vom Niederrhein, die Ambrones, welche später in Jütland und in Ligurien (Ambro-Ligurer) auftauchen, gehören sicher zum Urnenfelderkreis. In England finden wir als Ausdruck der Völkerverschiebungen die Kultur von Wert-Doverell. — Um 700—650 brechen die *Kimbern* und *Ambronien* von Schleswig-Holstein auf, dringen ins Gebiet der Cempsi am Niederrhein (Kultur von Vledder-Bonninghardt) und später mit diesen zusammen bis Westfrankreich und Spanien vor. Von 650—600 ziehen die Germanen der Harpstedtkultur nach Westen und drängen die Eburonen (Düstrüpkkultur) in Westfalen fort. Dieser Druck bewirkt eine neue keltische Einwanderung nach England (Kultur von Scarborough). Mit den Eburonen geraten die südwestlich von ihnen ansässigen Stämme der Turones, Santones, Boii, Nemetes, Bituriges und andere in Bewegung, welche alle nach Gallien wandern und dort die Senones und Lingones weitertreiben (Ortsnamen in Frankreich). Eine neue Welle von Harpstedt-Völkern, vor allem die Tungri und Nervii, bringt schließlich die Belger (Bellovaces, Suessiones usw.) zum Aufbruch, wodurch die große Gruppe der Turones, Santones usw. von Westgallien teilweise nach Spanien abgedrängt wird. In England entspricht dieser Epoche die Kultur von All Cannings Cross. Schließlich folgt die Einwanderung von Belgern in die iberische Halbinsel, die nicht später als um 600 anzusetzen ist. Anhand der Ortsnamen und Kulturschichten lassen sich hier die weiteren Verschiebungen und die endgültigen Sitze mancher Stämme des keltiberischen Kreises nachweisen. Namentlich aber erlauben übereinstimmende archäologische Funde oft die genaue Lokalisation der Ursprungssitze in Mitteleuropa. — Daß die letzten keltischen Wanderungen nach Spanien ungefähr um 600 zu Ende sind, geht teilweise aus einer historischen griechischen Quelle, dem massaliotischen Periplus (570 v.Chr.) hervor. Die Züge der Volci reichten nicht soweit, ferner fehlt in Katalonien eine eigentliche Latène-Kultur. Die letzten Invasionen bringen Varianten des Hallstatt D mit. — Im 6. Jh. tritt eine allgemeine Beruhigung ein. Der Handel an den Mittelmeerküsten blüht auf und erschließt bald auch das Innere des Kontinents, wo sich der Übergang von der Hallstatt- in die Latène-Zeit vollzieht.

In der *Illyrerfrage* wendet sich P. Bosch-Gimpera gegen die alte Hypothese, welche die Lausitzkultur als illyrisch betrachtet. Unsere beschränkten Kenntnisse der illyrischen Sprachelemente und die Tatsache, daß die Dichte der „illyrischen“ Namen

im keltischen Kulturkreis und in den Donaugebieten größer ist als im Bereich der Lausitzkultur, mahnen zur Vorsicht. — Der Ursprung der Lausitzkultur ist nicht bekannt. Ihre Träger bilden wohl eine große Gruppe indoeuropäischer Völker, von denen die Veneter im Kerngebiet historisch bekannt sind. Bei der Wanderung der Lausitz-Völker gelangten Veneter zum Teil an die gallische Atlantikküste, wo sie keltisiert, zum Teil nach Norditalien und Illyrien, wo sie illyrisiert wurden. Eine Gruppe blieb in der alten Heimat, wo römische Quellen sie erwähnen, und ging später in den Slaven auf (Wenden). Die Veneter können daher nicht als Illyrer oder Slaven bezeichnet werden, zu deren Entstehung als einheitliche Völker mannigfaltige spätere Einflüsse beigetragen haben (siehe Lehr-Slavinski). Die Lausitzkultur darf also auch nicht als slavisch gelten.

Die historischen Völker sind die Resultante verschiedener Faktoren und Kräfte, und nur, wenn eine kulturelle Kontinuität ohne äußere Einwirkungen besteht, läßt sich die Natur eines Volkes zurückverfolgen. Die illyrischen Toponymica des Donauraumes, des Urnenfelderkreises und der Randzonen der Lausitzkultur beweisen für die Urnenfelderzeit keine illyrische ethnische Einheit. Die Ausbreitung der Urnenfelderkultur fällt in eine archaische Stufe der keltischen Sprache, die einer Epoche sprachlicher Beziehungen zu den Donauvölkern entspricht. Durch deren Vermittlung übertrugen sich solche archaische Elemente gemeinsam mit danubischen, später auf die historischen Illyrer. Man kann zu Recht eine sprachliche Einheit postulieren, welche die Illyrer und alle übrigen Völker umfaßt, deren Kulturen von den Vorfahren der Illyrer teilweise übernommen worden sind. Weniger wahrscheinlich ist die Auffassung, alle jene Völker, bei denen sich die fraglichen Sprachelemente finden, seien Illyrer. — Die prähistorische Ascendenz der Illyrer, der Thraker und der übrigen Völker des Donauraumes muß unabhängig vom ethnologischen Problem der Lausitzkultur diskutiert werden. D. Kirchgraber

Die Tübinger Antrittsvorlesung des Indogermanisten Hans Krahe, die unter dem Titel „*Sprachverwandtschaft im alten Europa*“ 1951 in Heidelberg bei Carl Winter erschien, muß hier wegen ihrer Wichtigkeit für die prähistorische Forschung mindestens kurz angezeigt werden. Nach kurzer Skizzierung der bisher entwickelten Ansichten über die „Ausgliederung“ der indogermanischen Einzelsprachen geht Krahe dazu über, an Hand einiger ausgewählter Beispiele eine sehr urtümliche, indogermanische Hydronymie aufzuzeigen, die primär über das ganze nördliche Europa, d. h. einen Raum etwa nördlich einer den Alpenkamm nach Westen und Osten verlängernden Linie und östlich bis zu einer von Königsberg nach Odessa führenden Linie, und sekundär auch im nördlichen Spanien, in ganz Italien samt Sizilien und im nordwestlichen Balkan verbreitet ist. Von Wichtigkeit ist die Feststellung, daß im primären Verbreitungsgebiet nichtindogermanische Elemente „entgegen vielfach voreilig ausgesprochenen und auf oberflächlich durchgearbeitetem Material beruhenden Auffassungen mancher Forscher“ nicht erweisbar seien. Krahe betont, daß diese „alteuropäische“ Hydronymie vor der Entwicklung der Einzelsprachen voll ausgebildet gewesen sei. Daraus ergeben sich zwei wichtige Schlußfolgerungen: einmal bezeichne das primäre Verbreitungsgebiet einen Raum, in dem ursprünglich all jene Völker gesessen haben müssen, in deren

späteren Wohnsitzen diese alteuropäische Hydronymie sekundär auftrete; ferner zeige das sekundäre Verbreitungsgebiet, daß sich die Einzelsprachen, die in diesem Gebiet in historischer Zeit zu finden sind, erst nach der Einwanderung indogermanischer Stämme voll entwickelt hätten. Für die Ausbildung der alteuropäischen Hydronymie seien alle in deren Gesamtverbreitungsgebiet vertretenen Einzelsprachen bzw. deren Vorgänger verantwortlich zu machen: das Germanische, das Keltische, das Illyrische und das Venetische, das sogenannte Italische, d. h. die Mundarten der Latino-Falisker und der Osker-Umbrer, und das Baltische. Diese Sprachen bzw. ihre Träger müßten demgemäß innerhalb der West- oder Kentum-Gruppe der indogermanischen Sprachfamilie in prähistorischer Zeit einmal eine engere Einheit gebildet haben, an der z. B. das Griechische keinen Anteil habe. Das werde dadurch bestätigt, daß jede der diesem Komplex angehörenden Einzelsprachen mit einer oder mehreren anderen dieses Kreises nahe Beziehungen zeige, die mit der alteuropäischen Hydronymie im einzelnen nichts zu tun haben. Zeitlich wie räumlich gelingt Krahe auf diesem Wege eine weitere Auflockerung. Er zeigt zunächst, daß eine lateinisch-germanische Nachbarschaft älter sein müsse als eine keltisch-germanische, die infolge des gemeinsamen Wortes für „Eisen“ spätestens beim Aufkommen dieses Metalls bestanden habe, während die lateinisch-germanische Nachbarschaft durch das gleiche Wort für „Bronze“ bezeichnet werde. Für die Zeit der primären Ausbildung der alteuropäischen Hydronymie gibt Krahe sodann folgende Verteilung an: der Nordgürtel werde vom späteren Germanischen eingenommen; daran grenzten im Süden von Westen nach Osten die nachmaligen italischen Mundarten, dann das Illyrische und Venetische, schließlich das Baltische. Das Keltische sei südlich des Italischen anzusetzen, und zwar so, daß es sowohl mit diesem als auch mit Teilen des illyrischen Gebietes Berührung gehabt habe. Selbstverständlich, und darauf macht Krahe mit Nachdruck aufmerksam, handle es sich in dieser frühen Zeit — er spricht summarisch vom 2. Jahrtausend — noch nicht um die entwickelten Einzelsprachen, sondern höchstens um ihre Ausgangsformen, also um ein Stadium, in dem die Sprachen noch unfertig, noch bildbar seien. Man habe sich diesen Zustand überhaupt etwa so vorzustellen, daß eine Unzahl von Dialekten und Mundarten existiert habe, denen man im einzelnen noch nicht angesehen haben könne, in welcher späteren Einzelsprache sie einmal aufgehen würden. Welche Zwischenstadien zwischen diesem Zustand und dem schließlich in historischer Zeit anzutreffenden Ergebnis durchlaufen worden seien, könne noch nicht abgesehen werden. — Diese Gedanken, die im einzelnen durch je eine Reihe von Belegen unterbaut werden, sind nur einige aus der inhaltsreichen Schrift, die für die in der prähistorischen Forschung immer wieder gestellte Frage nach dem Ursprung der historischen Völker des Altertums großes Gewicht besitzen dürfte. —

Franz Fischer

Eine kritische und neuaufbauende Übersicht über die *englische Urgeschichtsforschung* während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts veröffentlicht C. F. C. Hawkes in Proc. Preh. Soc., 1951, 1 ff.

Die *polnische Urgeschichtsforschung* hat von jeher einen hohen Stand eingenommen. Es wurde von uns aber immer als großer Nachteil empfunden, daß ihre Publikationen

aus sprachlichen Gründen nur schwer für uns erreichbar waren. Um so mehr muß man es begrüßen, daß J. Rukowna jetzt ein *Französisch-Polnisches* und *Polnisch-Französisches Fachwörterbuch* herausgegeben hat, das nicht nur ganz ausgesprochene Fachausdrücke enthält, sondern auch Verben, Adjektive u. a., die von uns immer wieder verwendet werden müssen. Die Arbeit wurde veröffentlicht vom Musée Préhistorique, Poznán.

Nach dem für Rußland erfolgreichen Abschluß des zweiten Weltkrieges erlebte die Urgeschichtsforschung in diesem Lande einen derartigen Aufschwung, daß alles vor dieser Zeit geleistete in den Schatten gestellt wird. Über diese Entwicklung ist man sich in Westeuropa aus sprachlichen Gründen nur ungenügend im klaren. Um darüber zumindestens eine gewisse Vorstellung zu geben, sei es hier versucht, die bekanntgewordenen Publikationen zusammenzustellen. Hierbei handelt es sich hauptsächlich um Veröffentlichungen von zentralen wissenschaftlichen Institutionen, und es ist damit zu rechnen, daß eine große Masse der in der Provinz erscheinenden Arbeiten außerhalb der Grenzen Rußlands überhaupt nicht bekannt wird, wofür die beigelegte Bibliographie der einzelnen russischen Monographien stark spricht. Es würde hier zu weit führen, wenn man versuchen wollte, den Inhalt der Veröffentlichungen nach einzelnen Perioden zu referieren. Eine Übersicht, zumindest für die Ukraine und das Kaukasusgebiet, kann man sich aus den meisterhaften und äußerst wertvollen Berichten F. Hančars verschaffen (F. Hančar, P. Reinecke-Festschrift, 1950: 67 ff.; Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 80, 1950; Ber. Röm. Germ. Komm. 33, 1943—1950: 25 ff.). Für Sibirien und die Nordmongolei geben einige Auskunft die vorbildlichen Arbeiten von K. Jettmar (K. Jettmar, Bull. The Museum of Far Eastern Antiquities 22, 1950: 83 ff.; 23, 1951: 135 ff.). Über das 2. Jahrtausend des Kaukasusgebietes kann man auch einiges bei C. F. A. Schaeffer finden (C. Schaeffer, Stratigraphie Comparée, 1948: 496 ff.). Die heutige sowjet-russische Forschung beschränkt sich nicht mehr auf die Altsteinzeit, wenn auch diese Periode immer noch bevorzugt wird, sondern erfaßt mehr oder weniger gleichmäßig sämtliche Perioden bis tief in das Mittelalter hinein. Selbstverständlich gibt es, wie das bei jedem Forschungszweig üblich ist, gewisse zeitweilige Schwerpunkte, die dann besonders im Vordergrunde stehen. Hervorzuheben ist der nüchterne Charakter der Veröffentlichungen und fast ein Zurückschrecken vor jeglicher theoretischen Erörterung, denen in den zwanziger und dreißiger Jahren ein Westeuropäer so schwer folgen konnte. Die Art der Darstellung kann am ehesten mit verschiedenen Reihen der Römisch-Germanischen Kommission verglichen werden, wobei „*Kratkie soobščenija*“ etwa mit „*Germania*“, „*Sovetskaja Archeologija*“ mit den „*Berichten der R.G.K.*“ und die „*Materialy i issledovanija*“ mit den „*Römisch-Germanischen Forschungen*“ Ähnlichkeit aufweisen.

Kratkie soobščenija o dokladach i polevych issledovanijach Instituta istorii material'noj kul'tury, Moskau-Leningrad, ist die bis jetzt umfangreichste Reihe mit bisher über 37 Bänden, von denen jeder etwa 200 Seiten umfaßt. Die letzten 25 Bände sind nach 1945 erschienen, wodurch am Besten die rege wissenschaftliche Tätigkeit in Rußland beleuchtet wird.

Sovetskaja Archeologija (Akademija nauk S.S.S.R. i Institut istoriji material'noj kul'tury im. N. Ja. Marra. Moskau-Leningrad) bietet umfassendere Kurzarbeiten, die

über Fundberichte hinausgehen und eine Behandlung der einzelnen Probleme anstreben. Auch von dieser Reihe liegen bereits über 15 Bände vor, wobei die letzten 10 nach Kriegsende erschienen sind. Die schön gebundenen Einzelbände haben einen Umfang von 300—400 Seiten und sind zumeist ohne zeitliche Einteilung nach den einzelnen Provinzen Gesamtrußlands gegliedert.

Materialy i issledovanija po archeologiji' S.S.S.R. (Akademija nauk S.S.S.R. Inst. ist. Mat. kult. imene N. Ja. Marra. Moskau-Leningrad) sind in ihrem Format etwa den „Römisch-Germanischen Forschungen“ gleich, aber unterscheiden sich dadurch, daß die einzelnen Bände aus mehreren, von verschiedenen Autoren geschriebenen Beiträgen bestehen, die aber immer einem bestimmten Landstrich oder Objekt gewidmet sind. Hiervon liegen etwa 16 Bände von verschieden großem Umfang vor, worunter die Arbeiten von T. Passek über die Tripoljekultur der Ukraine und A. Ja. Brjosov-N. N. Hurnina über die stein- und frühmetallzeitliche Besiedlung des nördlichen europäischen Rußland von besonderer Bedeutung auch für mitteleuropäische Forscher sind. Die Bände sind gebunden und öfters mit guten Farbtafeln versehen. Die Reproduktion der Zeichnungen ist in allen drei genannten Reihen vorzüglich, die der Abbildungen brauchbar. Zu bedauern ist, daß für den Nichtkenner der russischen Sprache kein kurzes französisches Resumé beigelegt ist.

Über diese drei repräsentativen Reihen hinaus gibt die Akademie der Wissenschaften noch monumentale Einzelwerke heraus, die selbstverständlich von größter Bedeutung sind. Es handelt sich teilweise um sehr umfangreiche Arbeiten, die über 500 Seiten haben und bestimmten Gebieten und Fragen gewidmet sind. An einer Gesamtdarstellung der europäischen Vorgeschichte, wie auch einer solchen Rußlands fehlt es trotz zahlreicher Vorarbeiten noch immer, obwohl zu erkennen ist, daß die russische Forschung systematisch nach einer solchen Synthese strebt und sie bald erreicht haben dürfte.

Neben dieser zentralen Institution innerhalb der Moskau-Leningrader Akademie der Wissenschaften sind auch die anderen Akademien der Wissenschaften der einzelnen Republiken mit der Herausgabe von Veröffentlichungen über vorgeschichtliches Material beschäftigt. Vor allem ist hier das archäologische Institut der Akademie der Wissenschaften der ukrainischen S.R. zu nennen, das zwei Periodika herausgibt und zwar Archeologija 1 (1947), 2 (1949); weiter Archeologicni pam'jatki U.S.S.R. 1 (1949); 2 (1950). Weiter die großen Materialpublikationen wie Culture Tripolienne I (1941), 595 Seiten; Le Paléolithique et le Neolithique de l'Ukraine I (1949), 430 Seiten. Sodann werden hier noch kleinere, weiten Kreisen zugedachte, allgemeinverständliche Darstellungen aus der Vergangenheit des Landes herausgegeben.

Auch einzelne größere Museen sind publizistisch tätig, so z. B. Gosudarskij Ermitaž in Leningrad, das sehr bedeutende Materialveröffentlichungen herausgibt. Von besonderer Bedeutung sind die Arbeiten von M. Z. Panickina, Paleolit Armenii (1950) 102 S., 27 Abb., 10 Taf.; M. P. Grjaznov, Perv'oiy Paz'ir'ikskiy kurgan (1948) 92 S., 24 Taf.; S. J. Rudenko, Vtoroy Paz'ir'ikskiy kurgan (1949) 64 S., 29 Taf.

Auch die einzelnen Universitätsinstitute geben eigene Veröffentlichungen heraus, die aber mehr theoretischen Charakter haben. Selbstverständlich sind zahlreiche Beiträge aus dem Gebiete der Vorgeschichtswissenschaft auch in Zeitschriften benachbarter

Fächer zu finden, so in Sovetska Etnographie, Vestnik drevnoj istarii (Nachrichtenblatt für alte Geschichte) und in Izvestija Gos Akad. Mat. Kul'tury (Mitteilungen), usw.

Damit sind nur die wichtigsten russischen Veröffentlichungen genannt worden. Aber schon daraus wird klar, daß man an all diesen Arbeiten nicht vorübergehen kann. Manche Frage der europäischen Vorgeschichte erscheint bei Kenntnis der russischen Veröffentlichungen wohl in ganz anderem Lichte, als manchem neueren Autor das vorkommen mag. Die bisherigen Ergebnisse der sowjetrussischen Forschung sind in mancher Hinsicht geeignet, im Westen eine ganz andere Verteilung der Akzente zu bringen, als bisher angenommen wurde. Es wäre deshalb äußerst begrüßenswert, wenn es gelingen würde, an einigen Stellen die gesamte sowjetische Literatur zusammenzutragen, um ihre fruchtbare Auswertung für die Forschung zu ermöglichen. Einem solchen Vorhaben dürfte wohl auch die sowjetrussische Forschung nicht ganz gleichgültig gegenüberstehen, und es wäre zu begrüßen, wenn in dieser Hinsicht auch von ihrer Seite aus Anstrengungen gemacht würden, um offizielle Verbindungen zum Tausch von Publikationen herzustellen.

V. Miločić

In „Prähistorie oder Urgeschichte? Die Stellung der Urgeschichte im Rahmen der Menschheitsforschung“ (Anz. Öst. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 1951, Nr. 20) gibt R. Pittioni einen Beitrag zur *methodischen Durchdringung* unserer Disziplin. Er tritt für eine Abänderung des althergebrachten Dreiperiodensystems ein und spricht daher von einem *Lithikum* (an Stelle von Paläolithikum), einem *Keramikum* (an Stelle von Neolithikum) und einem *Metallikum* (an Stelle von Bronze- und Eisenzeit), wobei er im besonderen auf die Eigenständigkeit des urgeschichtlichen Quellengutes verweist und hervorhebt, daß die Erforschung der großen chronologischen Tiefe der Urzeit die wissenschaftliche Vorrangstellung der Urgeschichte gegenüber historischer Anthropologie und Ethnologie bewirkt. In einer diagrammartigen Übersicht bringt er nicht allein die Hilfsdisziplinen der Urgeschichte zur Darstellung, sondern auch die fachlich gegebene Beziehung der Urgeschichte zur Anthropologie und Ethnologie. In diesem Zusammenhang weist er darauf hin, daß die derzeit erfaßbaren ethnologischen Kulturformen ihre historische Verankerung kaum in einem vor dem Keramikum liegenden Zeitabschnitt zu finden vermögen, womit eine grundsätzlich andere Stellungnahme bezogen ist als sie von der sog. kulturhistorischen Ethnologie vorgetragen wird. Aus dieser anderen Auffassung des Verfassers ergibt sich auch seine methodisch fundierte Ablehnung von gebundenen, d. h. direkten Parallelen zwischen urzeitlichen und rezentethnologischen Kulturformen, da diese wie unsere heutigen Stadtkulturen eine ebenso lange Geschichte hinter sich haben und deshalb auch zahlreichen Modifikationen unterworfen gewesen sein werden. Die enge Bezugnahme des Verfassers auf die Quellenkunde der Urgeschichte sichert der Schrift eine gewisse Objektivität und ist deshalb auch geeignet, zu einer weiteren Klärung der Methodik und Theorie unseres Fachgebietes beizutragen.

Für die *Methode der Grabfeldforschung* wichtig ist eine Arbeit von K. E. Sahlström und N. G. Gejvall, Gravfältet pa Kyrckbacken i Horns socken (Kgl. Vitterhets Akad. Handlingar 60/2, Stockholm 1948). Eine mit allen Feinheiten der Grabungs-

technik untersuchte Nekropole hat den Verfassern gestattet, Untersuchungsmethoden zu entwickeln, von denen vorher ihnen nur spurweise die Rede war. Die wichtigsten Ergebnisse ergab die Durcharbeitung des Knochenkleins aus Brandgräbern, das einen viel größeren Aussagewert besitzt, als dies bisher angenommen wurde. Das Werk sollte unbedingt vor Inangriffnahme größerer Grabfelduntersuchungen eingehend zu Rate gezogen werden.

Von der Möglichkeit der *absoluten Zeitbestimmung* mit Hilfe der Zerfallsgeschwindigkeit radioaktiver Elemente macht die Geologie seit mehr als zwei Jahrzehnten Gebrauch (Altersbestimmung von Mineralien nach der Blei-, resp. Helium-, neuerdings auch der Strontiummethode). Aber gerade die jüngsten Zeitabschnitte der Erdgeschichte widerstanden bisher einer Altersberechnung auf radioaktiver Grundlage. Diese für den Archäologen schmerzliche Beschränkung im Anwendungsbereich der Methode wird nun durch ein neues Verfahren behoben, das von amerikanischer Seite ausgearbeitet und laufend weiter entwickelt wird. Es handelt sich um die absolute Zeitbestimmung mit Hilfe von *radioaktivem Kohlenstoff*, zu der bereits im letztjährigen Jahrbuch (S. 40) kurz Stellung genommen wurde.

In Heft 8 der *Archaeologia Austriaca* 1951 bringt nun F. E. Zeuner eine ausführliche Darstellung über theoretische Grundlagen, Untersuchungstechnik, Fehlerquellen und vorläufige Ergebnisse des vielversprechenden Verfahrens. Es gründet auf der Tatsache, daß die aus dem Weltenraum stammenden kosmischen Strahlen bei ihrem Durchgang durch die irdische Atmosphäre Stickstoff in Kohlenstoff umzuwandeln vermögen. Der auf diesem Wege entstandene Kohlenstoff ist zwar chemisch dem gewöhnlichen Kohlenstoff völlig gleich, unterscheidet sich aber von letzterem durch ein um zwei Einheiten höheres Atomgewicht (Relativgewicht 14 gegenüber 12 beim gewöhnlichen Kohlenstoffatom; daher die Kurzbezeichnungen C 14 resp. C 12). C 14 ist im Gegensatz zu C 12 radioaktiv, d. h. er wandelt sich langsam unter Abgabe von Strahlung wieder in Stickstoff um. Die Zeit, in der von einer gegebenen Menge reinem C 14 die Hälfte zerfällt (die sog. Halbwertszeit) läßt sich berechnen. Sie beträgt rund 5600 Jahre.

Die Konzentration der Atmosphäre an C 14 ist sehr gering und darf als konstant angesehen werden. Sowohl C 12 als auch C 14 kommen in der Luft nicht frei vor, sondern an Sauerstoff gebunden in Form des Kohlendioxyds CO_2 . Dieses Gas aber dient wiederum den Pflanzen als Hauptnahrung, die daraus durch Photosynthese die organische Substanz aufbauen. So gelangt neben C 12 auch C 14 in die lebende Pflanzensubstanz, die ihrerseits wiederum den Tieren direkt oder indirekt als Ernährungsgrundlage dient. Dabei ist man zur Annahme berechtigt, daß in der lebenden Pflanzensubstanz dasselbe Verhältnis von C 12:C 14 herrscht wie in der Atmosphäre.

Die Dinge ändern sich aber, sobald der Organismus stirbt. Von diesem Augenblick an wird kein radioaktiver Kohlenstoff mehr aufgenommen. Im Gegenteil, der im toten Organismus vorhandene C 14 wird, der Halbwertszeit entsprechend, zerfallen. Das Verhältnis des radioaktiven zum gewöhnlichen Kohlenstoff wird demnach nach rund 5600 Jahren auf die Hälfte des in der lebenden Substanz vorhandenen Wertes gesunken

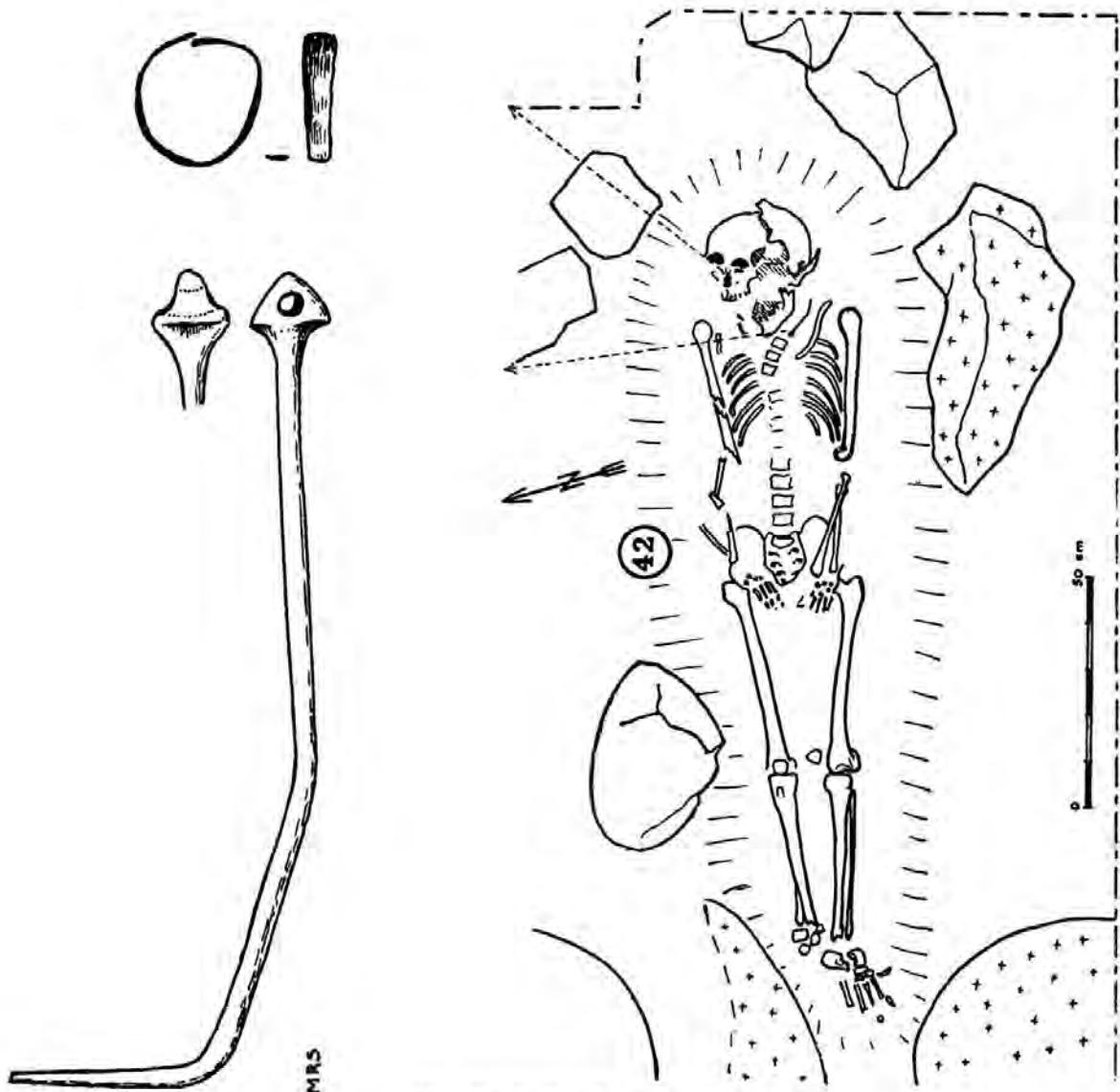


Fig. 31. Collombey-Barmaz
Suisse Prim. 1950

sein. Auf dieser Tatsache gründet die Zeitbestimmung archäologischer Objekte durch C 14.

Um brauchbare Resultate mit Hilfe dieser „Kohlenstoff-Uhr“ zu erzielen, sind mindestens 65 Gramm Holzkohle oder 200 Gramm anderer vegetabiler Substanz wie Holz, Torf, Faserstoff usw. erforderlich. Bei tierischen Stoffen schwankt die benötigte Menge zwischen 200 Gramm (Haut, Haare, Horn) und 2,2 kg (Zähne, verkohlte Knochen). Probestücke, deren Alter 30 000 Jahre übersteigt, sind mit der C 14-Methode nicht mehr auswertbar.

Die bisherigen Ergebnisse des Verfahrens berechtigen zu großen Hoffnungen. Wenn (um nur ein Beispiel zu nennen) eine Holzprobe aus dem Grabe Sesotris III, dem in der ägyptischen Archäologie ein Alter von 3750 Jahren zugeschrieben wird, ein Resultat von 3621 ± 180 Jahren ergab, so muß dieses Ergebnis als hervorragend bezeichnet werden. Demgegenüber soll nicht verschwiegen werden, daß auch offensichtliche Fehlbestimmungen unterlaufen sind. Eine wichtige Fehlerquelle scheint darin

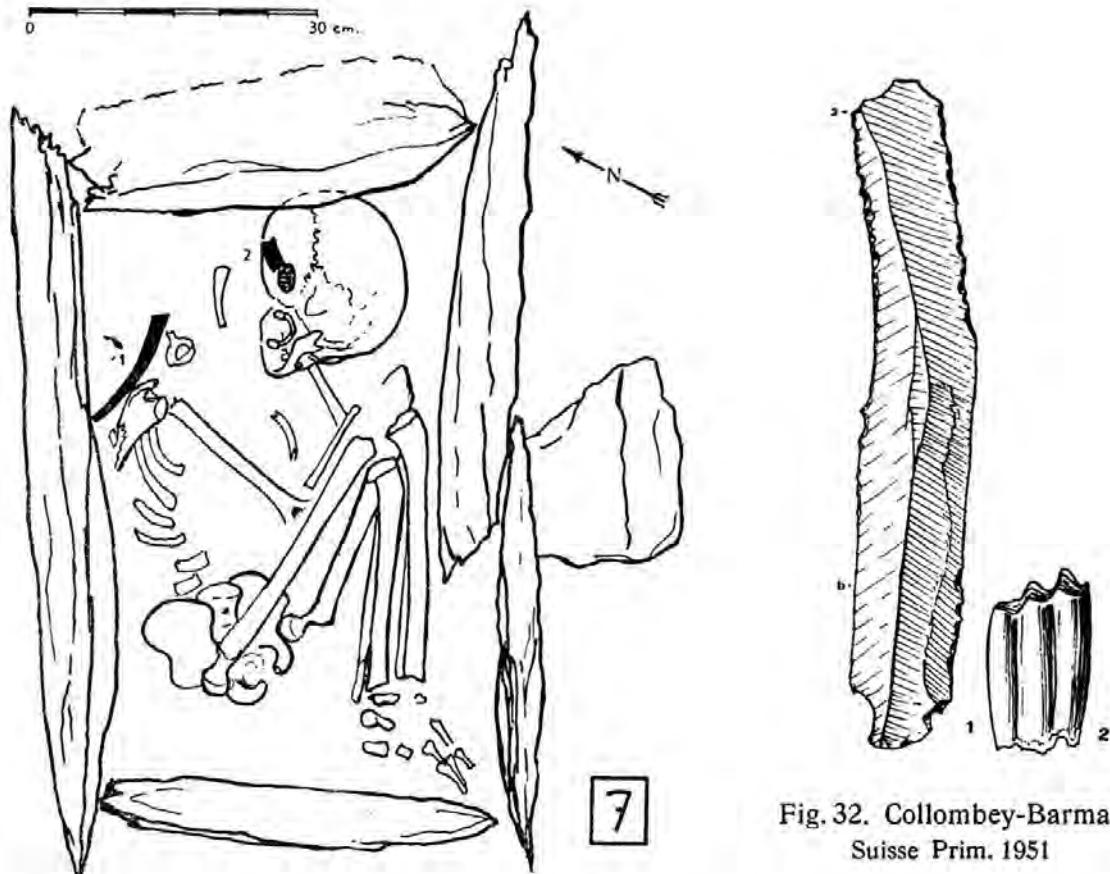


Fig. 32. Collombey-Barmaz
Suisse Prim. 1951

zu bestehen, daß die archäologischen Funde im Boden Veränderungen durchmachen können, die den C 14-Gehalt beeinflussen (Verunreinigung von Holzkohle durch Adsorption von Humuskolloiden usw.). Diese Gefahr droht vor allem bei Oberflächenfunden. Für die Ausschaltung solcher Fehlbestimmungen ist eine sorgfältige Abklärung der stratigraphischen Verhältnisse von großem Nutzen. Wenn wir bedenken, wie schwankend unsere absoluten Zeitansätze vom ausgehenden Paläolithikum bis weit in die Jungsteinzeit hinein heute noch sind, so geht daraus mit aller Deutlichkeit hervor, welch schwierige Aufgabe hier ihrer Lösung harrt. Man darf mit Zuversicht hoffen, daß die radioaktive „Kohlenstoff-Uhr“ uns in diesen Fragen absoluter Chronologie einen gewichtigen Schritt vorwärts bringt. —

J. Speck

Cazis (Bez. Heinzenberg, Graubünden): Im Jahr 1949 führte E. Vogt auf Cresta (41. JB. SGU., 1951, 142) eine zweite Grabungskampagne durch, über die vorderhand nur ein kurzer Bericht im Jber. LM., 1949/50, 11, vorliegt, dem wir einige Angaben entnehmen. Das letzte der Grabungsfelder von 1947 wurde untersucht und drei weitere Felder in Angriff genommen. „Keines konnte bis auf den gewachsenen Boden untersucht werden. Die verschiedenen Siedlungsniveaus liegen dicht aufeinander. Die einwandfreie Eruierung und Festlegung der baulichen Details machte in dem sehr steinigen Boden zusätzliche Schwierigkeiten, führte aber immer mehr zu klaren Resultaten. Es konnten drei Hausniveaus der mittleren Bronzezeit festgestellt werden mit z. T. ganz neuartigen Konstruktionsresten. Besonders instruktiv sind aus Platten errichtete Ablaufgräben für das Regenwasser. Diese und die damit in Verbindung

stehenden Pfostenlöcher der Hauswandpfosten werden zum erstenmal eine klare Vorstellung der Bauart, Richtung und Größe der Häuser der genannten Epoche ermöglichen. In der Häuserreihe auf Cresta standen die Häuser isoliert, aber dicht neben einander, mit parallelen Firsten. Für Wohnbauten scheint immer Pfostenbau in Anwendung gekommen zu sein. In dieser Kampagne zeigten sich nun aber auch Anzeichen von Böden auf Unterlagesteinen (Speicher?). Von den oberen Schichten konnten die der älteren Urnenfelderzeit und die der späten Bronzezeit einwandfrei festgelegt werden. In letzterer konnten weitere interessante bauliche Einzelheiten erarbeitet werden, die für die anderweitige Anordnung der Häuser als in der mittleren Bronzezeit sprechen. Die Ausgrabungspläne sind noch nicht so weit bearbeitet, daß entschieden werden könnte, ob sich nun auch die Schichten und Baureste der Hallstatt- und Melauer Kultur klar trennen lassen. Eine Überraschung bildete das beschränkte Auftreten einer oberen Kulturschicht mit Funden aus der römischen Zeit. Die Kleinfunde bestehen aus Keramik, einigen interessanten Bronzen und anderem.“ „Der Ausgrabungsplatz Cresta bei Cazis verspricht einer der wichtigsten in der Schweiz und dank seiner reichen Stratigraphie von größter Bedeutung für die mitteleuropäische Urgeschichte zu werden.“

Collombey-Muraz (Distr. Monthey, Valais): En juillet 1950 et en juillet 1951 les fouilles, interrompues en 1949, ont repris dans les cimetières de la Barmaz, enrichissant notre connaissance du Néolithique et du Bronze dans le Bas-Valais.

En 1950, à Barmaz I (alt. 468 m.) le sol a été exploré plus au sud et au sud-est: le cimetière néolithique étudié s'étend sur plus de 20 m de long et 8 m de large. On a mis au jour quatre tombes néolithiques en ciste à squelette replié (nos 43 à 46). Orientation SE-NW, tête au S, squelette sur le côté gauche, face tournée au S. Fait curieux à signaler: un petit ciste ne contenait pas de trace de squelette, et n'avait très probablement jamais reçu le cadavre d'enfant qui lui était destiné. On a creusé une tranchée jusqu'à la moraine à gros blocs granitiques sur laquelle repose la terre rouge où sont cachées les tombes néolithiques.

Dans la couche de terre noire sus-jacente on n'a trouvé qu'un seul squelette allongé en pleine terre (no. 42), entre quelques gros blocs plus ou moins en place (fig. 31). Orientation ESE-WNW. Il portait un anneau en fine tôle de bronze au niveau de l'oreille droite et une épingle en bronze à tête subconique perforée derrière l'omoplate gauche. C'est la première fois que ce type d'épingle, du Bronze ancien, est signalée en Valais. (Ur-Schweiz, XIV, 3, 1950, pp. 45—47, Arch. s. d'anthr. gén., XV, 2, p. 194.) Les débris recueillis dans la terre noire n'ont rien apporté de nouveau (céramique, corne, os). M. Wildberger a établi un plan au 1:500 de Barmaz I et du „refuge“ qui le surmonte.

Le 2 août 1950 les participants à l'excursion Grisons-Valais du Congrès international des sciences préhistoriques et protohistoriques ont visité la Barmaz.

En 1951 le travail a porté sur le site de Barmaz II, à quelque 250 m au NNE de Barmaz I (alt. 444 m), où les fouilles de 1948 avaient permis de trouver 4 tombes néolithiques (en plus des deux qu'un coup de mine de la carrière Bianchi avait fait découvrir auparavant) (SSP, XXXIX, 1948, p. 85).

On a mis en évidence 9 nouvelles tombes, dont 3 d'enfants. Deux de ceux-ci étaient

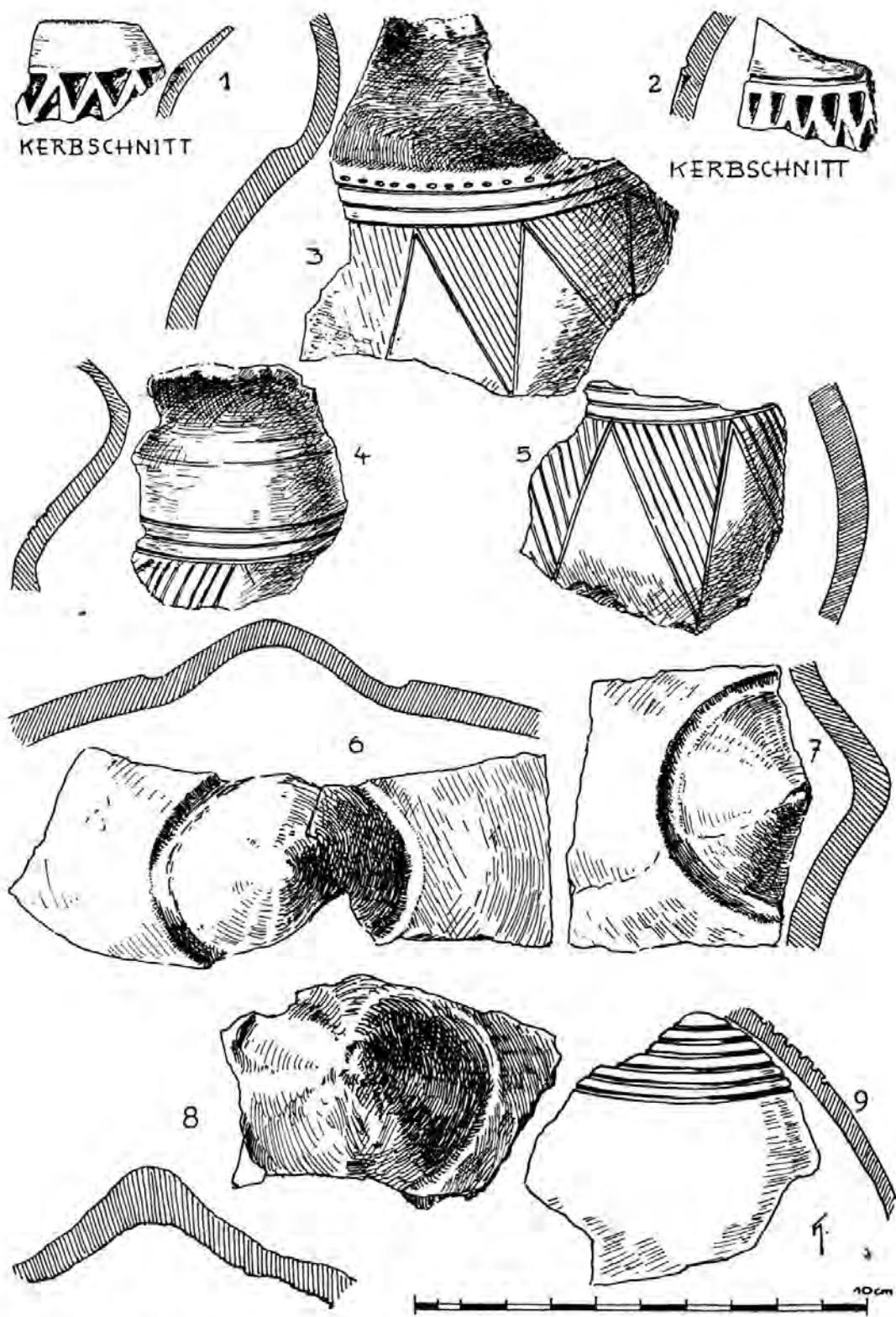


Abb. 33. Eschen-Schneller, Keramik aus der spätbronzezeitlichen Schicht
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951

accompagnés d'un silex: l'un était une lame de 14 cm, que son lustré caractérise comme une fauille (fig. 32); l'autre était une pointe soigneusement retouchée (Suisse prim., XV, 3, 1951, pp. 52—54).

Par ces dernières trouvailles le nombre des tombes néolithiques dans les deux Barmaz a été porté à 50, celui des sépultures du Bronze ancien à 10.

La *faune de la terre rouge* (Néolithique) est composée (détermination provisoire de M. Pierre Strinati) de Bœuf (*Bos taurus brachyceros*), Mouton, Chèvre, Porc, Cerf. Celle de la *terre noire* (Bronze) de Barmaz I comprend de plus le Chien (*Canis familiaris palustris*), le Chamois, le Sanglier et l'Ours brun.

Les fouilles ont de nouveau été rendues possibles par une subvention de l'Etat du Valais et l'aide de la commune de Collombey-Muraz. (Suisse Prim., XIV, 1950, 3, 45 et XV, 1951, 3, 52. La Gazette de Lausanne, 2—3 déc. 1950; L'Echo illustré, 10 nov. 1951).

M.-R. Sauter

Eschen (Liechtenstein): Auf dem von Rudolf Hasler, Waldhirt in Gamprin, als prähistorische Fundstelle entdeckten Hügel Schneller auf dem Eschnerberg, zwischen Malanser- und Lutzengütlekopf gelegen (TA. 241, 758.315/232.340), hatte D. Beck schon 1943 Untersuchungen angestellt (37. JB. SGU. 1946, 62), die er in den Jahren 1949 bis 1951 jeweils im Spätsommer bzw. im Herbst fortführte; er berichtet darüber im JB. Hist. Ver. Liechtenstein 50, 1950, 135 f. und 51, 1951, 219—255 (letzterer Bericht mit Beiträgen von E. Kuhn, Zürich, und E. Schmid, Freiburg i. Br.). Auf der stark zerklüfteten Oberfläche des anstehenden Kalkfelsens befand sich nur noch stellenweise unberührter Löß; darüber lag auf einem Raum von ungefähr 20 m² eine etwa 20 cm mächtige Kulturschicht, die nach Ausweis der Bronze- und Keramikfunde (Abb. 33 und 34 und Taf. XVIII, Abb. 1) der *frühesten und frühen Urnenfelderkultur* Süddeutschlands angehört. Über ihr lagerte eine tiefschwarze, in der Mitte des Platzes bis 1 m mächtige Brandschicht, die eine kreisrunde Fläche von ungefähr 80 m² einnahm; sie enthielt Funde, die teilweise wahrscheinlich noch der *späten Hallstatt-*, vor allem aber der *Latènezeit* angehören, wobei einige Stücke *Melauner Art* und wenige Beispiele spätlatènezeitlicher Graphittonware zu bemerken sind, ferner wenige Stücke *römischer Zeit* (Abb. 35 bis 37). Vor allem aber fanden sich in diesem Stratum sehr zahlreiche verbrannte Knochensplitter, die nach den übereinstimmenden Feststellungen von E. Kuhn und E. Schmid von Haustieren stammen, eine Erscheinung, für die Beck eine Reihe von Parallelen aus dem Bodenseerheintal, aus dem bayerischen Voralpenland, dem Ries und den Alpen selbst namhaft macht, ohne sie aber eindeutig erklären zu können. Er vermerkt indessen für beide Straten das Fehlen von Anzeichen für Häuser oder Herdstellen und macht auf die Übereinstimmung des Fundmaterials mit dem vom Malanser und Lutzengütle aufmerksam. „Man könnte also beim Schneller wohl am ehesten an eine *Verbrennungsstelle*, an eine Kult- oder Opferstätte denken, deren eigentlicher Zweck sich allerdings nicht feststellen lässt.“ Beachtlich ist ferner die von Beck hervorgehobene Übereinstimmung der Funde der unteren Schicht mit denen von der Heidenburg bei Göfis in Vorarlberg, wo kürzlich A. Hild neben Funden der frühen süddeutschen Urnenfelderkultur auch Einschläge eines Übergangsstadiums von der

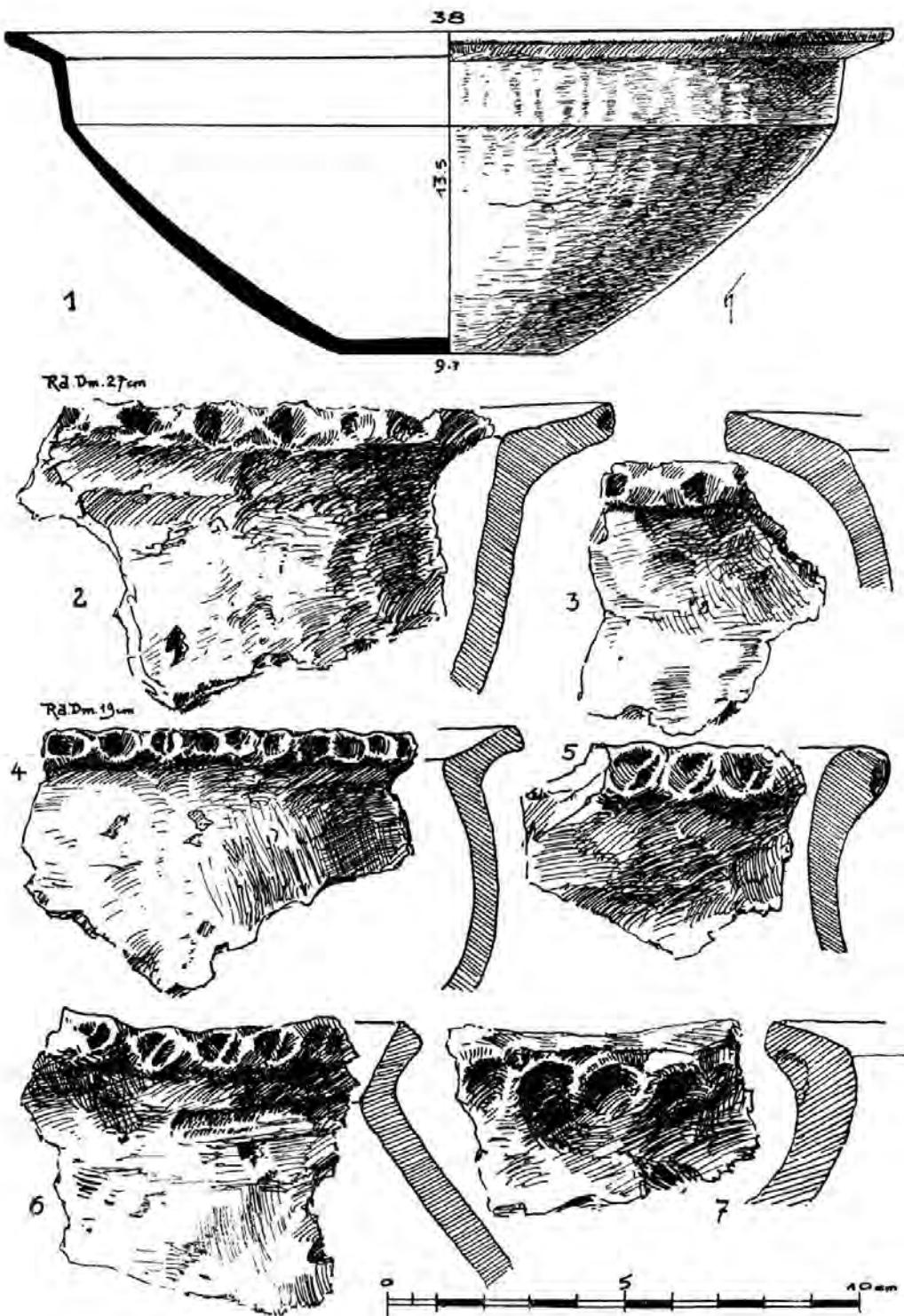


Abb. 34. Eschen-Schneller, Keramik aus der spätbronzezeitlichen Schicht
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951

späten süddeutschen Hügelgräberbronzezeit zur frühen Urnenfelderkultur feststellen konnte (PZ 34/35, 1949/50, 272 ff.), die auch auf dem Schneller wiederkehren. Mit Recht weist Beck deshalb auf die von A. Hild geäußerte Ansicht hin, daß die Urnenfelderbevölkerung des Bodenseerheintals von Süddeutschland her eingewandert sei. Für die Funde der jüngeren Schicht verweist Beck auf eine Reihe von Funden aus

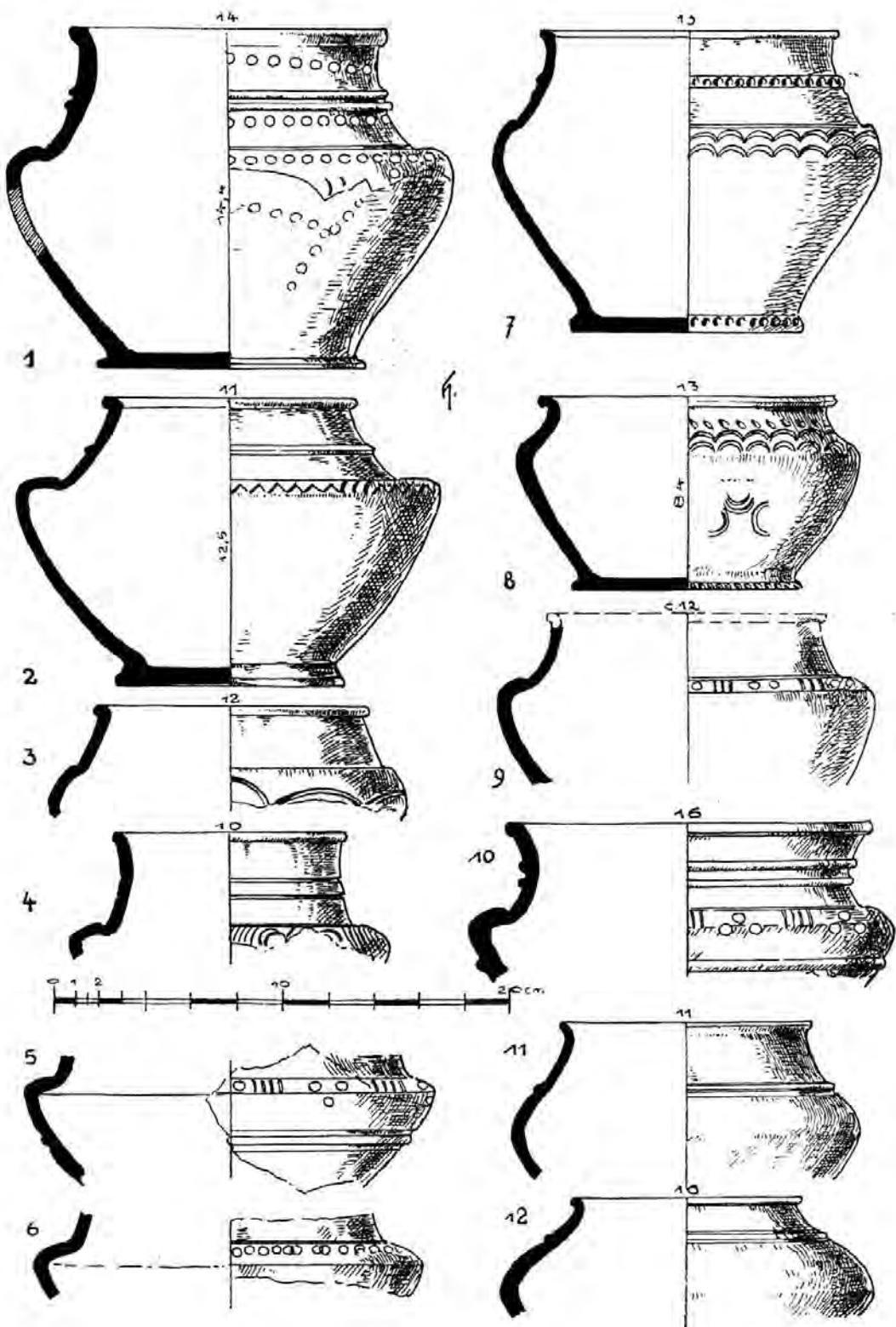


Abb. 35. Eschen-Schneller, Keramik aus der eisenzeitlichen Schicht
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951

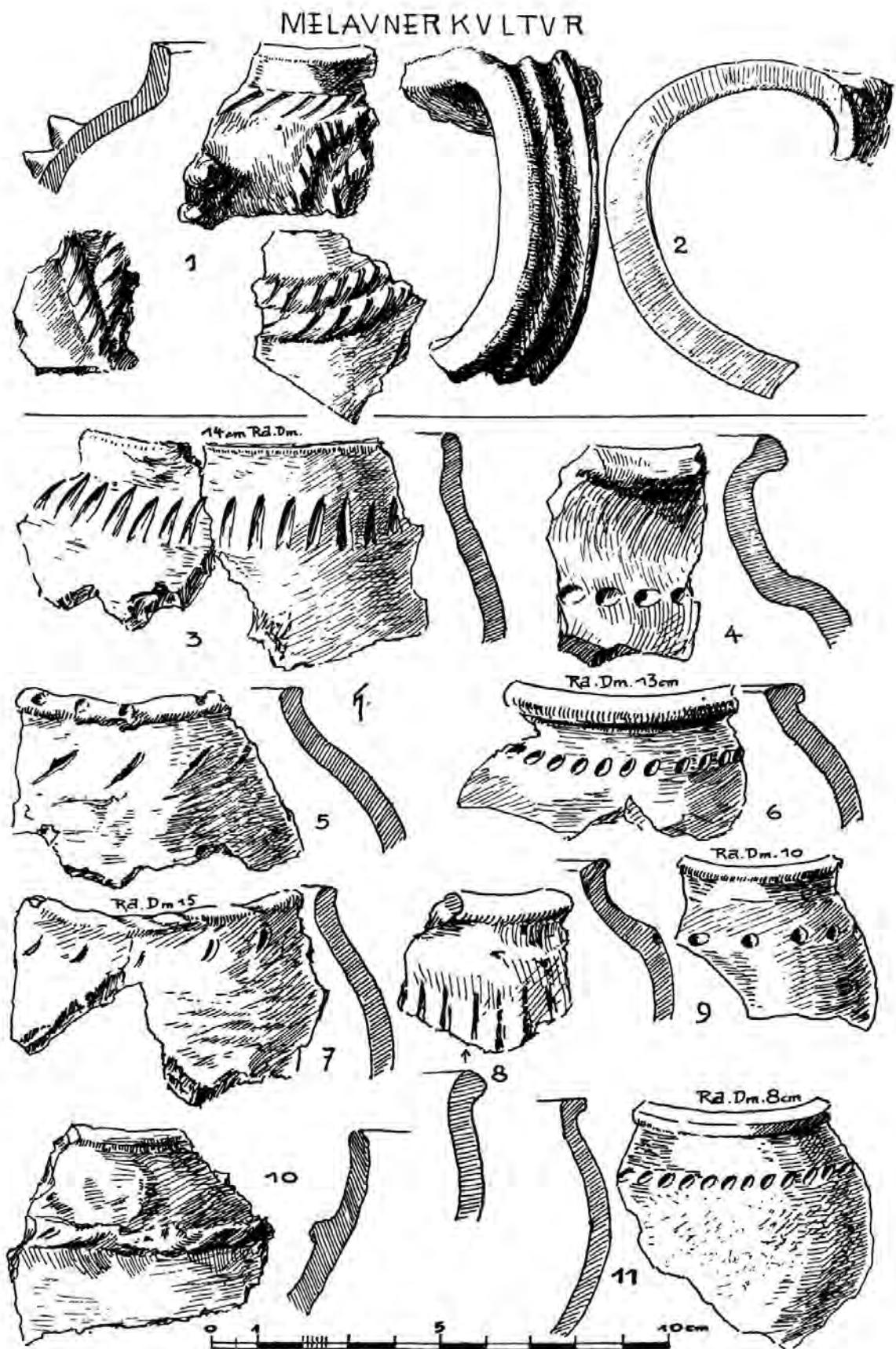


Abb. 36. Eschen-Schneller, Keramik aus der eisenzeitlichen Schicht
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951

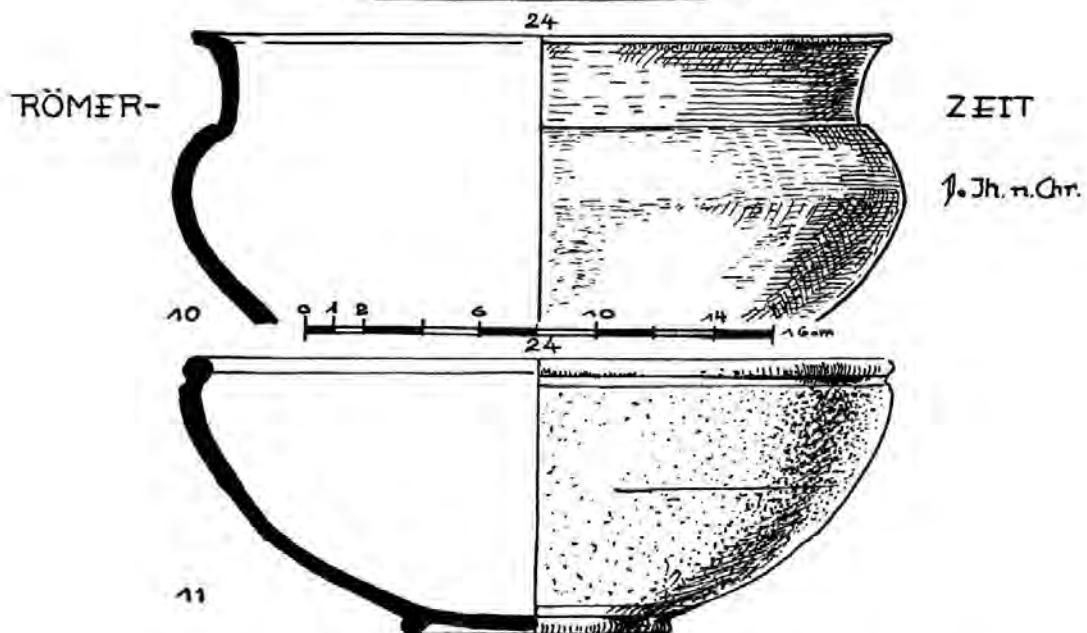
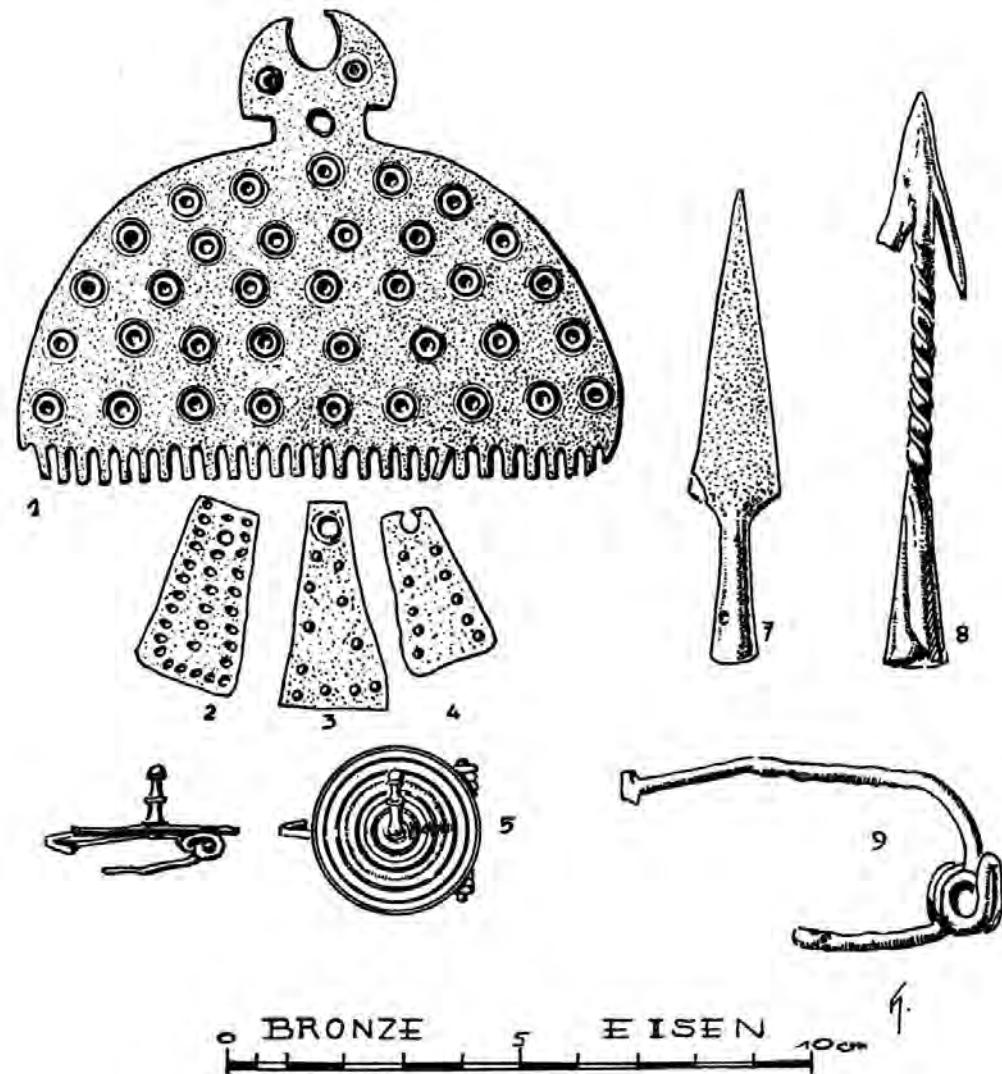


Abb. 37. Eschen-Schneller

Oben: Bronze- und Eisenfunde aus der eisenzeitlichen Schicht. Unten: Römische Keramik
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951

Vorarlberg und dem Kanton St. Gallen, so der Neuburg bei Götzis, Bludenz, der Luziensteig, Castels-Mels und dem Montlingerberg; von den Grabungen am letztgenannten Ort erhofft er eine klare stratigraphische Gliederung der eisenzeitlichen Funde, die zu einer sichereren Datierung beitragen könnte. „Denn gerade für das rätische Gebiet sind die Zusammenhänge, besonders für die Perioden der Älteren und der Jüngeren Eisenzeit, noch vielfach unklar.“

Oberriet (Bez. Oberrheintal, St. Gallen): Auf dem Montlingerberg hat B. Frei im Herbst 1951 fünf Wochen lang mit einer Belegschaft von 12 Mann im Auftrag der Zentralstelle für Ur- und Frühgeschichte des Kantons St. Gallen mit schönem Erfolg gegraben, um vor der Zerstörung des Siedlungsgeländes durch den Steinbruchbetrieb (41. JB. SGU. 1951, 145 f.) die notwendigen Aufschlüsse über Stratigraphie und Charakter des Fundplatzes zu gewinnen. Begonnen wurde mit der Untersuchung des die Hochfläche im Südwesten abschließenden *Damms* (Abb. 38), der sich in Schnitt 2 als eine *Wehranlage* mit *zwei Bauperioden* entpuppte (Abb. 39). Über dem anstehenden, stark verkarrten Schrattenkalk der Säntisdecke, dessen Mulden teils mit Glaziallehm, teils mit Moränenschotter des Rheingletschers gefüllt sind, erhob sich die erste Befestigung in Form eines aus Lehm aufgeschütteten Walls von 12 m Breite, begrenzt von je einer in Lehm gepackten Frontmauer, wobei die innere aus größeren Blöcken bestand, um den Druck des Walls gegen das — offensichtlich absichtlich — tiefergelegte Wohnniveau besser abfangen zu können. Die Bekrönung dieser Anlage ließ sich nicht mehr feststellen. Die zweite Periode scheint im wesentlichen einer Erhöhung und Verbreiterung des schon bestehenden Werkes gleichzukommen; nach innen wurde wieder eine starke Futtermauer mit nach innen vorgelagertem „Schuh“ als Widerlager gegen den Druck des aufgeschütteten Walls angelegt (Abb. 39 bei 3,5 m), vor der ein merkwürdiges, aus Rheingerölle ohne jede Zwischenfüllung aufgeschüttetes „Bollensteindepot“ angetroffen wurde, dessen Zweck noch strittig ist. Auf der Wallkrone fand sich eine besondere, 5 m breite Konstruktion: Lehmaufwurf mit Frontmauern nach außen und innen (Reste dieser Mauern Abb. 39 bei 11,5 und 16,5 m); ein beide Mauern verbindender grünlicher Lehmstreifen muß noch untersucht werden, ob er von einem Holzeinbau herrührt, wie der Ausgräber vermutet. Unklar ist auch noch die konstruktive Bedeutung der Mauerreste auf der Feindseite (Abb. 39 bei 22,5 und 28,5 m), die mit Vorbehalt als Frontmauern zweier der Wallkrone vorgelagerter Bermen gedeutet werden. Hier fanden sich deutliche Spuren von Holzeinbau, ohne daß jedoch das verschwommene Profil die Konstruktion hätte erkennen lassen. Beide Perioden können auf Grund von Scherbeneinschlüssen in die späteste Bronzezeit datiert werden, außerdem fanden sich im „Schuh“, der die Innenmauer der zweiten Periode stützte, ein bronzenes Lappenbeil und ein Lanzenschuh (Taf. XVIII, Abb. 2). Die Kulturschichten der spätesten Bronzezeit — es sind am Westende von Schnitt 1 (Abb. 38) deren fünf — laufen bis unmittelbar an den Wallfuß heran. Sie enthielten neben der spätbronzezeitlichen überraschend viel Melauerkeramik (Taf. XIX), außerdem einige zugehörige Bronzen (Taf. XVIII, Abb. 1). Sauber abgetrennt liegt darüber ein Stratum mit einer Keramik, die B. Frei vorläufig als frühlatènezeitlich bezeichnet (Taf. XX). Zwei in un-

MONTLINGERBERG, 60E OBERriet, KTGALLEN
AUSGRABUNGSITUATION 1951

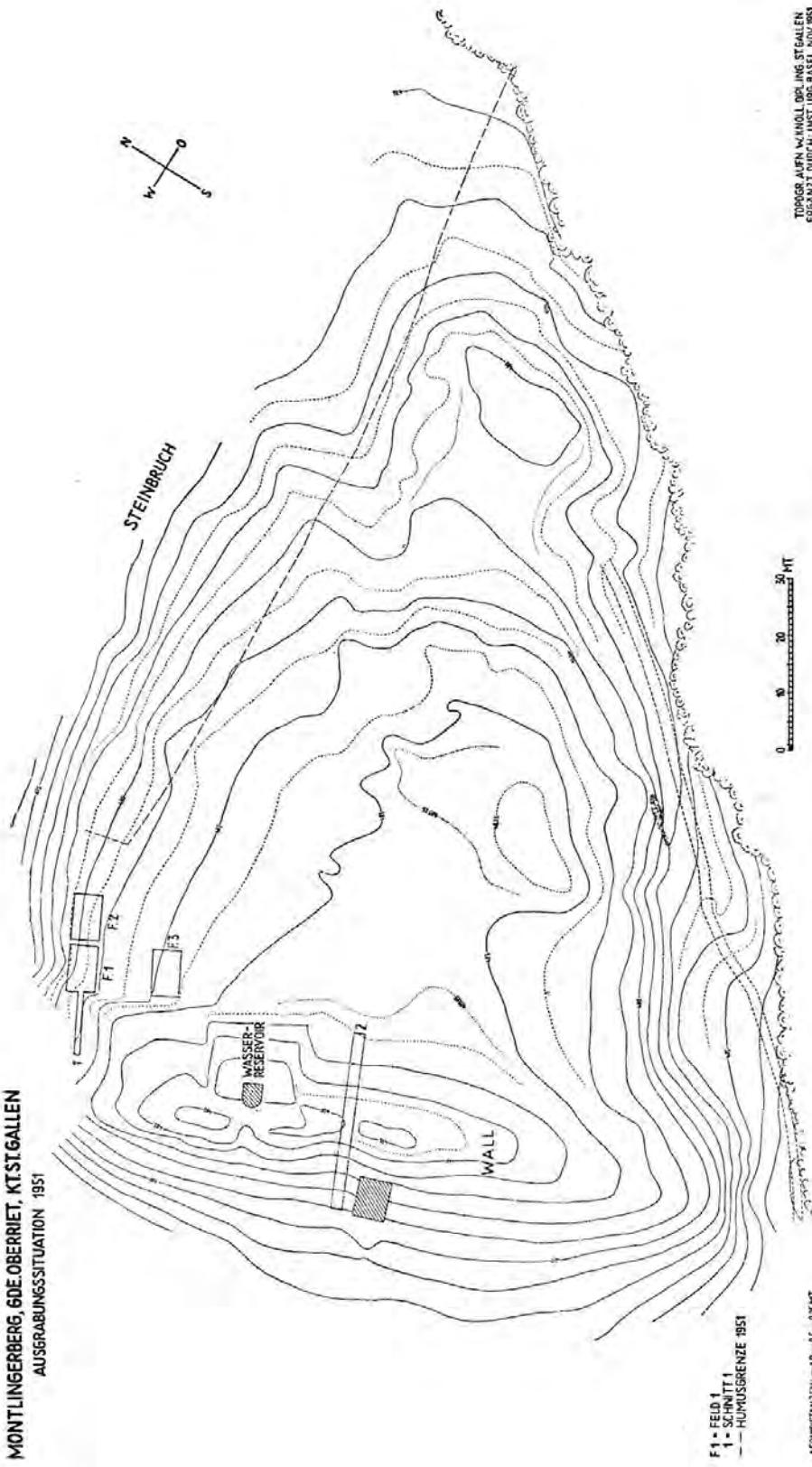


Abb. 38. Oberriet-Montlingerberg. Plan 1951
Aus Ur-Schweiz 1952

sicherer Fundlage angetroffene Fibeln, eine Schlangenfibel und eine eiserne Frühlatène-fibel, wagt B. Frei dieser Schicht nicht mit Bestimmtheit zuzuweisen, so wenig wie er sich für eine Zuweisung der bei früheren Abtragungen gefundenen Schlangen-, Hörnchen- und Certosafibeln vorläufig entscheiden möchte. Eine weitere Schicht wird durch Spätlatènefibeln und Eisengeräte charakterisiert (Taf. XVIII, Abb. 2), ein einzelner Sigillatascherben steht vorläufig ohne Zusammenhang. — Über die Wohnbauten wurde bisher noch kein sicherer Aufschluß gewonnen. In den unteren Schichten fanden sich Pfostengruben, in den oberen dagegen steinverkeilte Pfostenlöcher; die Pfostengruben

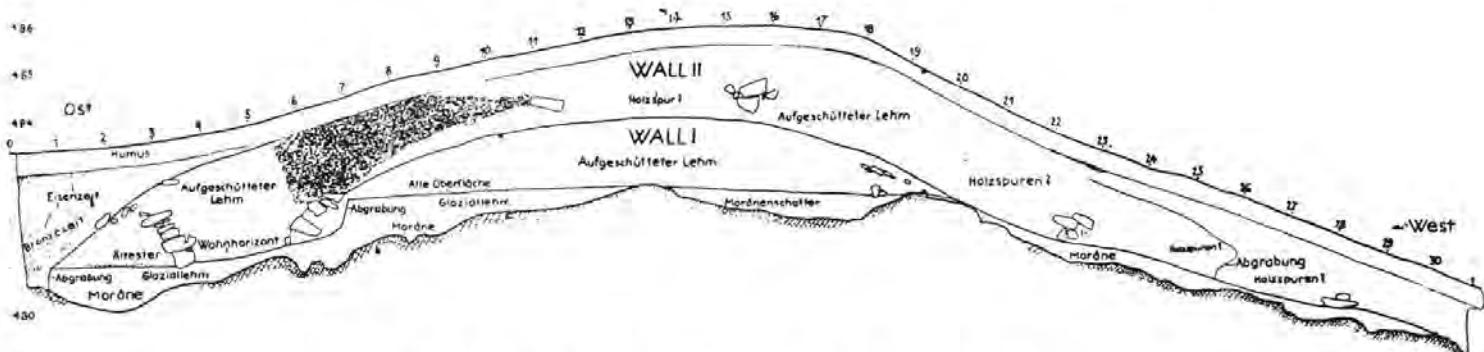


Abb. 39. Oberriet-Montlingerberg. Profil des Wallschnitts
Aus Nat. Zeitg., 8. Mai 1952

der spätbronzezeitlichen Schichten deuten darauf hin, daß es sich jedenfalls um Ständerbauten handelt, die möglicherweise mit der Giebelseite zum Wall gewandt standen, während die Konstruktion der eisenzeitlichen Bauten in späteren Flächengrabungen geklärt werden muß. — B. Frei in Ur-Schweiz 16, 1952, 18 ff. und Nat. Ztg. Nr. 209 vom 8. Mai 1952.

Schellenberg (Liechtenstein): Auf dem Borsch (41. JB. SGU. 1951, 147 ff.) hat D. Beck im April 1951 am *Vorwall* weitere Untersuchungen vorgenommen, worüber er im 51. JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951, 257 ff. berichtet. Schnitt 10a (zwischen den Schnitten 10 und 11 gelegen, s. Plan Abb. 52 im 41. JB. SGU 1951, 148), der im Vorjahr von innen bis an die innere Mauerfront geführt worden war, wurde nunmehr ganz durchgeschlagen und bis auf den gewachsenen Felsboden ausgehoben. Der bisher schon mehrfach angetroffene Befund wiederholte sich; wiederum war auch die Michelsberger Kulturschicht nach außen durch eine Steinschichtung abgeschlossen, die den schon vermerkten Verdacht auf einen gleichzeitigen Randwall verstärkt. Ferner enthielt diese Schicht einige Pfostenlöcher und stark verkohlte Balken, die nach D. Beck auf eine kleine Hütte hinweisen. Die frühbronzezeitliche Wehranlage „mit einer durch Brand zerstörten Holzkonstruktion“ zeigte nur in ihren äußeren Teilen Steine, die Brandspuren aufwiesen, auch konnte in diesem Schnitt nicht festgestellt werden, ob nur eine oder mehrere Bauperioden vorliegen. Sie sitzt aber, wie eine Untersuchung der Vorderkante zwischen den Schnitten 10 und 11 zeigte, genau unter der jüngeren, eisenzeitlichen Wallanlage, wurde also wohl von dieser als Unterbau benutzt.

Diese konnte mit einer Breite von 3,20 m und einer Höhe von 3,60 m festgestellt werden; sowohl an der Innen- wie an der Außenfront wies sie eine 1 m starke Lößanschüttung auf.

Franz Fischer

Zugersee: Wie J. Kopp im Zuger Neujahrsblatt 1949, 17 f. berichtet, brachte die in den letzten Jahren im Auftrag der Geologischen Kommission der Schweiz Naturforschenden Gesellschaft erfolgte Neuaufnahme der Umgebung des Zugersees eine ganze Reihe geomorphologischer Merkmale von *Strandlinien* zu Tage, die auch für unsere Forschung von Bedeutung sind. Es dürften wohl nun endgültig 5 verschiedene Strandlinien feststehen, von denen 3 der Urgeschichte angehören. 1. Langjähriger nacheiszeitlicher Seestand bei 429—430 m. 2. Mesolithischer Seestand bei 419—420 m. 3. Bronzezeitliche Seehöhe bei 411 m. 4. Seehöhe im Mittelalter 415 m. 5. Seehöhe nach den künstlichen Absenkungen im Mittel 413,49 m.

Zullwil (Bez. Thierstein, Solothurn): Auf der Portifluh kamen in geringer Tiefe bronzezeitliche Scherben und römische Ziegel zum Vorschein. Es wird auf eine bronzezeitliche Siedlung geschlossen. Unser Institut in Basel beabsichtigt, durch genaue Vermessung eine Ausgrabung vorzubereiten. — Sol. Zeitung 22. Aug. 1950.

im
Copy

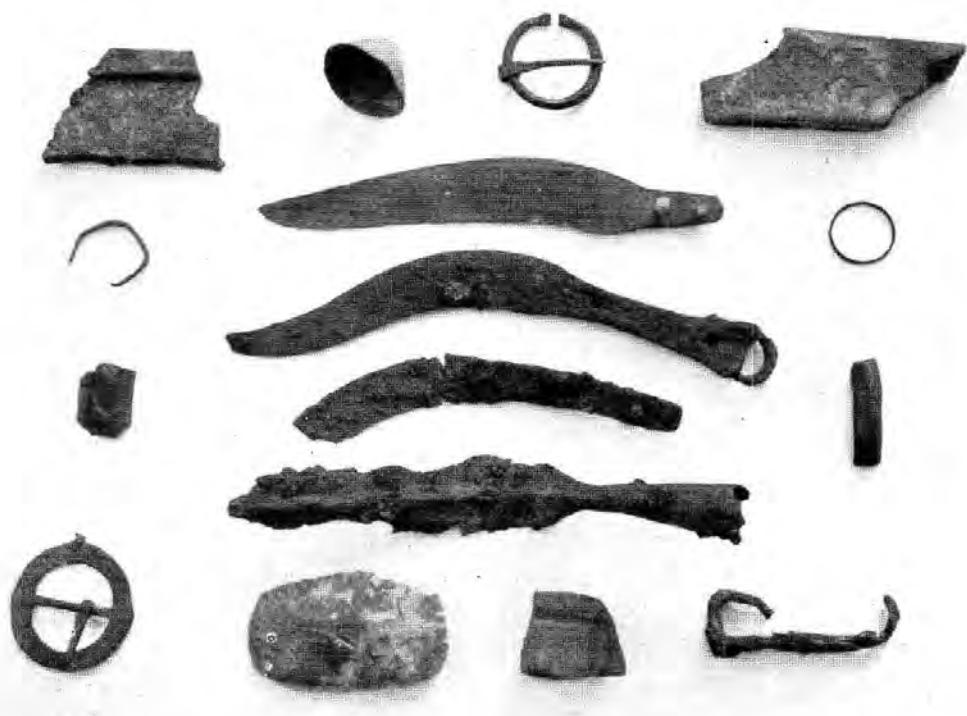
IX. Funde, die nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind

Von Karl Keller-Tarnuzzer

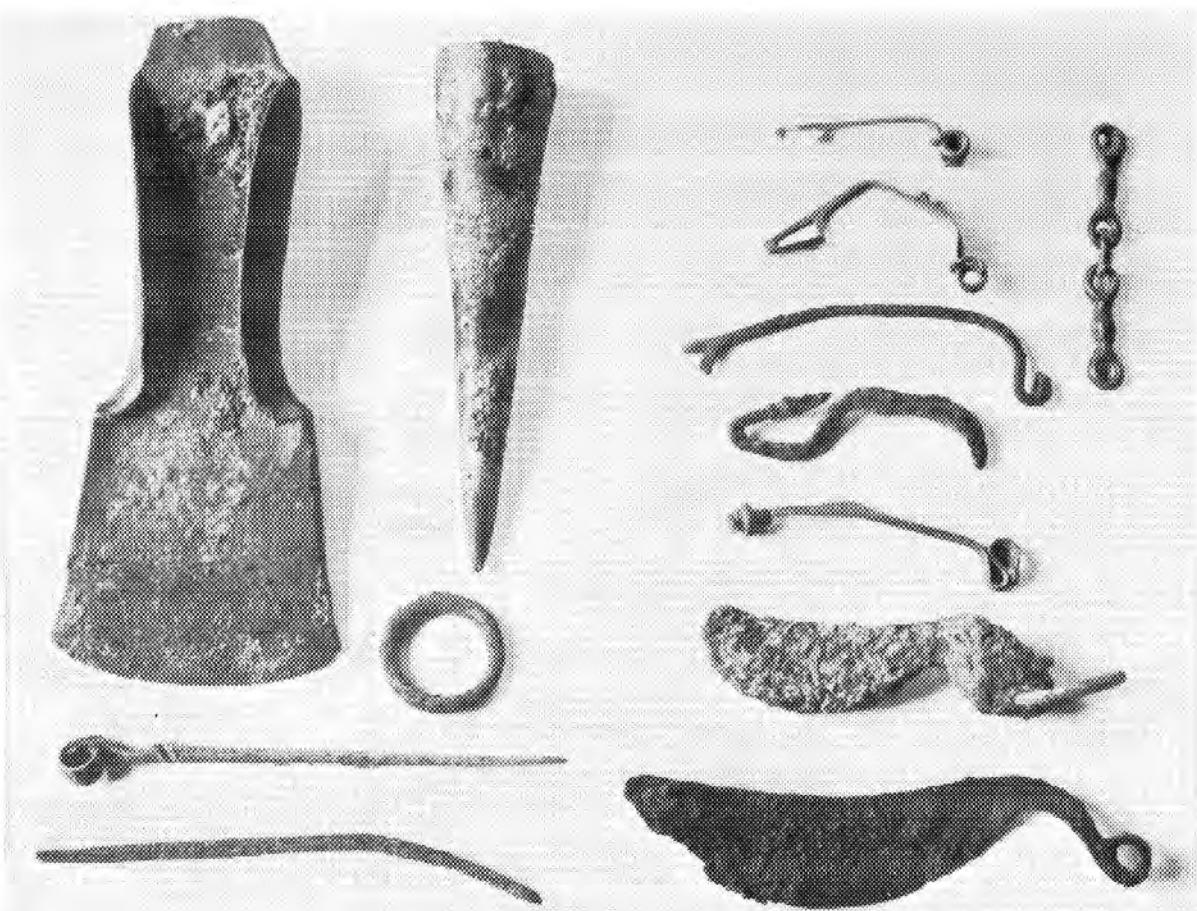
Chessel (Distr. Aigle, Vaud): Dans les dunes de sable (de formation éolienne) de la plaine du Rhône, quelques tombes sont apparues. Leur date demeure incertaine. Rapp. Archéol. cant. 1951, 7.

Corbeyrier (Distr. Aigle, Vaud): P. Märki attire notre attention sur un fait très intéressant, à l'alpe La Praille (A.T. 133.900/564.900). Il s'y trouve une fosse dite Creux aux Bourguignons, d'environ 3 m de profondeur, de forme circulaire et d'environ 40 pas de diamètre, entourée de sapins. Le cercle lui-même est inscrit dans un rectangle dont la longueur manque, mais dont la largeur a environ un demi-kilomètre de côté, composé de 150 sapins. Deux légendes courrent à ce sujet; la première (A. Céresole, Légendes des Alpes vaudoises 1885, p. 307) dit que des Bourguignons, échappés du désastre de Morat (sans doute des Lombards) auraient été massacrés à la Praille de Luan et ensevelis là; selon l'autre légende, il s'agit de soldats français qui, en 1798, seraient tombés sous les coups des partisans de Berne. Les sapins vieillis ont toujours été remplacés par de jeunes, plantés au même endroit.

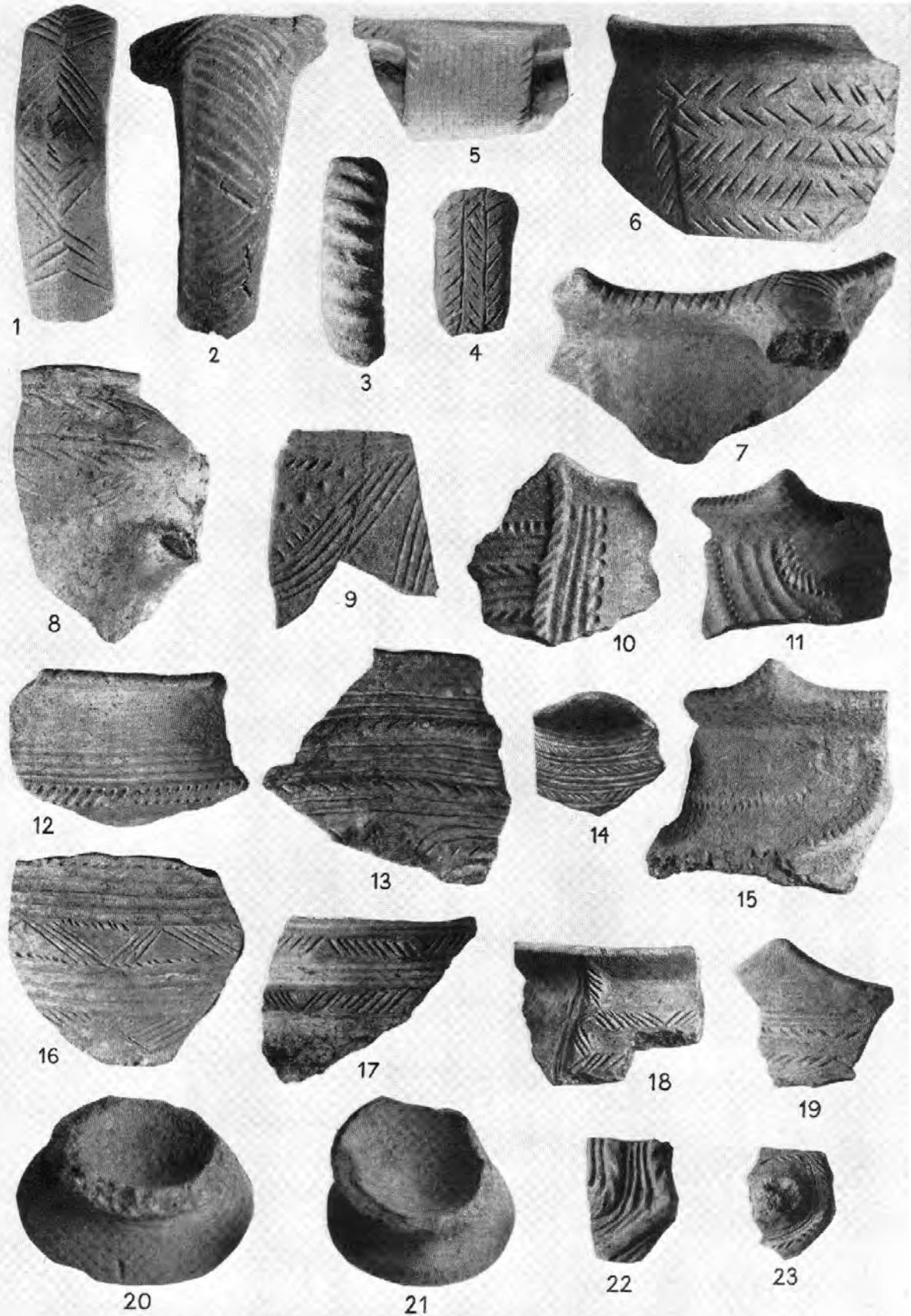
Egliswil (Bez. Lenzburg, Aargau): Bei Grabarbeiten wurden an der Seonerstraße (TA. 156, 656.325/244.700) in 1,35 m Tiefe 3 Eichenschwellen gefunden, die in Abständen von 2,4 und 2,8 m in nordsüdlicher Richtung gelagert waren. Die 34—37 cm dicken Eichenbalken wiesen Brandspuren auf und lagen mit dem untern Ende in einer 8 m langen und bis zu 1 m dicken Kulturschicht, die auf blauem Lehm ruhte. Die Kulturschicht war von Aufschüttungen neuern Datums überdeckt und enthielt nur



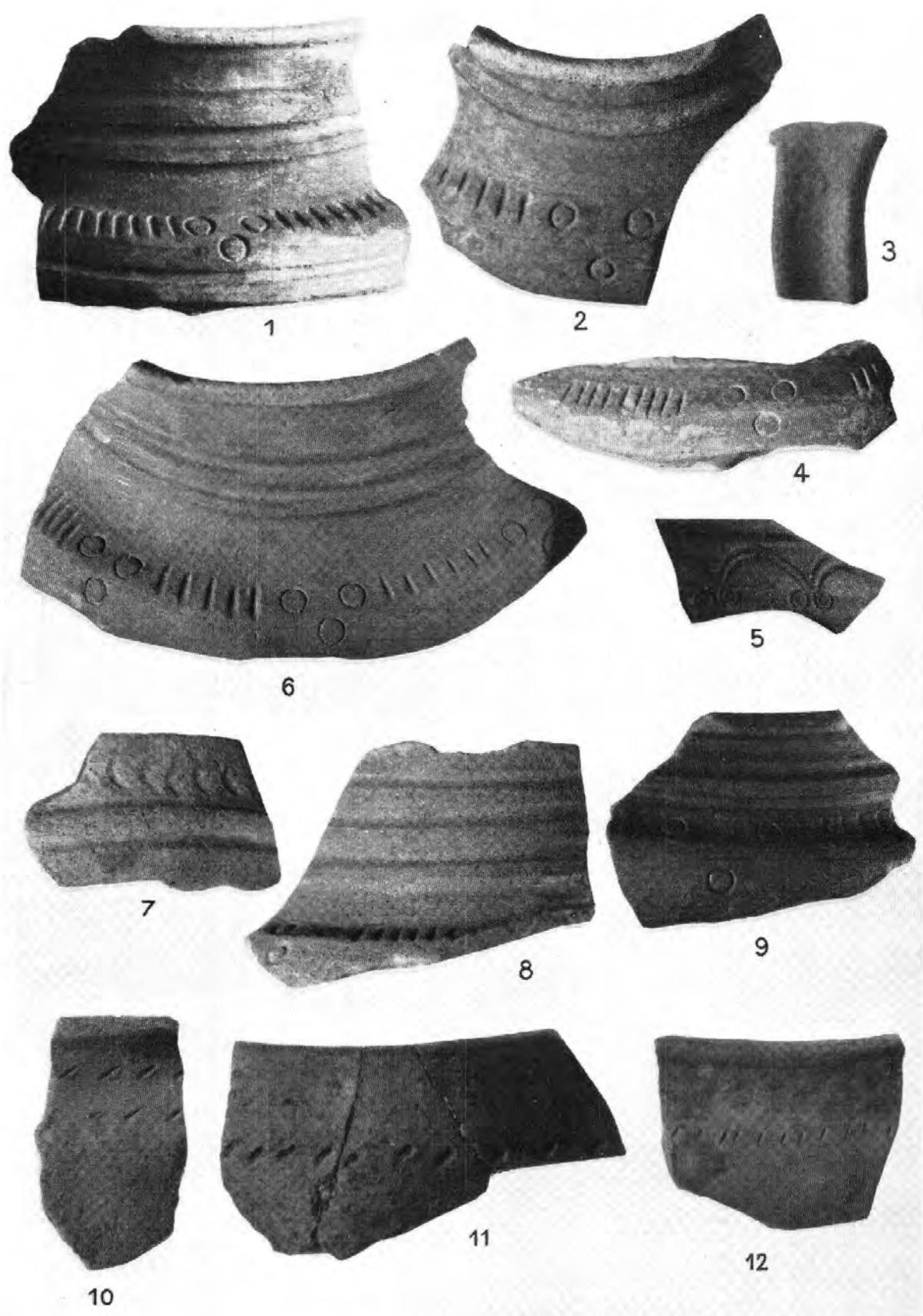
Taf. XVIII, Abb. 1. Eschen-Schneller. Metallfunde (S. 117)
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1951



Taf. XVIII, Abb. 2. Oberriet-Montlingerberg. Metallfunde der Grabung 1951 (S. 122 ff.)
Aus National-Zeitung vom 8. Mai 1952



Taf. XIX. Oberriet-Montlingerberg. Scherben aus der Kulturschicht der späten Bronzezeit (S. 122)
Aus Ur-Schweiz 1952



Taf. XX. Oberriet-Montlingerberg. Keramik aus der Kulturschicht der Eisenzeit (S. 122)
Aus Ur-Schweiz 1952

verbrannte Holzteile und vereinzelte Knochen, namentlich in der Nähe der Schwellen. Etwa 25 m nö. dieser Fundstelle wurde ebenfalls eine Kulturschicht festgestellt und vermessen, über der, 30 cm unter dem heutigen Straßenniveau, ein nur 2 cm dicker, gebrannter Lehmboden zum Vorschein kam. Eine Zeitbestimmung ist nicht möglich, hingegen denkt R. Bosch an frühes Mittelalter. Heimatkunde a. d. Seetal 1951, 3 f.

Epauvillers (Distr. Franches-Montagnes, Berne): F.-Ed. Koby publie dans les Actes de la Soc. Jurass. d'Emul. 1950, p. 46 sq. le résultat de sondages effectués dans deux cavernes de cette commune (vis-à-vis de Tariche, rive gauche du Doubs). Il a constaté quelques restes de foyers superficiels et conclut à l'absence d'occupation préhistorique.

Küssnacht (Bez. Meilen, Zürich): P. Märki macht uns auf das „Franzosenloch“ auf der Forch aufmerksam (TA. 212, 691.500/242.500), einen künstlichen Stollen in der Nagelfluh von zirka 30 m Lg., durchschnittlicher Breite von 90 cm und einer Höhe von 110—140 cm mit gewölbeförmigem Profil, türfälzähnlichen Einschnitten und einer Nische an der Hinterwand. Der Eingang ist auf 4 m weit ausgemauert. Über Zweck und Alter der Anlage ist nichts bekannt; die Höhle scheint auch in der Literatur bisher nicht bekannt zu sein.

Muttenz (Bez. Arlesheim, Baselland): Im Stegacker bei Muttenz, in unmittelbarer Nähe der Bahnlinie (TA. 8, 614.920/265.185), hat H. Schmaßmann im Sommer 1946 eine sehr merkwürdige Anlage ausgegraben (Ber. Kantonsmus. Baselland 1946, 5; 1948, 5. Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 283). Es handelt sich nach dem im Archiv des Kantonsmuseum Baselland befindlichen, reich bebilderten Grabungsbericht um eine 4 × 7 m große, sehr unregelmäßig umgrenzte Anhäufung von dolomitischen Mergel- und Muschelkalkplatten mit der Längsachse ONO-WSW. Schmaßmann unterscheidet, von ONO nach WSW fortschreitend, einen mit Platten gepflasterten „Vorplatz“, an den sich ein als „Gang“ bezeichnetes Gebilde anschließt, das durch eine Rippe aus stehengebliebenem Niederterrassenschotter in der Längsachse unterteilt wird. An beide Teile dieses „Gangs“ schließt sich je eine als „Grabkammer“ bezeichnete Anlage an, die aber beide durch einen Kanalisationsgraben, dessen Aushebung die Entdeckung des ganzen Objekts veranlaßte, weitgehend zerstört waren. Doch läßt sich aus einer Abbildung erschließen, daß es sich offensichtlich um kleine, gewölbeartige Steinkammern handelt. In beiden „Grabkammern“ fanden sich, durch den Kanalisationsgraben weitgehend herausgerissen, Skelettreste von einer größeren Zahl von Individuen, wobei man auf Grund des Berichts schließen möchte, daß sie mit dem Kopf nach ONO gerichtet lagen; jedoch bezeichnet Schmaßmann die Lage der Skeletteile als zu unregelmäßig, als daß von primärer Bestattungslage gesprochen werden könne. Die Knochen wurden R. Bay zur anthropologischen Untersuchung übergeben. Aus der Anordnung der im Bereich der als „Gang“ und „Grabkammern“ angesprochenen Teile vorgefundenen Platten schließt Schmaßmann auf Gewölbebau. — Zwischen den beiden „Grabkammern“ und bis in den „Gang“ hineinreichend wurden Spuren einer Feuerstelle angetroffen; sogar einige Schädelfragmente der südlichen „Grab-

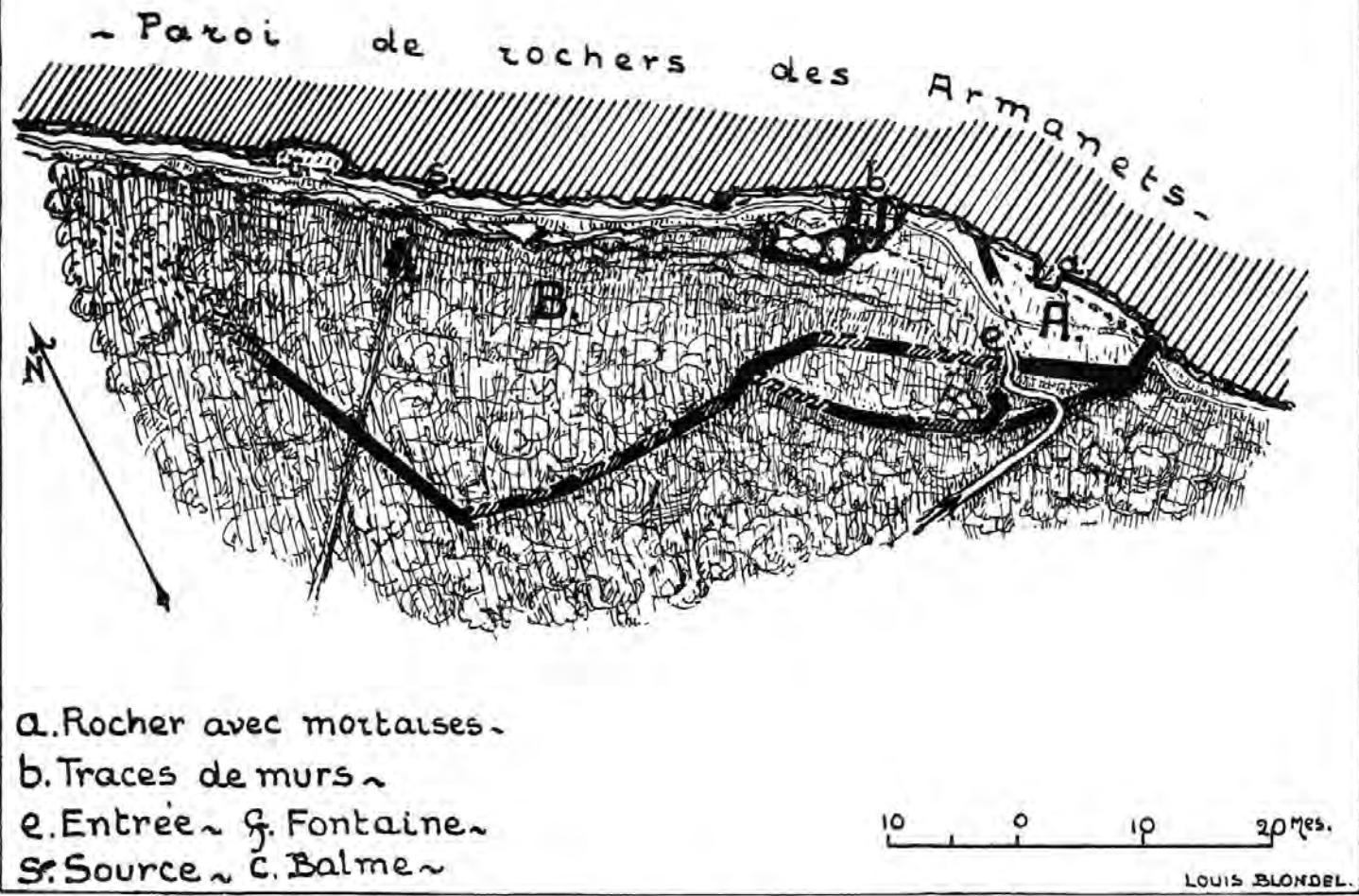


Fig. 40. Vollèges. Plan du refuge de Plachoué, dressé par L. Blondel
Annales Valaisannes 1951

kammer“ wiesen Spuren von Feuereinwirkung auf. — Beigaben fehlen völlig, so daß über die Datierung des als *Grabanlage* bezeichneten Objekts nichts Sichereres gesagt werden kann.

Niederrohrdorf (Bez. Baden, Aargau): Am Hiltiberg, dicht an der Grenze gegen Fislisbach, stieß man bei Bauarbeiten in zirka 130 cm Tiefe auf ein beigabenloses Grab von zirka 170 cm Lg. mit starker Steinsetzung. Orientierung N-S. Mitt. R. Bosch. Luz. Neueste Nachr., 7. Nov. 1951. — Es ist bemerkenswert, daß weitere, vorderhand undatierbare Gräber nahe dabei, ebenfalls auf dem Hiltiberg, aber auf Boden der Gemeinde Fislisbach, in den Jahren 1938 und 1949 gefunden wurden (30. JB. SGU., 1938, 140). Heierli, Arch. Karte Aargau, erwähnt weitere beigabenlose Gräber in der Gemeinde Fislisbach.

Pieterlen (Amt Büren, Bern): 1. In einem Acker des Neufelds (TA. 122, 589.675/224.100) fand D. Andrist einen kleinen, aber handlichen Schleifstein aus Kiesel-

Oolith. 2. In mächtiger Torfschicht im Möösli (TA. 122, 592.500/224.575) lagen die Knochen eines Torfrindes. Mitt. D. Andrist.

Rhäzüns (Bez. Imboden, Graubünden): Im Zusammenhang mit einem spät-mittelalterlichen Münzfund wurde auf Saulzas eine ausgedehnte abgegangene Siedlung entdeckt. Acht in zwei Reihen angeordnete Gräber in deren Nähe wurden von W. Burkart untersucht. Sie wiesen keine Beigaben auf, hingegen deutliche Brandspuren. In diesem Zusammenhang soll daran erinnert werden, daß vom nahen Schloß-hügel bronzezeitliche Funde gemeldet wurden (31. JB. SGU., 1939, 68). Auch auf Saulzas wurde eine bronzezeitliche Scherbe geborgen. 81. Jber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden, 1951, XVI.

Vollèges (Distr. Entremont, Valais). J.-C. Spahni publie dans Annales Valaisannes (1951, No. 2, p. 2 sq.) une exploration qu'il a faite au refuge de Plachoué, sis dans cette commune (Cf. 35ème ann. SSP., 1944, p. 97). Il s'agit du refuge publié par L. Blondel, qui en dressa le plan (fig. 40). Les murs sont en pierres sèches (schiste) sans jointoyage; ils ont jusqu'à 1 m d'épaisseur et s'élèvent par endroit à 2 m. Dans le petit secteur triangulaire, à l'extrémité Est, Spahni a trouvé des ossements d'animaux: cochon, chèvre, mouton, bœuf, chevreuil, une petite aiguille de bronze à traces de dorure, un morceau de fer fondu et un petit éclat d'os. Dans la partie centrale la plus large du refuge, la fouille n'a rien apporté d'autre. Il y a partout une abondance de cendres et de foyers qui révèlent une longue occupation. L'auteur conclut à écarter ce refuge des temps préhistoriques et à situer sa construction à la fin des temps carolingiens ou au début du moyen âge. Edg. Pelichet.

Vouwry (Distr. Monthey, Valais): La Grotte de Tanay, les Grottes de la Grande et de la Petite Barme et la Grotte des Crosses wurden von J.-C. Spahni untersucht. Es wurden keine Relikte des Menschen darin nachgewiesen. Bull. Soc. Vaud. Sciences nat., Vol. 65, 1951, No. 279, 127 sq.

Wädenswil (Bez. Horgen, Zürich): Hans Trümpy-Meyer macht uns freundlicherweise auf Hans Conrad Heidegger, Erzählung einiger Beobachtungen aus den Torf-Feldern in Rüti in Abhandl. NG. Zürich, 1. Bd., 1761, 211ff. aufmerksam, wo S. 218 folgende Stelle unsere Forschung speziell interessiert: „Bey diesem Anlass erzählete noch ein anderer Arbeiter von Wädenschweil gebürtig, daß man zu Zollligen im Wädenschweilerberg, als man Torf gegraben, im 3ten Stich und also 6 bis 7 Schuhe tief, eine Straß mit Prügeln belegt, entdecket habe.“

Wartau (Bez. Werdenberg, St. Gallen): 1940 kamen bei der Ruine Wartau auf dem Ochsenberg menschliche Skelette zum Vorschein, deren Überreste teilweise dem Hist. Mus. St. Gallen übermittelt wurden. Die anthropologische Untersuchung durch E. Hug im Jahr 1952 ergab, daß es sich um mindestens 8 erwachsene und meist männliche Individuen handelt von 162—174 cm Größe mit eher langförmigen Schädeln. Da weder Beigaben noch besondere Grabkonstruktionen beobachtet wurden, können die Gräber nicht datiert werden. Es wäre noch zu untersuchen, ob sie auf dem gleichen Platz gefunden wurden, wie das im 25. JB. SGU., 1933, 130, erwähnte, ebenfalls beigabenlose Grab.